<36608273860017

Mittheilungen

aus dem Leben der

Herzoge zu Sachsen Meiningen

und deren

Beziehung zu Männern der Wissenschaft.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Halle,

C. E. M. Pfeffer.

1856.

Subscribenten

auf die Prachtausgabe dieser Schrift.

	Exempl.
Seine Majestät Georg V., König von Hannover.	1

Seine Majestät Johann, König von Sachsen. .	1
Ihre Majestät Amalie, Königin von Sachsen. .	1
Ihre Majestät Marie, verwittwete Königin von Sachsen.	1
Seine Königliche Hoheit Albert, Kronprinz von Sachsen.	1
Ihre Königliche Hoheit Amalie, Prinzessin von Sachsen.	1

Exempl.

Ihre Kaiserliche Hoheit, Großfürstin Marie Paulowna, verwittwete Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. 1

Seine Königliche Hoheit Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach. 1

Ihre Königliche Hoheit Sophie, Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. 1

Seine Hoheit Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach. 2

Seine Hoheit Hermann, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach in Stuttgart. 1

Ihre Königliche Hoheit Amalie, Prinzessin der Niederlande, geb. Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. 1

Ihre Königliche Hoheit Helene, Herzogin von Orleans 1

Seine Hoheit Bernhard, Herzog zu Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. 12

Ihre Hoheit Marie, Herzogin zu Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. 6

Seine Hoheit Georg, Erbprinz zu Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. 6

Exempl.

Seine Hoheit Ernst, Herzog zu Sachsen-Altenburg. 1

Seine Hoheit Ernst, Herzog zu Sachsen-Coburg-Gotha. 1

Seine Königliche Hoheit Albrecht, Prinz von Preußen. 1

Ihre Durchlaucht Caroline, verwittwete Landgräfin zu Hessen-Philippsthal-Barchfeld in Meiningen. 1

Ihre Hoheit Marie, Landgräfin zu Hessen-Philippsthal-Barchfeld in Philippsthal, geb. Herzogin von Würtemberg. 1

Seine Durchlaucht Victor, Herzog von Ratibor, Fürst von Corvey. 1

Seine Durchlaucht Heinrich, Fürst von Carolath-Beuthen. 2

Seine Durchlaucht Alexander, Fürst von Radziwill. 1

Exempl.

Dr. j. u. et phil. August v. Fischern, Wirklicher Geheimer Rath und Appellationsgerichts-Präsident in Hildburghausen. 1

Emilie, Freifrau v. Gleichen-Rußwurm, geb. v. Schiller, auf Greifenstein ob Bonnland in Unterfranken. 1

Die Königliche Hof- und Staatsbibliothek in München. 1

Die Herzogliche Appellationsgerichts-Bibliothek in Hildburghausen. 1

Das Herzogliche Gymnasium in Hildburghausen. . . 1

Inhalt.

I.

Meiningens Kunst- und Literaturbestrebungen vor der Zeit des Herzogs Bernhard I.

Die deutsche Geschichtschreibung beschäftigte seit Jahrhunderten Gelehrte und Ungelehrte, Berufene und Unberufene; sie rief manches wichtige, manches auch blos dem Umfange und der Schwere nach gewichtige Werk ins Dasein. Herrscher und Völker fanden ihre Historiker, aber ungleich mehr wurden die Werke über beide von den Geschichtschreibern vom politischen, als vom kulturgeschichtlichen Standpunkte erfaßt und der Nachwelt überliefert, ebenso mehr vom allgemeinen, wie vom besonderen Standpunkte. In der Gegenwart wendet man sich dagegen neben der allgemeinen Geschichtforschung häufig und mit Vorliebe Darstellungen zu, die das besondere ins Auge fassen, die in das Familienleben der Dynastien,

in die Geselligkeitskreise fürstlicher Hofhaltungen eindringen, die zur allgemeinen Kunde bringen, was ein oder das andere Haus durch einzelne seiner Angehörigen oder durch ganze Reihen derselben seinerseits gethan und beigetragen zum großen Aufbau deutscher Kultur und Sitte, deutscher Wissenschaft und Kunst. Bestrebungen solcher Art sind gewiß löbliche, und stehen hoch über dem Klatsch der Scandalchroniken, abgeschmackter Anekdoten, und der Aufdeckung unmoralischer Liebeleien, wie jede spätere Zeit sie darbot, man denke an das „galante Sachsen" — denen freilich ein Lese-Publikum niemals fehlt, wenn es auch kein erlesenes ist.

Die Leser dieser Blätter finden in nachstehenden Ausarbeitungen, die größtentheils in der Absicht entstanden, zu Vorlesungen zu dienen, Lebens- und Sitten-Schilderungen eines fürstlichen Hauses von dem ruhmreichen Stamme der **Wettiner**, Ernestinischer Linie, das nicht zurückblieb hinter dem Streben anderer Zweige des letzteren: auch im stillen Kreise des häuslichen Daseins Antheil am Kunstschönen, an Wissenschaft, an Poesie und an der Pflege aller schönen Künste zu bethätigen, das sich aber vor manchem andern deutschen Fürstenhause in seinen Gliedern vorzugsweise durch sittlichen Adel auszeichnete.

Das Land, über welches dieses Wettinische Haus den Scepter zu führen von der Vorsehung berufen ward, empfing seinen späteren Namen von einer kleinen Thalstadt am rechten Ufer der Werra, die in der Zeit Heinrichs des Städtegründers als Villa regia aus den Trümmern erstand, in welche sie durch die Verwüstungen der Hunnen gestürzt war. Ungarn? Dieser Wiederaufbau und die Umgürtung mit Mauern soll im Jahre 930 erfolgt sein, und 1008 erscheint in einer Urkunde König Heinrichs II. die Stadt Meiningen und die Meininger Mark (Mayninga et Mainingero marcha) als ein Gegenstand des Tausches von Seiten des Königes an den Bischof Heinrich von Würzburg gegen Güter im Radenzgau und Volkfeld.

Ueber das geistige Leben einer so frühen und fernen Zeit mangeln begreiflicher Weise fast alle Nachrichten. Die Baukunst war es ohnstreitig, die zuerst vor allen anderen Künsten auch in unserem Thale sich Bahn brach. Ein kaiserlicher Ritter, Namens Rosenkranz, legte 1003 den Grund zu der jetzigen Stadtkirche, welche König Heinrich II. mit einem Thürmepaare schmückte und sie in die Ehre der heiligen Jungfrau einweihen ließ. Noch immer zeigt diese Kirche in ihrer baulichen Anlage den ur-

sprünglichen romanischen Styl. Gleichzeitig erbaute Graf Gottwald von Henneberg die schöne Prämonstratenser-Abteikirche Veßra, auch mit stattlichem Thürmepaare, das noch heute steht.

Im Jahre 1129 erbauten die Templer ganz nahe bei Meiningen ein Ordenshaus und eine Kirche, welche aber mit dem Orden selbst spurlos verschwanden, und nur ein noch aufbewahrter mit Figuren gezierter Taufstein soll, der Sage nach, aus jener Kirche herrühren. Derselbe ist jedenfalls unser ältester und einziger Ueberrest frühmittelalterlicher einheimischer Sculptur.

Das Geschick verfolgte das arme Meiningen fast ohne Ende und ließ es zu keiner Blüthe gelangen; bald schädigten und verheerten Brände, bald Hagelschläge und Ueberfluthungen, bald wütheten verheerende Seuchen, bald Heereszüge, bald halfen Theuerung und Hungersnoth Stadt und Land entvölkern.

Eine solche Theuerung herrschte, als Graf Ludwig der Salier im Jahre 1067 Schloß Wartburg zu bauen begann. Da machten sich die armen Leute von Meiningen auf, und halfen beim Bau, nur um das Brod, um nicht Hungers zu sterben.

An diese chronikale Nachricht reiht sich eine andere an, für die zwar eine geschichtliche Bürgschaft nicht geleistet werden kann, die aber, wenn sie nicht völlig im geschichtlichen Boden wurzelt, um so mehr ein poetisches, sagengeschichtliches Interesse in Anspruch nimmt.

Als im Jahre 1227 Landgraf Ludwig IV. von Thüringen sich von seiner Gemahlin, der heiligen Elisabeth, trennte, gab sie ihm, nach örtlichen Ueberlieferungen, das Geleite bis nach Meiningen, während spätere thüringische Chroniken Schmalkalden als den Ort des schmerzlichen Abschiedes nennen. Für die erstere Annahme dürfte der Umstand wol ins Gewicht fallen, daß auf dem Wege von Eisenach nach Franken niemand ohne besonderen Anlaß den Umweg über den Thüringer Wald und Schmalkalden einschlägt, und daß das Heer Kaiser Friedrichs I. jedenfalls den Heerweg von Eisenach im und dann durch das Werrathal über Meiningen zog, welches in jenen Zeiten vorzugsweise die Porta Franconiae hieß; indeß kann aus besonderen Gründen der Landgraf auch den Weg über Schmalkalden eingeschlagen haben, und von dort aus doch noch von seiner Gemahlin bis Meiningen begleitet worden sein. Zum Gedächtniß ihres Abschiedes und Tren-

nungschmerzes ließ die h. Elisabeth eine Kapelle erbauen, zu welcher nach ihrem Ableben und nach ihrer Heiligsprechung eine Wallfahrt entstand. Diese Kapelle soll auf dem Markte zu Meiningen gestanden haben, und nach deren Beseitigung sei ihr Portal an die Stelle des alten romanischen in die Stadtkirche eingepaßt worden.

Im Jahre 1344 begabte Kaiser Ludwig, der Bayer, der mit dem Bischofe Otto von Würzburg nach Meiningen kam, diese Stadt mit allen Rechten und Freiheiten, deren sich die Reichsstadt Schweinfurt zu erfreuen hatte, und vermehrte das Stadtwappen, indem er zu den bisher geführten zwei (soll heißen drei) Thürmen, fünf Thürme in geschlossener Ringmauer der fränkischen Pforte zu führen gestattete. Als Denkmale mittelalterlicher Stempelschneidekunst und für die sphragistische Wissenschaft insbesondere ist es anziehend, daß die Siegelstöcke aus dieser Zeit, eines vor der Veränderung und einige nach derselben, noch auf dem Rathhause zu Meiningen aufbewahrt werden. Das alte, größeste, zeigt eine dreigethürmte, von der Ringmauer umgebene Burg, in derem Thore 4 Sterne stehen; das jüngere hat im Thore einen Bischofkopf, noch jüngere haben die Henne, die dann seit 1371

im Stadtwappen beibehalten geblieben ist. Diese schwarze Henne im goldenen Felde auf einem dreifachen grünen Berge stehend, war das redende Wappen der Grafen von Henneberg, welche Meiningens nächste, der Stadt sehr oft unheilbringende Nachbarn waren, denn sie lag als bischöflich Würzburgische Parzelle rings von gräflich Hennebergischem Gebiete umgeben. Gleichwohl waren die Henneberger dem weiterschreiten der Kultur in diesem Landstriche ungleich förderlicher als die Bischöfe von Würzburg dies waren und sein konnten, denn Meiningen lag den letzteren sehr fern und war eben nichts mehr und nichts minder als eines der kleinen Städtlein, wie das Mainthal, das Thal der Werra und das der fränkischen Saale so viele aufweist, deren äußerer Typus sich außerordentlich ähnlich war. Die Grafen von Henneberg aber besaßen schon, theils erbauten sie mächtige und prächtige Residenzen, die zum Theil noch immer als wohlerhaltene Schlösser prangen, z. B. das herrliche Schloß Mainberg, Schloß Aschach, Schloß Maßfeld, die Bertholdsburg in Schleusingen u. A. Dieses reiche und angesehene, in der Schleusinger Linie sogar in den Reichsfürstenstand erhobene Geschlecht pflegte nach jeder Richtung hin die Künste, gründete Klöster und Abteien, erbaute Kir-

chen, besoldete Bildhauer und Maler, und übte frühzeitig selbst den deutschen Minnesang. Von einem Grafen von Henneberg empfingen im Schlosse Maßfeld (nur 1 Stunde von Meiningen) Wolfram von Eschenbach und der neben diesem im Wartburgkriege genannte Minnesinger Bitterolf den Ritterschlag. Mehrere des hohen Geschlechtes waren selbst begabte Minnesinger, vornehmlich Otto, Graf von Henneberg auf Botenlauben (bei Kissingen), dessen Gedichte im Manessischen Codex zu Paris und im Weingartner Codex zu Stuttgart aufbewahrt blieben *).

Die Fülle der durch diese Herrscher des Landes veranlaßten Kunstwerke, Gemälde, Sculpturen, Grabdenkmäler u. dgl. theils auf ihren Schlössern, theils in den Kirchen war reich und groß, und vieles davon prangt trotz allen Verwüstungen des Bauernkrieges und der unsinnigen Bilderstürmerei in dem Reformationskriege, wie der namenlosen Verheerungen des dreißigjährigen Krieges noch immer in herrlicher Erhaltung. Dahin gehören vorzugs-

---

*) Vergleiche meine Monographie: Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto von Botenlauben, Grafen von Henneberg. Mit einem Urkundenbuche u. Abbildungen. Leipzig. Georg Wigands Verlag. 1845. 4to.

weise die steinernen Grabmonumente in den Städten Schleusingen (früher in der Klosterkirche Veßra) und Römhild, die nicht ohne künstlerischen Werth sind, hochbedeutend aber sind die ehernen Denkmale Hennebergischer Grafen in der Stiftskirche der letztgenannten Stadt, ein wunderschönes Altarschnitzbild in der Kirche zu Themar von einem unbekannten Meister und manches andere.

Das Collegiatstift zu Schmalkalden war außerordentlich reich an Bildwerken und an Kirchenschmuck, davon ist leider fast gar nichts mehr vorhanden.

Von Männern der Wissenschaft und Kunst, beide in jener frühen Zeit meist von Geistlichen gepflegt, findet sich wenig mehr aufgezeichnet, als einige Namen. Im Necrologium des Stiftes Haug zu Würzburg erscheint im dreizehnten Jahrhunderte ein Magister Bertholdus de Meiningen als Canonicus. Im Jahre 1302 wird ebenfalls als Canonicus zu Haug ein Heinricus de Meiningen genannt. Dieser oder ein anderer Heinricus de Meiningen war 1313 rector scolarum monasterii Sancti Stephani zu Würzburg. Ebenfalls im Stifte Haug lebte Hartmodus Beyer de Meyningen als Priester und Canonicus; er starb 1404, und sein noch vorhandener Grabstein wird im historischen Vereine zu Würzburg aufbewahrt.

Ein in alter Handschrift noch erhaltenes Geschichtswerk, insgemein der Monachus Vessraensis geheißen, mit Bildern, und gegen Ende des 14ten Jahrhunderts entstanden, hat höchstwahrscheinlich einen, dem geistlichen Stande angehörigen Grafen von Henneberg zum Verfasser, und die Geschichte kennt, welche Zierde dieses Standes die Römhilder Linie des Grafenhauses in dem großen Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz, Deutschland schenkte.

Im Jahr 1406 versetzte der Würzburger Bischof, Johann von Egloffstein, Burg und Stadt Meiningen nebst Schlössern und Dörfern an mehrere Ritter, und vierzig Jahre später that Bischof Gottfried, Schenk von Limburg, zu Würzburg, ein Gleiches gegen Graf Wilhelm III. von Henneberg, „wegen großer Schulden des Stiftes" um 24000 Gulden rheinischer Währung, wodurch schon von Seiten des Grafenhauses mehr Antheil an der Stadt rege wurde. Die muthmaßlich erste meiningische Schaustellung, wahrscheinlich nicht sehr künstlerischer Art, erfolgte bereits 1435 durch Zigeuner.

Außer dem erwähnten kurzgefaßten genealogisch gehaltenen Veßraer Mönch war es zur Zeit noch still von der Pflege der Literatur im Henneberger

Lande, bis uns mit Sicherheit nachweisbar, *ein* Meininger Dichter begegnet. Der Hennebergische Chronist Cyriac Spangenberg nennt ihn zuerst.

„Dazumal (1490) sind zu Meiningen zween Brüder gewesen: Johannes Dothen, ein gelehrter und andechtiger Mönch: vnd Georgius Dothanus, ein werklicher *) Poëte: welcher Fürst Wilhelm V. reyse zum gelobten Lande mit lateinischen versen soll beschrieben haben: so vielleicht auch noch etwan werden verborgen liegen."

Auf diese Nachricht der 1599 erschienenen Spangenspergischen Chronik stützt sich theilweise der Meiningensche Annalist Sebastian Güth in seiner 1676 erschienenen Poligraphia Meiningensis und führt an: „1489 hat Georgius Dothanius, al. Doth, ein Meininger Kind und werklicher Poet, gelebt, dessen Bruder Johannes Doth ein Mönch im Convent zu Meiningen gewesen. Von dieses Poeten Schriften ist Anno 1545 noch eins vorhanden gewesen, welches damals aus der Meininger (Kirchen) Bibliothec neben den Operibus Hieronymi und vielen anderen Patribus gekommen, und D. Johanni Förstero nach Schleusingen geschickt worden."

---

*) wërc-lich: operarius, artificiosus.

Man hat lange vermuthet, das erwähnte Werk werde die Handschrift jener poetischen Reisebeschreibung sein, aber alle Nachforschungen danach sind fruchtlos geblieben. Dagegen begegnete meiner Forschung über Georg Doth einiges bisher noch unbekannte.

Ohne Ort und Jahr erschien ein Buch in Quart, gedruckt von Melchior Lotter zu Leipzig unter dem Titel:

> Poetarum famosiorum | Octavii Cleophyli fa | nensis catalogus, pluriumque celebretatissi | morum virorum: in universitate liptzen | si famosa, magistri Georgii Meyningen | sis pervisili cura elimatus.

Daß dieser Autor unser Doth war, bestätigen handschriftliche, von mir aufgefundene Documente, aus denen hervorgeht, daß derselbe 1489 oder 1490 noch ziemlich jung gewesen sein muß, und da er sich von seiner Vaterstadt wegwandte, darf es nicht verwundern, daß ihr so wenige Kunde von ihm blieb.

In einer Testamentsvollstreckungs- und Stiftungsangelegenheit, die den Bürgermeister von Wasungen (2 St. v. Meiningen) Dr. Jacob Ißleuber betraf, dessen Bruder in Leipzig verstorben war, schreiben am Sonnabende nach Himmelfahrt des Jahres 1523, von Leipzig aus an den Fürstgrafen Wilhelm von Henneberg der

Untertenige Capellan
Georg Dot von Meiningen
vnd Alexander Segckler von Eßlingen
als testamentarii

ebenso an den Bürgermeister und Rath der Stadt Wasungen, und auf einem anderen Briefe von 1529 unterzeichnete sich unser Dichter:

E. F. G. gutwilliger Capellan Georg Dotte von Meyningen zcu leipzk der heiligen schrifft Doctor vnd des Fürsten Collegii daselbst Collegat.

So wäre einiges nähere über die Persönlichkeit des ersten Meininger Poeten festgestellt, vielleicht glückt es auch noch, sein genanntes poetisches Geisteswerk aufzufinden.

Einen musikalischen Künstler nennt der Titel eines mir leider nie selbst zu Gesicht gekommenen Buches: Musice active micrologus Ornithoparchi Ostrofranci Meyningensis, libr. discipl. magistri. s. l. e. a. 4to mit in Holz geschnittenen Noten.

Im Jahre 1495 löste Würzburg die an Henneberg verpfändete Stadt Meiningen wieder ein, und 1497 tanzten wiederum Zigeuner auf dem Markte. Im Jahr darauf wurden drei Räuber, darunter zwei Vettern, die auch den Namen Doth oder Tod führten, mit dem Rade gerichtet. In demselben Jahre kam die neue Wallfahrt im Grünthal, später Grim-

menthal, bei Meiningen auf, die den Bau einer schönen Wallfahrtkirche zur Folge hatte, bei welcher die Maler und Plastiker Hans und Paul Lautensack aus Bamberg künstlerisch thätig waren. Ebenso an silbernen Bildwerken die Meininger Goldschmiede Hans Erbenheit und Hans Büchner.

Im Jahr 1542 vertauschte Würzburg Schloß, Stadt und Amt Meiningen gegen das Schloß und Amt Mainberg bei Schweinfurt an die Grafen von Henneberg und zahlte letzteren noch eine bedeutende Geldsumme. So hatte die Herrschaft des Krummstabes für diese Stadt nun auf immer ein Ende; die Reformation wurde im Henneberger Lande eingeführt und diese begeisterte zunächst die begabten auch dieses Landes für das deutsche evangelische Kirchenlied, während die gelehrte Poesie sich zu ihren geschichtlichen, genealogischen und zu Gelegenheits-Dichtungen vorzugsweise noch der lateinischen Sprache bediente. Trauerfälle im Regentenhause des Landes gaben häufigen Anlaß, die poetische Ader fließen zu lassen, andererseits sangen die Hennebergischen Poeten in Lust und Leid einander auch gern selbst und gegenseitig an, wie man noch lange Zeit die Sitte beibehielt, zu Werken eines befreundeten Autors Carmina gratulatoria zu dichten, welche freundschaftlichen Ruhmeskränze die

heutigen belobenden Recensionen vertraten, und welche die Autoren ihren Werken bescheiden vordrucken ließen. So stehen vor Sebastian Güth's obenerwähnter Poligraphia Meiningensis nicht weniger als 11 solcher deutschen und lateinischen Glückwünschungsgedichte, und der Autor dieser an sich ziemlich trockenen und unkritischen Stadtgeschichte heißt „Sionidum jubar historiaeque decus" u. dgl.

Die Hennebergischen Dichter dieser Periode waren Ortolph Marolt in Römhild, fürstlicher Leibarzt; er besang unter andern in einem Epicedium den Tod des zu Römhild verstorbenen Grafen Christoph von Henneberg; dann Johannes Steuerlein, Kursächsischer und Fürstlich Hennebergischer Canzlei-Secretair, kaiserlicher Notar, zu Schmalkalden 1546 geboren, und als Stadtschultheis von Meiningen 1613 gestorben. Er wurde zum kaiserlichen Poeten gekrönt und dichtete mehrere in Gesangbücher übergegangene Lieder, unter andern das bekannte: „Das alte Jahr vergangen ist," das einen ächt Lutherischen Ton und Geist athmete. Vielleicht ein Bruder dieses Dichters: Daniel Steuerlein zu Schmalkalden, ließ 1560 einen in griechischen Hexametern gedichteten Hymnus zum Lobe des Fürsten Georg Ernst von Henneberg im Druck erscheinen. An-

dreas Mergilet, Pfarrer zu Niederlauer, später in Mühlfeld, war ebenfalls kaiserlich gekrönter Poet, und zwar von seinem Landsmanne und Milchbruder Paulus Melissus Schedius gekrönt, der sich aber mit seinem Talente in das Ausland gewendet hatte. Mergilet gab viele lateinische poetische Schriften heraus; eine davon: Eucharistica Epigrammata, eignete er einem Freunde, dem Magister Johann Mylius, aus Meiningen, Diaconus in Themar, zu, welcher nicht ohne Glück die Kunst des Holzschneidens übte, und auch verstand in lateinischen Versen Fürstenlob zu spenden. Unter dessen eigenes, von ihm geschnittenes Brustbild setzte Mergilet encomiastische Distichen. Christoph Fischer jun. dichtete auf den am 18. August 1566 erfolgten Tod der Fürstin Elisabeth von Henneberg, geb. Herzogin von Braunschweig, ein Epicedion, das 1567 zu Schmalkalden im Druck erschien. Jacob Fohmann, aus Erfurt, Diaconus zu Meiningen und später zu Schleusingen besang unterm 4. März 1574 die Exequien des Fürstgrafen Poppo in einem Carmen elegiacum. Joachim Zehner, nach Bekleidung mehrerer geistlichen Stellen zuletzt Hennebergischer General-Superintendent, schrieb Hennebergias eleostichos, 1584, lateinische und deutsche poe-

tische Sentenzen, in welche die Jahrzahlen wichtiger geschichtlicher Begebenheiten des fürstgräflichen Hauses mit unsaglicher Mühe hineingeheimnißt sind. Johann Müller aus Meiningen schrieb eine dichterische Echo gemina, über das Bild des Hahnes auf Abcbüchern, in Verbindung gebracht mit der Hennebergischen Wappen-Henne, welche 1592 zu Schmalkalden gedruckt wurde. Derselbe dichtete unter dem Titel: Oratiuncula de Infanticidio Herodis eine lateinische Elegie, die er am Sonntage Epiphanias 1592 zu Jena bei einer academischen Feier vortrug. Ohne Jahr erschien in Wittenberg bei Mathias Welack ein heroisches Gedicht: Vaticinium Sancti Prophetae Joelis, von einem Wilhelmus Müller, Meiningensis.

Der Rector der Meininger Schule und später des Schleusinger Gymnasiums M. Wolfgang Moller, feierte in einer großen lateinischen Rede das Leben und die Thaten Bertholds des Weisen, Grafen von Henneberg, welche 1584 im Druck erschien. In demselben Jahre hielt er auch eine lateinische Rede über die Verdienste des letzten Fürsten von Henneberg: Georg Ernst.

Die lateinische Sprache herrschte noch vor; kein armer Student der Theologie oder Candidat,

oder auch Land-Schulmeister durfte deutsch um Verbesserung bittend einkommen, es mußten lateinische Verse sein, doch verstieg sich die Bettelbrief-Poesie an die Consistorien und an hohe Mäcene auch bis zu Suppliken in griechischer und selbst in hebräischer Sprache. Ein Beweis, daß die damaligen Schullehrer vieles lernen mußten.

Durch den am 27. Dec. 1583 erfolgten Tod des Fürsten Georg Ernst von Henneberg fiel laut Erbvertrages dessen Land an die beiden Herrscher-Linien des Hauses Sachsen, und wurde durch eine eingesetzte, gemeinschaftliche Regierung verwaltet. Unter solchen Verhältnissen konnte vom Emporblühen der Künste und Wissenschaften nur wenig die Rede sein. Nur der Stadtrath von Meiningen zeigte sich noch einigermaßen kunstsinnig; er ließ 1601 das Hintertheil der Stadtkirche durch einen Schmalkalder Maler, Martin Peter, erneuen, dem für seine Arbeit 461 Gulden und 19 Groschen zu Theil wurden, so daß dieselbe nicht unbedeutend gewesen sein kann. Gleichwol mag man mit den Künsten jenes von auswärts her berufenen Peter nicht völlig zufrieden gewesen sein, denn im Herbst 1605 wurde einem Meininger Maler, Hans Jacob Malthamer, eine neue Restauration der Kirche übertragen.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts begann die dramatische Kunst ihre Schwingen in Meiningen zu regen. Die städtischen Annalen gedenken einer auf dem Markte aufgeführten „Comoedia vom verlornen Sohn.“ Von wem die Aufführung erfolgte, wurde leider nicht aufgezeichnet, vielleicht von einer Truppe der damals Deutschland durchziehenden englischen Comödianten. Man nimmt jetzt an, daß bei einer solchen Bande selbst Shakspeare sich eine Zeitlang in Deutschland umgetrieben habe.

Bald darauf begann der dreißigjährige Krieg, der das an Sachsen gefallene Henneberger Land auf das furchtbarste heimsuchte; bald war Meiningen in kaiserlicher Gewalt, bald in der der protestantischen Partei. Die Durchzüge und Erpressungen nahmen kein Ende; am schlimmsten wütheten die Croaten unter Isolano an einem Gallustage, den 16. October 1634, doch fand trotz allem Jammer ein Ober-Stadt-Schreiber, Magister Johann Wilhelm, die poetische Anregung, das Unglück der Stadt in zahlreichen lateinischen Distichen zu besingen. Auch in dem folgenden Jahre war Meiningen und das Werrathal häufig der Schauplatz blutiger Scharmützel, und die Stadt mußte sich mehr als einmal gegen Belagerungen vertheidigen. Im Frühjahre 1641

waren in Meiningen, das damals wol kaum über 500 Häuser gezählt haben kann, 250 Häuser und Scheuern bis auf den Grund abgebrochen, und gegen 100 Wohnhäuser verwüstet und nicht mehr bewohnt.

Am 9. August 1660 erfolgte die Theilung des Henneberger Landes, in welcher Meiningen an den Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachsen-Altenburg kam, der im November des folgenden Jahres die Huldigung durch seinen Sohn, den Erbprinzen Christian annehmen ließ, bei welcher feierlichen Gelegenheit dieser siebenjährige Prinz vor den versammelten Ständen eine lange Rede hielt, die er mit ausdruckvollen Mienen und lebhafter Hebung und Senkung der Stimme begleitete.

Dieser junge, leider frühreife Erbprinz, starb 1663 zu Altenburg in seinem neunten Jahre an den Masern. Sein Vater, der öfter nach Meiningen gekommen war, und sich in der waldreichen Umgegend mit Jagen vergnügt hatte, folgte dem Sohne im Jahr 1669 im Tode nach, und es trat nun eine obervormundschaftliche Regierung, deren Häupter Kurfürst Johann Georg II., Herzog zu Sachsen, und der postulirte Administrator des Stiftes Naumburg

und Zeitz, Herzog Moritz zu Sachsen waren, an die Leitung der Geschäfte. Während dieser ganzen Zeit schliefen die Künste, nur die in derselben beliebten Schulcomödien trugen einige poetische Abwechselung in das Stillleben der Stadt Meiningen, die sich nur sehr schwer und langsam von den Wehen des dreißigjährigen Krieges erholte. Ein Schulrektor: Johann Paul Munck hatte am 12. Februar 1669 zur 67. Geburtstagsfeier des Herzogs Friedrich Wilhelm ludos scenicos de statu et conditione vitae humanae von seinen Schülern öffentlich aufführen lassen.

Ebenso erfolgte am 12. Juli 1671 die Aufführung einer lateinischen Comödie von der keuschen Susanne, aus dem Nikodemus Frischlin, mit eigenen deutschen Interscenii auf dem Rathhause. Dann unterm 19. Juli 1675 die Comödie von der Cananäischen Hochzeit. In diesem Jahre war der Tod Herzog Ernst des Frommen zu Gotha erfolgt, dessen Regentenleben so ruhmwürdig war, und dessen Ableben so folgenreich auch für Meiningen wurde; daher bestand noch Landestrauer, und es mußte die erwähnte Schaudarstellung ohne Instrumentalbegleitung erfolgen; nur zum Intonatu des Gesanges wurde etwa eine Baßgeige erlaubt,

und zum Tanze bei der comödischen Hochzeit für diesesmal eine Zwergpfeife (Piccolo) vergönnt. Allein auch diese kam bei der Aufführung in Wegfall. Es wurde zwei Tage hinter einander gespielt, jede Darstellung dauerte von 1 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr, das Eintrittsgeld betrug am ersten Tage von jeder Person 1 Groschen, am zweiten 6 Pfennige. Dabei war geboten: „Im Possenspielen die unzüchtigen Gebehrden des Pickelhärings per motionem corporis inferioris abzuschaffen."

Im Jahre 1679 fand die Aufführung von Frischlins „Rebecca" statt. 1681 eine andere Comödie, 1682 eine Tragödie: Bellemperie, von Caspar von Stieler, im Jahre 1699 wieder eine Comödie, Joseph, deren Aufführung zwar schon in die Zeit Herzog Bernhard I. fällt, aber am besten gleich hier mit erwähnt wird. Es ist dieselbe unterschieden von einem Stücke, dessen vollständigen handschriftlichen Text ich auffand, der aber eine zweifelhafte Jahrzahl trägt: Innocentia Patriarchae Josephi. Pressa sed non oppressa. Exhibita per scenas a Prima Classe Nobilis Iuventutis Meiningensis Anno MDCIL. Das L ist so gestaltet, daß es auch für ein C gelesen werden könnte, und dann möchte es für das in diesem Jahre aufgeführte gel-

ten, als dessen Verfasser Valentin Molter zu Schmalkalden genannt wurde *).

Das bestimmt 1699 aufgeführte Stück, dessen Text verloren ging, daher zur Vergleichung nicht zu Gebote steht, enthält in seinem von Schöppach mitgetheilten Personenverzeichnisse neben den Hauptpersonen, den Söhnen Jacobs, einen Scaramuza, der in dem halb lateinischen, halb deutschen Texte, den ich auffand, fehlt, welcher wieder viele, dort nicht vorkommende Personennamen, wie Dorio, Cyrus, Leonidas, Dromo — vor Augen stellt.

Der Beginn eines neuen Jahrhunderts, das Meiningen unter einem selbstständigen Regentenhause fand, nachdem die Stadt unter den deutschen Kaisern, den Bischöfen von Würzburg, den Grafen von Henneberg, dem Gesammthause Sachsen, dem Hause Sachsen-Altenburg, und dem Hause Sachsen-Gotha ihre wechselnden Geschicke getragen, bietet den besten Anlaß dar, hier abzubrechen, und die spätere Entfaltung von Wissenschaft und schöner Kunst unter den verschiedenen Regenten einzeln ins Auge zu fassen.

*) Vergleiche: Karl Schöppach's Einladungsprogramm zur Feier des Henflingischen Gedächtnisstages. Meiningen, 1843. S. 31 und Dr. Aug. Henneberger: Meiningen's Antheil an der deutschen Nationalliteratur. (Festschrift.) Meiningen 1854. S. 8.

II.

Herzog Bernhard I. zu Sachsen-Meiningen, seine zweite Gemahlin Elisabeth Eleonore und seine Söhne erster Ehe.

Bernhard, der Dritte von den sieben lebenden Söhnen Herzog Ernst des Frommen zu Sachsen-Gotha, geb. am 10. September 1649 auf Schloß Friedenstein, hatte, gleich seinen fürstlichen Brüdern, eine treffliche Erziehung erhalten, und auf dem Fürstenkollegium zu Tübingen zwei Jahre lang studirt, und zwar zugleich mit seinem zweitältesten Bruder, Prinz Albrecht. Die Reise dorthin wurde am 21. Mai 1666 angetreten; die Prinzen reisten als Barone von Ravenstein, unter Begleitung des Hofrathes Christian Friedrich Prüeschenk von Lindenhof, des Hofmeisters Johann Balthasar von Gabelkoven, des Secretair und Informators

Hieronymus Brückner, des Informators Kunhold, und einer Dienerschaft von noch 9 Personen ab, doch kehrte der erstgenannte Hofrath mit seinem Reitknecht und dem Kutscher von Tübingen alsbald wieder zurück. Fast keiner fürstlichen Reise jener Zeit blieben komische Züge fern, auch dieser fehlten sie nicht. Man reiste damals auf Wegen, die uns jetzt fabelhaft vorkommen, und deren Beschaffenheit nicht wenig dazu beitrug, Gefahren und Abenteuer herbeizuführen. Der erste Reisetag führte von Gotha aus über die Dörfer Hörselgau und Langenhahn in den Thüringer Wald; im Forsthause zu Schwarzbach wurde Mittagsrast gehalten, dann ging es über Schweina und Witzelrode nach Salzungen, wo man Abends 7 Uhr mit einer zerbrochenen Kalesche anlangte. Solche Unfälle bei schlechtem Wetter und auf bodenlos verdorbenen oder steinigen Wegen wiederholten noch öfter, am schlimmsten hinter Schlüchtern nach Steinau zu, wo die Achse der prinzlichen Kutsche zerbrach, und Nacht und Platzregen die Lage sehr übel machten. In Steinau wurde nothgedrungen Rasttag gehalten, dann setzte sich die Reise bis Gelnhausen fort, wo die Kirchen und die Trümmer der Barbarossaburg besehen wurden.

Mit lahmen und kranken Pferden ging es noch mehrere Tage lang weiter, und zwar über Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg, Bretten (wo Melanchthons Geburtshaus, dem Gasthause zur güldenen Krone gegenüber, nicht unbesehen blieb) Knittlingen, Maulbrunn, nach Stuttgart, wo dem herzoglichen Hofe aufgewartet wurde. Dann erfolgte die Weiterreise nach Tübingen, über dessen Fürsten-Collegium und dessen Einrichtung genauester Bericht an Herzog Ernst I. zu Sachsen-Gotha erstattet ward.

Die Prinzen lagen ihren Studien mit Fleiß und Eifer ob, hielten regelmäßig ihre häuslichen Andachten neben dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes, und machten vergnügte und belehrende Ausflüge nach näheren und ferneren Orten. So z. B. im April 1667 nach Darmstadt zu ihrem neuen Schwager, dem Landgrafen Ludwig VI., der sich am 5. Dec. 1666 mit ihrer ältesten Schwester Elisabeth Dorothea vermählt hatte. Dort knüpfte sich auch die Bekanntschaft mit Herzog Bernhards erster Gemahlin an. Im August desselben Jahres wurde das Wildbad besucht, und so voll Gäste angetroffen, daß die Prinzen im Gasthause zum Bären nur noch hoch oben ein Stüblein für sich bekommen konnten. — Im October erfolgte eine kleine Reise nach Freudenstadt Behufs der Besichtigung des dortigen Bergwerks.

Im Januar 1668 machten beide Prinzen eine Winterreise nach Reutlingen, dessen Merkwürdigkeiten in Augenschein genommen wurden.

Am 17. April 1668 besuchten die Prinzen die berühmte Nebelhöhle, bald darauf auch die Festung Hohen Aurach und das Herzogliche Gestüte zu Marbach.

Im Mai desselben Jahres machten die Prinzen am Hofe zu Stuttgart ihren feierlichen Abschiedbesuch, und nahmen dort Pässe zu einer Reise nach Genf, unter dem Incognito-Namen zweier Barone von Wartburg. Kurz vor der Abreise der Prinzen von Tübingen traf dort deren Bruder Heinrich (der spätere Herzog zu Sachsen-Römhild) bei ihnen ein, wohnte als Gast im Fürsten-Collegium, und half den vornehmsten Professoren und sonstigen angesehenen Personen eine Abschiedsgasterei geben. Als Andenken wurden theils werthvolle Brustbilder der fürstlichen Studirenden, theils Geldgeschenke zurückgelassen; so erhielten u. A. der Vortänzer und der Vorfechter jeder 2 Thaler. Auch ließen sich beide Prinzen in dem von ihnen getragenen Collegien-Habit malen und diese Bildnisse zum Gedächtniß in der Tafel-Stube aufhängen. Diese gemeinsame Tracht, welche vom Oberhofmeister an bis zur Dienerschaft herab alle Angehörigen des Fürstenkollegiums tragen mußten, bestand aus einer violblauen langen Kutte

mit blauen Aufschlägen ohne Aermel; hinten an den Achseln hingen lange Fittige herunter. Wer im Colleg ohne diese Kutte erschien, mußte 1 Kopfstück Strafe zahlen. Zum Ausgange in die Stadt diente gewöhnliche Tracht. Diese Einrichtung klösterlicher Bekleidung steuerte jedem unnützen Modeprunk, und es war überhaupt das Fürstencollegium eine von der Universität zu Tübingen ganz abgesonderte Körperschaft unter einem besonderen Oberhofmeister und Director (damals Albrecht Otto von und zu Merlau) unter besonderen Gesetzen, mit eigenen Professoren u. s. w.

Die akademische Bürgerschaft des Fürstencollegiums gewährte manche geistige Anregung. Es studirten gleichzeitig mit den Sachsen-Gothaischen Prinzen dort der Würtembergische Erbprinz Wilhelm Ludwig, und dessen Bruder Prinz Friedrich Carl; drei Würtembergische Prinzen der Julianischen Linie von der Oels: die Brüder Carl Ferdinand, Silvius Friedrich und Christian Ulrich. Ferner Albrecht Graf von Löwenstein Wertheim; die Brüder Heinrich III. und Heinrich V. von Reuß-Plauen; ein Graf von Löwenhaupt in Raseburg und Falckenstein, aus Schweden; Sigismund Casimir, Graf von Lynar, und eine Menge anderer Collegiaten aus nicht unberühmten deutschen

Adelsfamilien, wie Zedlitz, Nimptsch, Pflug, Frankenberg, Schleinitz, Schaumberg, Ahlefeld, Sommerfeld, Alvensleben, Marschall, letzterer aus Großen Gottern in Thüringen, u. A.

Der Berichterstatter über diesen Studienaufenthalt der Gothaischen Prinzen rühmt, daß „durch die öftere Zusammenkunft und Conversation so vielerlei Gattung Leute in diesem fürstlichen Collegio alle, sonderlich aber junge Herren und Edelleute, wenn sie nur inclination und Lust, etwas rechtschaffenes zu lernen, haben — füglicher als sonst an einem andern Orte sich in studiis, exercitiis und andern wohlanständigen Sitten zu üben und zu perfectioniren Gelegenheit haben."

Diese Studien und die unmittelbar an dieselben sich anschließenden Reisen zum Zwecke fernerer Ausbildung nach Genf, wie eine 1670 mit seinen jüngeren Brüdern, den Prinzen Heinrich und Christian (letzterer später Herzog zu Sachsen-Eisenberg) den Rhein abwärts bis Utrecht, wo Herzog Bernhard theologische, mathematische, juristische und politische Kollegien hörte, bildeten denselben zu einem einsichtvollen Regenten aus, obschon dem noch lebenden Vater der Gedanke einer Zersplitterung seines Landes unter so viele Einzelherrscher fern lag. Des Vaters im Jahre 1675 erfolgter Tod führte aber doch

zunächst eine Absonderung der Hofhaltungen herbei. Herzog Bernhard, seit dem $\frac{10}{20}$. November 1671 mit Marie Hedwig, Tochter Landgraf Georg II. zu Hessen-Darmstadt vermählt, schlug seine Residenz in Ichtershausen auf, wo er das stattliche Schloß Marienburg erbaute, es mit manchem werthvollen Gemälde schmückte und einen schönen Lustgarten im Geschmacke seiner Zeit anlegte.

Diese kunstsinnige Richtung konnte der Herzog später um so mehr pflegen, als in einer sich nothwendig erzeigenden Ländertheilung mit seinen fürstlichen Brüdern Stadt und Amt Meiningen, nebst mehreren anderen Aemtern, Schlössern, Städten und Dörfern ihm zu Theil wurde. In Meiningen fand der Herzog, der, bevor er seine neue Residenz dort bezog, Wittwer wurde, nur einen alten, beschränkten Wohnsitz, eine vormals bischöfliche Burg, und begann alsbald den Aufbau eines stattlichen Schlosses mit schöner Kirche, die er zu Ehren seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth Eleonore, Elisabethenburg nannte.

Herzogin Elisabeth Eleonore war die Wittwe Herzog Johann Georgs von Mecklenburg-Schwerin, und die Tochter des kunstsinnigen Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, die dem Herzoge Bernhard I. im Januar 1681 ver-

mählt wurde, und nicht nur dessen frommen Sinn theilte, welcher ganz der Richtung seines ebenfalls frommen, aber dabei auch gleich dem Sohne geistesklaren Vaters entsprach, sondern auch Neigung und Liebe zur Poesie und Musik bekundete.

Der Herzog legte durch eine ansehnliche Büchersammlung aus allen Wissenschaften den ersten Grund zur dermaligen Herzoglichen Bibliothek in Meiningen, lebhaft beschäftigte ihn der Schloß- und Kirchenbau. An einem und demselben Tage notirte er in seinem Schreibkalender von 1683 die Ankunft einer Fuhre mit Büchern aus Gotha, und des Maurermeisters Peter aus Tirol mit 11 anderen Maurern. Auch ein Lustgarten wurde angelegt. Selbst dramatischer Actionen erwähnte der Herzog. Er zeichnete, während er mit seiner Gemahlin und andern befreundeten Fürsten im April 1683 zum Besuche in G o t h a war, unterm 24. April auf, daß „Nachmittags eine Opera oder singende Comoedia gespielet worden.“ Am 25. wurde ein Ringelrennen gehalten und Nachmittags ein Ballet getanzt. Am 26. April wurde eine „redende Comoedia gespielet“, am 27. ein Possenspiel aufgeführt und Abends eine „Schäferei“ mit 25 Paaren gehalten.

Der Residenzbau zu Meiningen setzte sich bis in das Jahr 1692 fort; am 9. Nov. wurde die im Schlosse

durch alle drei Stocke gehende Kirche in die Ehre der heil. Dreifaltigkeit feierlich eingeweiht. Der Herzog ließ zum Andenken dieser Weihe mehrere Münzen mit dem Bilde des Schlosses prägen, und bethätigte seinen frommen Sinn aufs neue dadurch, daß er eine Sammlung von Gebeten zu einem Communionbuche zusammenstellte, eine neue Kirchenagende einführte, auch das Gesangbuch verbesserte und neu herausgab. Nicht minder hob er das Schulwesen der Residenz-Stadt so weit es die damaligen Verhältnisse zuließen und verwandelte im November 1705 die bisherige lateinische Stadtschule in ein Lyceum illustre.

Während den Herzog seine Regierungsangelegenheiten, seine Freude an militärischen Uebungen, sein Schloßbau und selbst alchymistische Studien und Arbeiten mannichfaltig in Anspruch nahmen, lebte die Herzogin, die eine Mutter vieler Kinder wurde, und häufig leidend war, das Stillleben einer fürstlichen Frau voll religiösen Sinnes und treuer Pflichterfüllung. Des Vaters poetischer Sinn war auf sie vererbt, nur schuf sie nicht, wie dieser, neben Kirchenliedern auch Romane, sondern folgte ihm blos auf dem Pfade der geistlichen Liederdichtung, aber in dieser mit Geschmack und feinem Gefühle, mit Innigkeit und sprachlichem Wohllaute bei kunstgerechter Formbildung. Doch trat die

Herzogin erst in ihren Wittwenjahren mit diesen kirchlichpoetischen Schöpfungen hervor, welche in mehrere Gesangbücher jener Zeit übergingen. Die Lieder:

Gott, mein einziges Vertrauen.
Ich suche meine Ruh, doch nicht auf dieser Erden.
Mein einzig's Glück auf Erden.

gehören ihr.

In derselben Zeit zeichnete sich in Meiningen in gleicher Richtung strebsam, aber auch nach anderen Richtungen hin vielfach und wissenschaftlich thätig, Johann Michael Weinrich aus. Er war 1683 geboren und starb 1727 als Hofdiaconus in Meiningen. Früher war er Inspector und Rector am Lyceum daselbst, und entwickelte eine außerordentliche Gewandtheit und Schnelle in lyrischer Production. Er sagte den Schülern häufig von ihm aus dem Stegreife augenblicklich hervorgerufene Gedichte in die Feder, war der Formen völlig mächtig und vereinte bei richtigem Versbau seine Gewalt über die Sprache mit gutem Geschmack, so weit die Zeit, in welcher er lebte, die der zweiten schlesischen Dichterschule, letzterem sich zu entfalten vergönnte. Weinrich's Muse beschränkte sich fast ausschließlich auf religiöse Gemüthserhebung; von seinen namhaftesten Liedern fanden viele in Gesangbüchern Aufnahme, nur nicht im Meiningenschen Gesangbuch — das alte nullus propheta in patria.

Zu seinen besten geistlichen Liedern, deren Zahl ein volles Hundert erreicht, gehören:

Auf mein Geist, und lobe Gott. (Natur-Andacht.)
Einsam bist du, Seelen-Freund.
Der Herr Herr ist mein Theil.
Entreiß dich Herz von trauern
Wie eilen Zeit und Stunden. u. A.

Selbst die Sauerbrunnen-Kur zu Liebenstein verherrlichte ein geistliches Loblied. Der Verfasser trug den Lorbeer eines kaiserlich gekrönten Poeten. Außerdem war Weinrich mit Vorliebe Historiker und Alterthumsforscher; er schrieb eine Reihe schätzbarer historischer Schulprogramme, und gab unter dem Titel Pentas fünf „historische und theologische Betrachtungen derer merkwürdigsten Alterthume und gelehrten Dinge" heraus. Sein noch immer nutzbares Hauptwerk aber ist der „Kirchen- und Schulenstaat des Fürstenthums Henneberg alter und mittlerer Zeiten", dem eine panegyrische Vorstellung der Stadt Meiningen rc. und eine Hennebergische Numismatik aus verschiedenen deutschen und lateinischen Abhandlungen zusammengestellt, beigefügt ist, der er auch Beschreibung und Abbildung der Münzen Herzog Bernhard's und einiger von dessen Kindern hinzufügte.

Weinrich vermachte seine Münz- und seine Büchersammlung der Herrschaft, und hinterließ, da er

unverheirathet geblieben war, auch noch sonstige wohlthätige Stiftungen und Legate an Wittwen und Waisen, wie an die Schule zu einer Semmelspende.

Weinrich's Zeitgenosse und Biograph war der aus Meiningen stammende Johann Caspar Wetzel, geboren 1691, welcher als Geistlicher zu Römhild starb. Er erwarb sich um die deutsche Literatur ein namhaftes Verdienst durch seine „Hymnopöographia, oder historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Lieder-Dichter, Herrnstadt 1719" u. f., wie durch seine „Analecta Hymnica, das ist merkwürdige Nachlese zur Lieder-Historie. 2 Bde. Gotha 1756," durch die er manchen begabten Poeten der unverdienten Vergessenheit entriß. Auch griff Wetzel selbst in die fromme Sängerharfe und zeigte sich den besseren seiner Zeitgenossen ebenbürtig. Er sammelte seine Lieder unter der Bezeichnung „Andachtsfrüchte", und fügte sie als Anhänge den fünf Bänden seiner Hymnopöographie (mit Ausnahme des 4ten) an. In seiner „Kurzgefaßten Kirch- und Schul- wie auch Brand-Historie der Stadt Römhild 2c." (Römhild 1735) giebt er seine Selbstbiographie, und verzeichnet seine sämmtlichen Schriften.

Die fromme Richtung jener Zeit begeisterte noch manche einheimische Geistliche für die kirchliche Poesie,

deren Namen unter der Regierung der Söhne Herzog Bernhard's I. zu S. Meiningen mit Ehren genannt wurden, und daher später erwähnt werden.

Der Herzog selbst starb am 27. April 1706, im 57. Lebensjahre und nach fast 26 Regierungsjahren. Von den sieben Kindern erster Ehe lebten dem Herzoge nur noch zwei Prinzen, Ernst Ludwig und Friedrich Wilhelm; aus der zweiten Ehe drei Prinzessinnen: Elisabeth Ernestine Antoinette, Eleonore Friederike, Wilhelmine Luise, und ein einziger Sohn, Prinz Anton Ulrich, der seinen Taufnamen dem berühmten und gelehrten Großvater, Herzog Anton Ulrich von Braunschweig verdankte. Noch war das Erstgeburtsrecht im Herzogl. Hause nicht eingeführt, und nach des verstorbenen Vaters Willen sollten die Söhne gemeinschaftlich regieren, doch das Direktorium von dem ältesten Prinzen geführt werden.

Herzog Ernst Ludwig, am 7. October 1672 auf dem Schlosse Friedenstein geboren, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, und wurde der Liebling seiner Stiefmutter, der Herzogin Elisabeth Eleonore. Sein Herz neigte sich frühzeitig den schönen Künsten zu, und er trieb mathematische und Sprachstudien mit Vorliebe. Er studierte auf der Rit-

terakademie zu Wolfenbüttel, und erfreute sich der Gunst und Gnade seines Stiefgroßvaters, des Herzogs Anton Ulrich zu Braunschweig-Wolfenbüttel im hohen Grade.

Der Herzog hatte als Prinz im Jahre 1689 die militärische Laufbahn betreten. Er trug ehrenvoll die Waffen gegen Frankreich, Deutschlands Erbfeind, das den Türken gegen Oesterreich Hülfe leistete, wurde Inhaber von drei Regimentern, focht im Jahre 1695 unter dem berühmten Markgrafen Ludwig von Baden am Oberrhein, wurde im Jahre 1706 kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant und kurpfälzischer General-Lieutenant der Infanterie. Er erstieg die Citadelle der Festung Landau und trug wesentlich zur Uebergabe der letzteren bei. Kaiser Leopold I. ernannte ihn „wegen seines vielen erworbenen Ruhmes zum kaiserlichen Oberst-Feldzeugmeister und der Kurfürst von der Pfalz zu seinem General-Feldzeugmeister.

Ohngeachtet eines vielbewegten Lebens in sechzehn Kriegsjahren blieb Herzog Ernst Ludwig doch auch den Künsten des Friedens hold, und vornehmlich waren es Poesie und Musik, denen derselbe vollen Antheil nicht nur, sondern eigene Thätigkeit zuwandte. Frühzeitig war in ihm das poetische Talent erwacht. Kurz vor dem Antritte der militärischen Laufbahn legte

er eine Sammlung deutscher und französischer Lieder an, der er folgenden Doppeltitel vorsetzte:

Chansons francoises quelles on entent autheur le plus chanter et quils sont en usage. Retenues par Ernest Louys Prince de Saxe. Commences l' 11. Janvier 1689.

Teutsche Lieder, welche theils gehört und dann gleich aufzeichnen lassen, theils aber, und zwar die meisten von mir selbsten gemacht worden und also aufgeschrieben.

Diese Lieder des siebenzehnjährigen Prinzen athmeten meist das süße Gefühl jugendlich erwachender Liebe im Geiste der Dichter jener Zeit und konnten nicht als Muster hoher Poesie gelten. Eine Antonia, eine Friederike wurden zärtlich gefeiert, das Unglück und die Unruhe der Liebe besungen, auch Abschiedseufzer klangen hindurch, wie:

Nunmehr muß ich recht bekennen
Daß mein Unglück ist erhitzt.
Da ich nun nicht mehr darf nennen
Die mein Herze ganz besitzt.
Ich nun ewig dich muß missen,
Dich mein rechtes Liebespfand!
Ach, könnt' ich noch heute küssen
Deine allerschönste Hand.
Nunmehr aber muß ich büßen,
Da ich lieg' im Liebesband.

Doch auch der kriegerische Muth erwacht und wird lyrisch ausgedrückt:

Wenn ich nur Carthaunen höre,
Alsdann sich mein Herz erfreut,
Wenn man ruft: Greift zum Gewehre!
Dann vergeß' ich alles Leid.
Wenn das Kalbfell wird gerühret
Und hell die Trompete klingt,
Wenn die Hand den Degen führet
Bald mein Herz im Leibe springt.
Dann heißt's: Du mußt ehrlich sterben,
Oder Du willt Ruhm erwerben.

In späteren Jahren wurde die Muse Ernst Ludwigs ernster. Er dichtete und componirte Kirchenlieder und -musiken, die er in seiner Hofkirche aufführen ließ. Als sein zweiter Bruder, Prinz Bernhard, (geb. den 28. Oct. 1673) am 25. October 1694 zu Brüssel verstorben war, componirte der Herzog selbst die Trauermusik zu dessen Leichenbegängniß.

Im Jahre 1713 erschien eine Passionsgeschichte, in Form eines großen Oratoriums — „In der Hoch Fürstl. Sachsen-Coburg-Meiningischen Hof-Capelle abgesungen“ — und es ist nicht unmöglich, daß Text und Musik von dem Herzoge selbst herrührten, ebenso die Recitative, welche als „Sonntags- und Fest-Andachten über die ordentlichen Evangelien ꝛc. in derselben Hofkapelle abgesungen wurden, und 1719 bereits in dritter Auflage im Druck erschienen. Die fromme Zeitrichtung war solcher Art, daß noch 1717 bis 1719 der

Herzog in Coburg und in Meiningen, wo er eben weilte, die Texte und den Inhalt jeder von ihm gehörten Predigt eigenhändig nachschrieb.

Ernst Ludwig war, gleich seinem Vater, zweimal vermählt. Seine erste Gemahlin, Dorothea Maria, war eine Cousine von ihm, die Tochter Herzog Friedrichs I. zu S.-Gotha, des ältesten Bruders von Ernst Ludwigs Vater. Auch sie hatte ungemein viele Neigung für Poesie und Musik. Sie gebar ihrem Gemahl 5 Kinder, 4 Prinzen und eine Prinzessin, leider trennte der Tod nach acht und einem halben Jahre diese glückliche Ehe; Dorothea Maria starb am 13. April 1713 und der Herzog verlobte sich im folgenden Jahre mit der schon zweimal Wittwe gewordenen Tochter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen von Brandenburg, Elisabeth Sophie, welche stolz, prachtliebend und sehr empfindlich, außerdem aber klug und wohlthätig war. Die neue Ehe blieb kinderlos, und die Herzogin überlebte ihren Gemahl. Die Kunstliebe Ernst Ludwigs gab sich auch nach der Zeitsitte, und nach des Vaters, wie nach der Vorfahren und Oheime Beispiel im Ausprägen zahlreicher schöner Medaillen kund. Eine dieser Medaillen wurde auf die Verlobung mit der ersten Gemahlin ausgeprägt; eine auf die Geburt des ersten Prinzen, Jo-

seph Bernhard, eine dritte auf jene des Prinzen Ernst Ludwig II., eine vierte stellte die Brustbilder des Herzogs und seiner ersten Gemahlin dar, eine fünfte feierte deren Gedächtniß nach ihrem Ableben. Auf die zweite Vermählung erschienen sogar mehrere Medaillen nebst Doppelgroschen mit den fürstlichen Bildnissen; zu seinem Regierungsantritte erschien ebenfalls eine Medaille mit des Herzogs Brustbild, und im nächsten Jahre eine mit dem Bildniß des Herzogs auf dem Avers, und denen seiner beiden Brüder auf dem Revers; an den Piedestalen, auf denen die letzteren Bildnisse in Form von Büsten erblickt werden, steht: Fratrum concordia cara sed rara, ein ominöser Spruch, der seine trübe Wahrheit leider auch bei diesen Brüdern voll bethätigte. Das Andenken an die Feier des evangelischen Jubelfestes 1717 wurde auch durch Medaillen mit den Bildnissen des Herzogs und der Herzogin gefeiert, wie überhaupt das Fest glänzend begangen wurde. Der Direktor der damaligen Hofcapelle, der eine Festcantate in der Schloßkirche aufführte, hieß Bach, und noch immer leben von ihm mit Musiktalent begabte Nachkommen in Meiningen.

Noch einmal bethätigte Herzog Ernst Ludwig seine Neigung für Gedächtnißmedaillen im Jahre 1722. Ein Zimmermann, Johann Caspar Hartung, wie

man sagt, der Erbauer des Lustschlößchens Sophienlust, jetzt Amalienruhe, zum Wittwensitze der Herzogin bestimmt, wo sein Bild noch hängt, erreichte das hundertste Lebensjahr. Der Herzog ließ eine kleine Medaille auf dieses Ereigniß prägen, und den Geburtstag des Jubilars festlich begehen. Die neue Meininger Chronik führt Th. I. S. 82 an, Hartung sei aus Queienfeld gewesen, die höchst seltene Medaille aber, die mir nur ein einzigesmal, und nur in Blei vorgekommen ist, hat Wasung. oriundus.

Im Jahre 1724 traf den Herzog und sein Haus ein sehr schmerzlicher Verlust. Sein erstgeborener Sohn, Prinz Joseph Bernhard, geb. 1706, der im Jahre 1721 zu seiner Ausbildung die Universität Straßburg bezogen hatte, wo er unter dem Incognito eines Grafen von Bildstein bis zum Juni 1722 lebte, machte eine Reise nach Böhmen und Italien, und starb am 22. März 1724 in Rom. Am 24. November desselben Jahres verschied nach kurzer Krankheit auch der regierende Herzog. Am Tage einer Gedächtnißfeier desselben, 27. März 1725 wurde ein von ihm in seiner Jugend gedichtetes Lied nach der Melodie: Wer nur den lieben Gott läßt walten, gesungen. Dasselbe beginnt:

Ich suche nur des Himmels Leben
Weil ich dein Knecht und Diener bin,
Der Sohn von deiner Magd, ergeben,
Und auch verpflicht't mit Herz und Sinn,

Der suchet nur dein Himmelreich,
Mach', Jesu, mich zum Himmelszweig.

Dieses geistliche Gedicht hat 7 Strophen und steht vollständig in Wetzels Hymnopöographie Theil 4. S. 118 u. f.

Herzog Ernst Ludwigs Bruder, Herzog Friedrich Wilhelm, der zweite Sohn erster Ehe Herzog Bernhards I., übernahm kraft des väterlichen Testamentes, in Gemeinschaft mit dem Herzoge Friedrich zu Sachsen-Gotha, die vormundschaftliche Regierung, über welche und so manches andere, es zu sehr bittern und heftigen Streitigkeiten zwischen ihm und seinen Räthen und dem Herzoge Anton Ulrich, Sohn Herzog Bernhards I. aus zweiter Ehe kam, welche das Gebiet der Kunst und Literatur nicht im entferntesten berührten, und doch war es im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß Herzog Anton Ulrich der Begründer einer neuen Periode derselben in seiner Residenz werden sollte, denn der nunmehrige aber noch minderjährige Herzog Ernst Ludwig II. starb am 24. Februar 1729 an den Blattern, und der dritte Prinz Herzog Ernst Ludwigs, Karl Friedrich, der nunmehr Herzog geworden, ging später, 1743, auch erbenlos mit Tode ab. Mit ihm erlosch die männliche Linie Ernst Ludwigs, und dessen zweiter Bruder,

Herzog Friedrich Wilhelm, ein kränklicher und sehr wenig selbstständiger Fürst, endete, gleich seinem letztverstorbenen Neffen, unvermählt, am 9. März 1746. In dieser Zeitperiode, vom Tode Herzog Ernst Ludwigs I. an, bis zur ungetheilten selbstständigen Regierungsergreifung Herzog Anton Ulrichs war den Künsten und Wissenschaften in Meiningen nur wenig Anlaß zur Entfaltung geboten.

Von den einheimischen Dichtern dieser Periode sind doch einige nennenswerth. Der erste derselben ist Laurenz Wolfgang Woytt, Kaiserlich gekrönter Poet, Mitglied des Pegnesischen Blumenordens unter dem Namen Filidor. Er war Pfarrer auf dem Meiningenschen reichsritterschaftlichen Gutsorte Bibra und kam in mißliche Händel mit seiner Herrschaft. Er gab eine Lieder-Sammlung unter dem Titel „Andächtige Nachtigallen-Schläge der gottgeheiligten Philomele" heraus, welche Wetzel „mehr poetisch, als erbaulich" nennt. Wenn wirklich alle darin aufgenommenen Lieder ihn selbst zum Verfasser haben, wie Wetzel behauptet, so ist er den besseren Liederdichtern seiner Zeit immerhin mit zuzuzählen. Sein Sohn, Georg Christian, wurde ebenfalls Mitglied des Blumenordens, unter dem Ordensnamen Memorando, und starb als Nassau-Saarbrückischer Consistorialrath.

Laurenz Wolfgang Woytts intimster Freund war ein ihm nahe wohnender Pfarrer Samuel Christian Thomas, zu Jüchsen, ebenfalls Blumenordensgenosse, Fidocles geheißen, der unter anderem eine „Gottgeheiligte Tafel-Musik oder Catechismus-Cantaten" in Meiningen erscheinen ließ, und außer diesen noch verwandtes dichtete. Mehrere seiner Lieder gingen, namentlich in der Pfalz, wo er später Oberpfarrer über das Amt Germersheim wurde, in Gesangbücher über.

Diese und andere geistliche Poeten sind indeß fast ganz vergessen, ohne daß der Nationalliteratur dadurch ein Verlust zugefügt worden ist.

Bevor aber die unter Herzog Anton Ulrich zu Sachsen-Meiningen beginnende neue Kunst- und Literaturepoche für dessen Land in nähere Betrachtung gezogen wird, ist noch einer fürstlichen Frau zu gedenken, die durch hervorragenden Geist, Hoheit der Seele und unendliche Liebenswürdigkeit ein Stolz und eine Zierde unseres Fürstenhauses genannt zu werden verdient. Diese war die einzige Tochter Herzog Ernst Ludwigs I. Prinzessin Luise Dorothea. Sie war am 10. August 1710 geboren, und wurde am 17. September 1729, dem Erbprinzen zu Sachsen-Gotha, später Herzog Friedrich III. vermählt. So gehört ihre Lebensgeschichte

mehr diesem fürstlichen Hause, und nur ihre Jugendzeit und geistige Entwickelung fällt in den Aufenthalt zu Meiningen. In Coburg, wo der Herzogl. Hof nicht selten verweilte, schloß Prinzessin Luise Dorothea einen innigen Bund der Freundschaft mit Fräulein Juliane Francisca von Neuenstein, später vermählte von Buchwald, deren Mutter eine geborene Französin war. Dies erleichterte der jungen Prinzessin die Annäherung an die französische Literatur und Geistesrichtung, und bahnte die Brücke zu ihren späteren Verbindungen und Correspondenzen mit dem Kronprinzen und nachherigen Könige Friedrich II. von Preußen, mit Voltaire, d'Alembert, Diderot und Montesquieu.

Der Geist, welcher schon in zarter Jugend Luise Dorothea belebte, und sie über die steifen Formen des damaligen Hoflebens hob, mag aus einem Briefe der zwölfjährigen Prinzessin an ihren Oheim, den Herzog Friedrich Wilhelm erhellen, in welchem sie voll Humor und Laune, als gelte es eine ungeheuere Summe, diesen an eine kleine Spielschuld mahnt.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr Oncle!

Ew. Gnaden werden mir nicht übel nehmen, wenn mit diesen zeillen Denenselben ein wenig verdrießlich fallen muß. Ich bin höchlich erfreuet, daß von Dero hohen wohl noch

tägl. erwünschte Nachricht erhalte, aber ich kann nicht bergen, daß mich nicht wenig verdrießet, daß der gnädige Oncle sogar nicht einmahl an mich gedencket. Ich kann wohl glauben, daß das andenken an mich Ihnen einen stich ins Herz giebt, weil Ihnen damit zugleich Ihre Schuld in Sinn kommt. Es ist solches sonst die art derjenigen Schuldner, die nicht gern bezahlen, daß sie dencken, wenn sie an ihre Creditores nicht gedächten, so gedächten diese auch an sie nicht, aber ich versichere, Gnädiger Hr. Oncle! durch Dero vergessenheit wird meine anforderung nicht vergessen, und mein bisheriges stillschweigen ist ein zeichen meiner gedult. Allein da ich sehe, daß Sie solche nur mißbrauchen, und wohl gar im Sinne haben mögen, mich gar nicht zu bezahlen, so gebe ich Ihnen zu allen Ueberfluß noch eine Sächsische Frist, und nach deren verlauf werden Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich das Rauche herauswende, und um das meinige zu erlangen, die execution suchen werde. Es stehet bei Ihnen, diesen verdruß durch baldige bezahlung meiner 8 batzen, welche nun mit dem interesse auf $1/2$ Rthlr. hinaufgelaufen, abzuwenden. Widrigenfalls Sie alle betrübte Folge Ihnen selbst zuzuschreiben haben. Ich werde hierbei nimmermehr meinen schuldigen Respect vergessen, sondern allezeit verbleiben

Durchlauchtigster Herzog
von Ew. Gnaden
ergebenste Niece

Meiningen d. 4. Julii 1722. Louise Dorothee.

Mein Fritz ich schwöre Dir kommt meine Schuld nicht ein
Ich werde nimmer (mehr) Dein liebes schätzchen sein.
Hingegen wirst Du Dich recht raisonable zeigen,
So schenck' ich Dir hiermit mein ganzes Herz zu eigen.

Wie heiter und neckelustig muß diese liebenswürdige Prinzessin schon als Kind gewesen sein! Als Herzogin von S.-Gotha wurde Luise Dorothea Mut-

ter des trefflichen Herzog Ernst II., dessen Erziehung sie selbst sorglich überwachte, und welcher, dem Beispiele seines Vaters folgend, sich ebenfalls einer geistvollen Prinzessin des Meininger Hauses: Maria Charlotte Amalie, der ältesten Tochter zweiter Ehe Herzog Anton Ulrichs, des Oheims seiner Mutter, vermählte.

III.

Herzog Anton Ulrich zu Sachsen Meiningen, Kunstfreund und Kunstsammler, und seine Gelehrten.

Herzog Anton Ulrich wurde am 22. October 1687 geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung und bildete sich zu einem der kenntnißreichsten Fürsten seiner Zeit aus. Sein erster Instructor war bis zu dem Jahre 1702 der nachherige Rath und Amtmann Johann Ernst Reinwald aus Wasungen, und es entwickelte sich bald in dem jungen Prinzen ein offener, aber auch fester und selbstständiger Charakter, was für ihn sehr heilsam war, denn er bedurfte vielfach gegen Kränkungen und Unbilden aller Art, die ihn zum Theil selbst von den nächsten Verwandten zu Theil wurden, des geistigen Stahlpanzers.

Sein jugendliches Gemüth strebte schon poetischen Geistesflug an, als er erst 14½ Jahr zählte; er schrieb damals Episteln an seinen Bruder Friedrich Wilhelm in ganz wohllautenden Alexandrinern, die sich freilich nicht über ihre Zeit erheben, aber doch darthun, wie man damals vertraulich zu scherzen liebte.

Einer dieser poetischen Briefe lautet:

Monsieur, mon tres cher Frere!

Ist denn Prinz Friederich so gar ungnädig worden?
 Was zeiget anders wohl sein langes schweigen an?
Setzt ihn Cupidens pfeil in der verliebten orden
 Daß er des Bruders nun nicht mehr gedenken kann?
So sagte mein gemüth, als ihm die lange weile
 Bedenklich war, die ich im westen zugebracht,
Ob von Prinz Friedrichen ein' angenehme zeile
 Ankäme oder mir ein gruß sey zugedacht.
Darum ich noch einmal zu schreiben vorgenommen,
 Und hole durch dies blatt von Ihnen Kuntschafft ein,
Wird diese, wie ich hoff' erwünscht und gnädig kommen,
 Soll Ihr vergnügter stand mir höchst erfreulich seyn.
Anbei bericht, daß Prinz Christian Ernst die reise
 Nach Saalfeld bis anher noch aufgeschoben hat.
Versichre zum beschluß, daß ich nach vor'ger weise
 Auf Ihre liebe trau und bleibe in der that

Coburg d. 3. April 1702
in eile geschrieben.

Monsieur mon tres chere Frere,
Votre tres affectioné Frere
et serviteur Antoine Vlric D. d. S.

In diesen fließend und fliegend hingeworfenen Reimzeilen ist auch nicht eine Silbe durchstrichen oder abgeändert. Sie sind ein Beweis harmloser, goldener Jugendheiterkeit. Später verging dem Herzoge Anton Ulrich der metrische Briefwechsel mit seinem Bruder, und das Leben überhäufte ihn mit einer Fülle von Bitterkeiten und Widerwärtigkeiten. Im 18. Jahre trat der Prinz eine Reise nach Holland und England an; von dort zurückgekehrt, ging er nach der Schweiz, und verweilte längere Zeit in Genf, um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen, und von dort reiste er gegen die Carnevalzeit nach Venedig, dann nach Rom, wo er ein Vierteljahr verweilte und seinen Geist im Anschauen der klassischen Alterthümer bildete. Er knüpfte dort mit Kardinälen und anderen hochgestellten Personen anziehende Bekanntschaften an und noch schmückt ein Geschenk Papst Clemens XI. das im rothen Carduan-Einbande und mit dem päpstlichen Wappen versehene Werk: Templum Vaticanum et ipsius origo a Johanne Jos. Bonneroë de S. Romain. Romae MDCXCIV. mit der eigenhändigen Bezeichnung des fürstlichen Empfängers: A. U. D. S. 1707 Donum Clementis XI. Pontif. Rom. die Herzogl. öffentliche Bibliothek in Meiningen. Mit dem Heere König Carl III. von Spanien zog Anton Ulrich,

4*

nachdem er der Belagerung von Gaëta beigewohnt, in Neapel ein, und so war der Grund gelegt einestheils zu ausgebreiteter Kenntniß im Gebiete der alten und neueren Sprachenkunde, der Archäologie und Numismatik, der Literaturgeschichte, wie anderntheils zu eifriger Sammelneigung, der Anton Ulrich durch sein ganzes Leben treu blieb. Ihm verdankt zumeist Meiningen die bedeutende Erweiterung der wissenschaftlich angelegten Herzogl. Bibliothek, eine Gemäldesammlung mit manchen Perlen, ein Kupferstichkabinet mit zahlreichen Meisterwerken der namhaftesten Schulen, doch in der altdeutschen erst mit A. Dürer beginnend, ein Naturalien- und Kunstkabinet, und eine Sammlung antiker und moderner Münzen und Medaillen. Nach der Rückkehr von seiner großen Reise, im Frühlinge 1708, die der Lyceums-Inspektor Johann August Krebs in einem Schulprogramme: „de itinere principis" beschrieb, nahm der Prinz Militärdienste, half Ryssel, Gent und Brügge erobern, und schloß erst nach dem Frieden von Rastatt als Generalmajor seine kriegerische Laufbahn ab.

Nicht unerwähnt darf des Prinzen so vielfach schon besprochene Neigung und spätere eheliche Verbindung mit Philippine Elisabeth Cäsar bleiben, und sehr ungern muß ich dabei nun der Mittheilungen

von Dr. Eduard Vehse gedenken, die derselbe in seiner „Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, Hamburg 1854" von S. 137 an, macht. Ueber die Herzoge zu S. Meiningen vor Anton Ulrich faßt sich dieser Autor sehr kurz, bei letzterem aber verweilt er, um seine Leser mit Plattheiten zu unterhalten. Er läßt die Geliebte des Herzogs mit einem „gewissen Schürmann verheirathet gewesen sein, und dann bei des Herzogs Schwester als Kammerjungfer dienen! Philippine Elisabeth war die jüngste Tochter des Hessen-Casselschen Hauptmannes David Cäsar; ihre ältere Schwester, Sophie Charlotte, war Kammerfrau bei der Prinzessin Ernestine, der Schwester Anton Ulrichs; diese Sophie Charlotte Cäsar verheirathet sich 1706 mit dem Meiningenschen Kapellmeister Georg Caspar Schürmann, und an deren Stelle trat nun Philippine in den Dienst der geistvollen und vortrefflichen Prinzessin. Philippine Elisabeth zeichnete sich durch Tugend, Sitte und Liebenswürdigkeit aus; was sie litt, und was Herzog Anton Ulrich litt durch diese reine und hohe Liebe, die endlich über alle Hindernisse triumphirte, gehört nicht in den Bereich dieser Schilderung. Sie wurde eine vortreffliche Fürstin und Mutter, und war von der ehrfurchtvollsten Liebe zu ihrem Gemahl

beseelt, so recht unverstellt und von Herzen demüthig. Alle ihre Briefe an ihren Gemahl drücken stets nur eine und dieselbe Gesinnung der innigsten Ergebenheit und anhänglichsten Treue aus, und eben so die seinen an sie.

Auf Kenntniß des Rechtes gestützt, in den Staatswissenschaften bewandert, strebte Anton Ulrich stets gegen die Unterdrückungen und Hemmungen an, die sich seinem überhaupt sehr entschiedenem Willen lange genug entgegenstellten, und bis zu seinem Antritte der Regierung als Alleinregent, nach Herzog Friedrich Wilhelms 1746 erfolgtem Ableben, war sein Leben eine Kette von Widerwärtigkeiten, und auch später gab es der Streitigkeiten mit den hohen Agnaten, wie mit renitenten Dienern noch genug. Seiner Regierungsübernahme ohngeachtet, blieb der Herzog seiner Residenz und seinem Lande dennoch entfremdet. Er hatte schon öfter abwechselnden Aufenthalt zu Wien, zu Amsterdam und zu Frankfurt a. M. genommen, stets bemüht, Schätze der Kunst und Literatur zu sammeln, und endlich Frankfurt a. M. zum dauernden Wohnsitze gewählt. Die vom Kaiser Karl VI. in den Reichsfürstenstand erhobene Gemahlin des Herzogs starb, nachdem sie *ihm* 4 Prinzen und 6 Prinzessinnen geboren hatte, am 14. August 1744, und es war dem Herzoge aller Anstren-

gungen ohnerachtet nicht gelungen, seinen Söhnen die Legitimität und die Regierungsnachfolge wieder zu erwirken, welche ihm vom Kaiser Karl VI. bestätigt, vom Kaiser Karl VII. auf Betrieb der Agnaten aber wieder entzogen war. Schon hofften die Agnaten auf das hübsche Erbe des Meininger Landes, aber Herzog Anton Ulrich, noch frisch und rüstig, obschon im 63sten Lebensjahre stehend, vereitelte ihnen die schöne Hoffnung. Er vermählte sich am 26. September 1750 zu Homburg vor der Höhe mit der Prinzessin Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Philippsthal, Charlotte Amalie, einer vortrefflichen Fürstin, die ihm noch 4 Prinzen und vier Prinzessinnen gebar, von denen ihn zwei Prinzen und drei Prinzessinnen überlebten.

Dieß sind nur einige flüchtige Andeutungen des Lebens des Herzogs Anton Ulrich im allgemeinen, eines Lebens das so reich war an Erfahrungen, an rastloser Thätigkeit, an Theilnahme an allen politischen Zeitereignissen, daß es eine ganz leichte Arbeit wäre, über diesen Fürsten eine umfassende Biographie zusammenzustellen. Da er mehr als Privatmann, wie als Fürst lebte, allen Hofprunk, wo derselbe nicht durchaus nöthig erschien, verschmähte, so widmete er auch gar vielen Dingen Aufmerksamkeit und Thätigkeit, die ein fürstliches Leben sonst minder berühren. Es ist un-

glaublich, wie viele Privatbriefe er schrieb, wie viele rechtliche Streitschriften er selbst entwarf und ausarbeitete, und es ist tief zu beklagen, daß sein klarer umfassender Geist von der Fügung des Schicksals dahin gedrängt und getrieben wurde, seine Kraft an ermüdenden Deductionen, Repliken und Dupliken zu erschöpfen.

Fast in jedes der zahlreichen von ihm erworbenen Bücher schrieb er eigenhändig sein A. U. D. S. und den Preis der Erwerbung. Der Dichtkunst blieb er immer zugethan. Der Begleiter einer im Jahre 1725 unternommenen Reise durfte dieselbe theilweise in Versen beschreiben; ich vermuthe Weinrich als Verfasser, der auch eine Reise nach Gandersheim besang, leider erging er sich in sehr matten Alexandrinern. Der Herzog aber schrieb auch die geringsten Ausgaben dieser Reise, die von Gandersheim aus angetreten wurde, auf das pünktlichste erst nach Thalern und guten Groschen, dann nach Gulden und Kreuzern auf; überhaupt liegen noch zahlreiche Verzeichnisse der durch ihn angekauften Kunstsachen, Münzen, Bücher und Naturalien vor, die zum Theil ganz von seiner Hand sind.

Die häufig in Schriften erwähnte von Gleichen-Pfaffenrathsche Rangstreit-Angelegenheit, welche Anlaß zu dem sogenannten Wasunger

Kriege gab, ist auch neuerlich wieder unter dem Titel: „Ein deutscher Herzog“ von Th. Mund novellistisch behandelt worden, leider ohne genügendes Quellenstudium, das auch der Romantiker nicht unterlassen darf.

Der Verfasser nennt, auf falsche Quellen gestützt, die Herzogin Cäsarea, und beginnt die Handlung mit dem Jahre 1739. Jener Rangstreit aber fand erst im Jahre 1747 Statt, und die Herzogin war bereits 1744 verstorben. Die Hofetikette wird wunderlich genug dargestellt. Es dürfte wol nicht denkbar erscheinen, daß an einem Gallatage jemals ein Regierungsrath die Herzogin zur Tafel führte, noch dazu ein bürgerlicher, wie der Held dieser Novelle, der übrigens zur Zeit, als jener widrige Streit sich erhob, längst geadelt war. Endlich fiel Herrn von Pfaffenrath nicht im entferntesten ein, aus Meiningen zu fliehen, und als Soldat König Friedrich's II. in der Schlacht bei Mollwitz in Schlesien auf den Tod verwundet zu werden, sondern er blieb ruhig in Meiningen, wurde von der verwittweten Herzogin Charlotte Amalie, Obervormünderin und Landesregentin, 1764 mit dem Range eines Geheimrathes bekleidet, und seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Solms-Lich, von der er sich keinesweges, wie in

jener Novelle erzählt ist, trennte, starb erst 1767, ihr Gemahl aber überlebte dieselbe bis zum Jahre 1779.

Der Leser verzeihe diesen trockenen chronologischen Abschweif im Bezug auf die immerhin anziehend erzählte Novelle eines geachteten und anerkannten Schriftstellers. Aber wie es eine poetische Gerechtigkeit giebt, so auch eine geschichtliche dann, wenn der Geschichte angehörende Personen und Ereignisse romantisch behandelt werden; es dürfen die Facta denn doch nicht aller Wahrheit entgegen streben und in eitel Anachronismen umschlagen.

Bei der vorwaltenden Kunstliebe des Herzogs war es sehr naturgemäß, daß er auch die Baukunst bevorzugte. Im Residenzschlosse zu Meiningen, der Elisabethenburg, wurden durch ihn mannichfache bauliche Veränderungen vorgenommen. Der Architekt, dessen sich der Herzog durch eine ziemliche Reihe von Jahren dabei bediente, war ein Römer, und hieß Allessandro Rossini. Die zum Theil noch vorhandenen schönen Stuccatur-Arbeiten, auch Bildsäulen, ein nicht mehr vorhandenes kunstgeziertes Portal u. dgl. fertigte der Hofbildhauer Johann Nicolaus Bastheiner; auf der obersten Gallerie des Schlosses zeigen sich noch über einer Thüre die Buchstaben: A. R. R. A. d. h. Alessandro Rossini Romanus Architecta.

Durch die vom Herzoge Anton Ulrich während seines Lebens mit Kenntniß und Vorliebe angesammelten Kunst- und Literaturschätze, die nach seinem Tode in zahlreichen Kisten in das Herzogliche Schloß geschafft wurden, waren Keime gelegt, die erst in späteren Zeiten sich zu Blüthen und Früchten entfalten konnten. Während der obervormundschaftlichen Regierung der Herzogin Charlotte Amalie, die bald nach dem Ableben ihres Gemahles, des Herzogs, ihre Residenz von Frankfurt nach Meiningen verlegte, konnte nicht daran gedacht werden, diese Schätze aufzustellen. Das Land war verschuldet, seine Finanzen waren zerrüttet; unter jedem der Kriege des 18ten Jahrhunderts hatte es schwer zu leiden, durch Durchmärsche, Contributionen und Aufbringung des zu stellenden eigenen Contingentes. Ja gleich nach geschehener Besitzergreifung von Schloß und Stadt Namens der Herzogin und der fürstlichen Erben des Herzogs ließen die dagegen Einspruch thuenden hohen Agnaten Truppen gegen Meiningen marschiren, die Stadt blokiren und beschießen und durch ihre Soldaten die um die Stadt liegenden Dörfer besetzen und plagen. Die Stadt wurde gut vertheidigt, und auch durch ausrückende Mannschaft der Feind aus mehreren Dörfern vertrieben. Unter so kriegerischen Tumulten und Unruhen wurde die von

Frankfurt angekommene Leiche Herzog Anton Ulrichs am 10. Februar 1763 feierlich beigesetzt. Kaiserliche Patente, welche die Herzogin als Obervormünderin und Landesregentin Namens ihrer beiden minderjährigen Prinzen Karl und Georg bestätigten, endeten den kleinen Krieg im Herzen Deutschlands und am 22. März desselben Jahres erfolgte der Einzug der Herzogin höchst feierlich. Der älteste Prinz begleitete seine Mutter, außerdem folgten derselben noch der Landgraf und die Landgräfin von Hessen-Philippsthal mit ihrem Prinzen. Am 19. Mai reiste die Herzogin wieder nach Frankfurt, und kam dann mit ihren Kindern und ihrem ganzen Hofstaate am 21. Juli zurück, wo ihr abermals der festlichste Empfang bereitet wurde.

Wie oben der geistreichen Tochter des Herzogs Ernst Ludwigs I. anerkennend und rühmend gedacht wurde, so muß auch der ältesten Schwester Herzog Anton Ulrichs: Elisabeth Ernestine Antoinette gedacht werden, welche als erste Tochter zweiter Ehe Herzog Bernhards I. am 3. December 1681 geboren wurde. Sie war ausgezeichnet durch hohe Gaben des Geistes, wie durch Körperschönheit, ja man nannte sie als die schönste aller deutschen Prinzessinnen ihrer Zeit, und dabei war sie von voller Liebe für Kunst und Wissenschaft beseelt. Kaiser Joseph I. warb um ihre Hand

für seinen Bruder, dem nachherigen Kaiser Karl VI., aber — sie schlug den so ehrenvollen Antrag aus, weil sie ihrem protestantischen Glaubensbekenntnisse nicht entsagen wollte, und gab zugleich die Versicherung, daß sie sich nie vermählen werde. Diesem Grundsatze blieb sie auch treu, als später König Ludwig XIV. von Frankreich für seinen Enkel Ludwig um ihre Hand werben ließ. Der Gesandte des Königs war ganz entzückt von ihr, und nannte sie in dem Berichte an seinen Souverain ein Ideal an Tugend, Sittsamkeit, Geistesbildung und Anmuth, rühmte ihren Edelsinn und ihre Milde, ihre Gewandtheit des Ausdruckes in der französischen Sprache, ihren Gesang in der italienischen, ihre schöne Stimme, ihre bewunderungswürdige Leichtigkeit des Vortrages, ihre Musikliebe, ihren Tanz, ihre herrliche Gestalt; sie sei die Königin aller Prinzessinnen. Kaiser Karl VI., dessen Krönung zu Frankfurt die Prinzessin mit ihrem Bruder Anton Ulrich beigewohnt hatte, empfahl sie zur Aebtissin des protestantischen freien Reichsstifts Gandersheim, da er sich mit der vorher zu dieser Würde bestimmten Prinzessin Elisabeth von Braunschweig Wolfenbüttel vermählte. Am 9. November 1713 wurde Prinzessin Elisabeth Ernestine Antonie feierlich zu Gandersheim als Aebtissin inthronisirt. Ihr Bruder, Herzog Ernst

Ludwig I. feierte dieses wichtige Ereigniß durch eine Gedächtnißmedaille. Die Prinzessin machte sich um das Stift, dem sie 44 Jahre lang vorstand, sehr wesentlich verdient.

Mit der innigsten Liebe hing das Herz der Prinzessin an ihren rechten Geschwistern. Ihre Schwester Prinzessin Eleonore Friederike lebte in ihrer unmittelbaren Nähe, sie war schon vor ihr Kanonissin des Stiftes Gandersheim. Mit dem Herzoge Anton Ulrich blieb die Aebtissin in unausgesetztem brieflichen Verkehr; sie schrieb am liebsten französisch. Ihr Testament bedachte die Abtei sehr reichlich mit Gütern, die von ihr aus eigenen Mitteln erkauft waren, mit einigen Häusern und Inventarien, und zu ihrem Haupterben setzte sie ihren Bruder, den Herzog Anton Ulrich ein; unter ihrem reichen Nachlasse befand sich auch eine Gemälde-, Portrait-, Bücher- und Medaillensammlung. Sie bedachte die Prinzen erster Ehe ihres Bruders mit einem Fideicommiß, und deren Prinzessinnen Schwestern mit einem Kapital nebst werthvollen Schmucksachen, aber auch die Kinder zweiter Ehe des Herzogs, nebst deren Mutter, wurden bedacht, und aus den verschiedenen Vermächtnissen bildete sich das erst vor kurzem aufgehobene Herzogliche Gandersheimische Familien-Fideicommiß. Nicht minder waren die

Hof- und Stadtgeistlichkeit, so wie Wittwen und Waisen ihrer Vaterstadt durch ansehnliche Legate berücksichtigt.

In dieser Zeit erwarb ein schlichter Meiningenscher Landpfarrer sich durch gelehrte Kenntnisse weithinreichenden Ruhm. Es war Magister Johann Christoph Rasche aus Scherbda bei Eisenach, geb. am 21. Oct. 1733. Er besuchte als Knabe die Schule der seinem Geburtsorte am nächsten gelegenen Stadt Creuzburg, und später durch Fürsorge eines Verwandten das Lyceum in Meiningen, studirte in Jena, und bildete sich zu einem leichtflüssigen Talente und heitergemüthlichen Gesellschafter aus. Er fertigte viele Hochzeit- und Leichencarmina, die so sehr von der Zeitsitte gefordert wurden, daß damals und noch lange nachher bei Hofe nichts wichtiges für die Herzogliche Familie sich ereignen konnte, ohne daß aus allen Städten des Landes von den Magistraten und — eigen genug — von den Advokaten, bezügliche Carmina eingingen. Schon im 20. Jahre trat Rasche als Schriftsteller auf, wurde 1752 Mitglied der „deutschen Gesellschaft" zu Jena, und später auch der deutschen Gesellschaft zu Halle und Altorf, wie der Gesellschaft der schönen Wissenschaften und freien Künste zu Leipzig. Nach mancherlei Irrfahrten im Auslande als Hofmeister, und nachdem er bereits zum Konrektor des Gymnasiums zu Frankfurt a./M. berufen war, trug ihn

der dort wohnende Herzog Anton Ulrich auf, ihm eine Predigt zu halten, und ernannte ihn zum Rektor des Lyceums in Meiningen, wo er in seine neue Laufbahn am 20. September 1759 eintrat. Hier wirkte er nur 4 Jahre; am 19. December 1763 wurde er in das Pfarramt zu Untermaßfeld eingeführt, wo er, seiner Gemeinde mit Liebe zugethan und von ihr nicht minder geliebt und hochgehalten, bis an sein Ende segensreich wirkte. Er entfernte sich von dem nicht ohne Glück betretenem Gebiete der Poesie und versuchte sich in mancherlei Gebieten der strengeren Wissenschaften, bis er auf einem haften blieb, das ihn dauernd fesselte, und ihm durch seinen rastlosen Fleiß dauernden Nachruhm begründete. Es war das Feld der antiken Numismatik, über das Rasche ein Hauptwerk verfaßte, dem er einige gelehrte Vorarbeiten zum Theil in lateinischer Sprache vorhergehen ließ. Dieses Hauptwerk war sein numismatisches Lexicon, dessen ersten Band der berühmte Heyne in Göttingen bevorwortete. Mit nur wenigen einheimischen Hülfsmitteln vollendete Rasche in 11 Jahren sein wichtiges Werk, 5 Bände und 3 Bände Supplemente. Er wurde von auswärts mit Münzen und Büchern reichlichst unterstützt, correspondirte nach allen Ländern Europa's, mit dem Vicekönige von Sicilien, Prinzen von Torremuzza, mit dem

Bischof Anton von Tyene, Beichtvater der Königin beider Sicilien, mit römischen Kardinälen, mit dem Rektor Samuel Henly zu Rendlesham in Suffolk, mit mehreren Herzogen von Würtemberg, mit den berühmten Münzgelehrten Eckhel und Senkenberg in Wien, Büsching in Berlin, der eifrigen Münzsammlerin Reichsgräfin von Bentinck und vielen andern. Ganz untreu wurde Rasche doch nicht der Poesie. Als am 10. August des Jahres 1784 der Herzog Georg zur Geburtstagsfeier seiner Mutter, der Herzogin Charlotte Amalie, auf der Ruine Henneberg ein ländliches Hof- und Volksfest veranstaltet hatte, besang Rasche dasselbe in einer Idylle, unter deren Text er eine Menge erläuternde geschichtliche Anmerkungen setzte. Er war im Dorfe Henneberg eine Zeitlang Pfarrvikar gewesen, daher war das über demselben sich erhebende alte Stammschloß ihm besonders lieb. Das Gedicht „Henneberg das uralte Stammhaus &c.“ erschien im Druck. Rasche starb am 21. April 1805. Sein ganzer reicher literarischer und numismatischer Nachlaß verwehete in alle Winde, seine Kinder starben in tiefer Armuth.

In ähnlicher Weise strebsam, obschon weiten Ruf nicht erringend, war Bernhard Georg Walch, geborener Stadt Meininger, Abkömmling einer berühmten

Familie. Er besuchte das Lyceum in Meiningen, studirte in Göttingen, und widmete sich der Philologie, und später, da ihm vergönnt war, zum zweitenmale in Göttingen akademische Vorträge zu hören, der Rechtsgelehrsamkeit. Er bekleidete eine Zeitlang Hofmeisterstellen, wurde dann Herzoglicher Rath, und als erster Bibliothekar Vorgesetzter des ungleich gelehrteren Reinwald, von welchem letzteren unten ausführlicher die Rede sein wird, erhielt die Aufsicht über alle übrigen Herzoglichen Sammlungen, wurde geheimer und Regierungsarchivar, Ober-Oekonomiekommissionssecretair und dann Assessor, und in dieser Stellung von der Führung jener Aufsichtämter wieder entbunden. Er war wissenschaftlich gebildet und sehr thätig, was er durch die Mitarbeiterschaft an mehreren historischen, literarischen und bibliographischen Zeitschriften bethätigte. Als Freund Rasche's zog ihn die Numismatik besonders an. Es liegt mir eine ganze Reihe seiner Briefe an die Reichsgräfin von Bentinck vor, die ihren gedruckten Münzkatalog dem Herzoge gesendet hatte, welchen Walch zu recensiren versprach, was er auch in verschiedenen Zeitschriften that, und was die gelehrte Gräfin nicht unvergolten ließ. Es ging dem guten Walch nicht besser, als manchem anderen seiner Collegen; in einem der erwähnten Briefe klagt er, daß er „aus Man-

gel einer hinreichenden Besoldung den Unterhalt durch mannichfaltigst gehäufte Arbeiten erwerben müsse, die Kopf und Herz oft mehr schwächen als stärken, weil sie nicht allemal mit seinen Neigungen und Wünschen übereinstimmen, und dagegen von Beschäftigungen zurückhalten, die für die Erweiterung von Lieblingskenntnissen nothwendig wären.“ Da die Gräfin den Wunsch äußerte, für ihr Münzkabinet vielleicht aus der Rasche'schen Sammlung ihr fehlende Stücke zu erhalten, theilte Walch die wirklich niederschlagende Nachricht mit: „Rasche's Münzen sind alle käuflich, und so käuflich, daß ich nur mit Mühe den Zudrang jüdischer Käufer zurückhalten kann. Der gute gelehrte Rasche hat das Geld nöthig und nimmt das erste und das beste an. Eine genaue Instruction, wie weit ich ohngefähr bei jeder Münzgattung in Geboten gehen dürfte, würde den Handel nicht nur beschleunigen, sondern auch erleichtern und für den Mann Wohlthat sein.“ Walch erhielt bezüglichen Auftrag und der arme Rasche gab 11 Stück von der Gräfin eigens ausgewählte Consularen und 17 Städtemünzen, darunter einige von höchster Seltenheit waren und die er der Güte eines Cardinals, des Beichtvaters der Königin von Neapel dankte, die Perlen seiner Sammlung, für 17 Rthlr. 20 ggr. hin, um nur etwas Geld zu bekommen. —

Aus der Zeit des Herzogs Anton Ulrich in die spätere übergehend erscheint ein Mann, der von geringer Lebensstellung aufwärts gelangte, nicht ohne Bedeutung für die Meiningensche Gelehrtengeschichte blieb, und auch durch spätere freund- und verwandtschaftliche Beziehung zu einem der gefeiertsten Dichter Deutschlands selbst in der Geschichte der deutschen Nationalliteratur eine Stelle einzunehmen verdient.

Dieser Mann war Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald. Wol ist seiner hie und da öffentlich gedacht worden, allein es giebt noch manches nicht unwichtige aus seiner Lebensgeschichte nachzutragen. Eine kurze Lebensschilderung Reinwalds gab Dr. August Henneberger, Professor am Gymnasium in Meiningen, im deutschen Museum von Prutz, 1853. Nr. 12. als eine Reliquie aus dem Nachlasse von Schillers Schwester, sodann in seiner, den Inhalt der schon oben erwähnten Festschrift bildenden Ausarbeitung Meiningens Antheil an der deutschen Nationalliteratur, wo S. 9. u. f. Reinwalds ehrend und anerkennend gedacht ist. Ich benutze hier diese Mittheilung und suche sie zu ergänzen, nebenbei muß dem Verhältnisse Reinwalds zu Schiller ein besonderer Artikel gewidmet werden.

Reinwald war zu Wasungen am 11. August im Jahre 1737 geboren, sein Vater war der oben erwähnte Wasunger Amtmann Reinwald, der zugleich die Stelle eines Regierungsrathes in Meiningen versah, und schon starb, als sein Sohn noch nicht das 14. Lebensjahr zurückgelegt hatte. In Jena studirte dieser Sohn von 1753 an Rechtswissenschaft und beschäftigte sich nebenbei mit Poesie und Sprachforschung. Nach dem vollendeten academischen Triennium kehrte Reinwald zurück, jetzt aber brach der siebenjährige Krieg aus und bald wimmelte das Land von durchziehenden Regimentern; die 20,000 Mann starke Reichsarmee wälzte sich durch das Werrathal und plagte Städte und Dörfer. Am 12. September 1757 zog das Heer nach der kleinen Stadt Wasungen und schlug dort Lager, und die Durchzüge setzten sich bis in den October fort. Bei den mancherlei Plünderungen und Erpressungen büßte auch die Mutter Reinwalds viel von ihrem Vermögen ein, und die von seinem Vater nachgelassene Bibliothek wurde ebenfalls geplündert. Reinwalds Oheim, Hofrath Stieler, der Bruder seiner Mutter, nahm den jungen Neffen zu sich nach Gotha, wo Benda ihm Musikunterricht ertheilte; und wo er seiner Neigung, die ihn mehr zu schönen Wissenschaften und Künsten, als zur Rechtsgelehrsamkeit hin-

zog, nachleben konnte. Gleichwohl mußte ein Lebensweg eingeschlagen werden, und derselbe wurde nun doch in Meiningen mit der Laufbahn eines Kanzlisten begonnen. Herzog Anton Ulrich, der schon den Vater Reinwalds, seinen ersten Instructor, als einen Diener von erprobter Treue erkannt hatte, wollte dem fähigen Sohne desselben sehr wohl, und entsendete ihn im Jahre 1762 als geheimen Kanzlisten nach Wien, um ihm von dort Berichte über Staatsangelegenheiten, Literatur u. s. w. nach Frankfurt zu erstatten, eine höchst erfreuliche Stellung, die in jeder Hinsicht für Reinwald erwünscht war, und ihm gute Aussicht für die Zukunft eröffnete. Da starb im Beginne des Jahres 1763 der edle Herzog, und es mußte Reinwalds Zurückberufung erfolgen. Wenn dies „mit dem Versprechen einer guten Versorgung" geschah, wie die Wittwe Reinwalds niederschrieb, so ging dieses Versprechen gleichwohl keineswegs in Erfüllung; er durfte als Consistorialkanzlist mit äußerst geringer Besoldung eintreten, und wurde mit Arbeiten überhäuft, die seine Augen schwächten und sein Gemüth verstimmten. Dies dauerte dreizehn Jahre, und erst dann lichtete sich in etwas der Blick in seine Zukunft, wenn nicht durch Verbesserung seines Gehaltes, doch durch eine freiere geistige Regsamkeit.

Man war darauf bedacht, die Literatur= und Kunstschätze, welche Herzog Anton Ulrich gesammelt hatte, zu ordnen und aufzustellen, und am 1. Juni 1776 wurde Reinwald als Gehülfe bei der Herzoglichen Bibliothek angestellt. Ueber seine neue Thätigkeit hat Reinwald selbst einige Aufzeichnungen hinterlassen, welche im Auszuge hier eine Stelle finden mögen.

„Im Jahre 1776 wurde mir die Aufsicht über die Herzogl. Bibliothek und deren Organisation anvertraut. Der seel. Hr. Cammerrath Mollwitz hatte sie in seinen Nebenstunden zu stellen angefangen, so weit sie aus den Verschlägen von Frankfurt ausgepackt war, und ein Unkundiger oder Semilitteratus die Fortsetzung übernommen.“

„Ich fand ein bloßes Chaos von Büchern, zwar in Repositorien gestellt, aber aus Mangel an Foliofächern oft oben zunächst der Decke in Duodezfächer eingepfropft; zwar mit bedruckten Rubriken auf Pappe überall behangen, die aber beinahe sämmtlich täuschend waren rc.“ „Es fehlte dann an Repositorien, und welche machen zu lassen, wurde mir theils schwer gemacht, theils verweigert. Die Heizung des Arbeitszimmers geschah unordentlich, ich mußte deshalb meine Gesundheit vernächlässigen, mein Gedächtniß und meine Augen übermäßig anstrengen, und mit Anfang des Jah=

res 1777 überfiel mich eine fürchterliche Hypochondrie, mit anhaltendem Schwindel begleitet, deren erste heftige Zufälle den Verlust meines Gesichtes zum Lesen und Schreiben 4 Jahre lang zur Folge hatten, außer, daß ich in besseren Stunden Büchertitel mit meinen Augen zur Noth aufzufassen vermochte.“

„Im Jahre 1780, als die Ordnung der Bibliothek aus dem Groben größtentheils herausgearbeitet war, wurde dem Herrn Rath Walch die Direction derselben aufgetragen, der sich besonders des Aeußeren derselben annahm, und dem die Unterstützung nicht so wie mir, erschwert wurde. Ein Bibliothekdiener wurde bestellt, Tage der Oeffnung der Bibliothek für's Publikum ausgesetzt und für regelmäßiges Heizen im Winter gesorgt.“

Trotz seiner untergeordneten Stellung war und blieb Reinwald die Seele und der gute Genius der Bibliothek. Rath Walch fertigte zwar auch mehrere Kataloge an, aber Reinwald arbeitete diese meist wissenschaftlicher um, und schrieb die meisten selbstständig neu, so daß ein brauchbarer Katalog nach den Wissenschaften in einer zahlreichen Reihe von Bänden Reinwalds dauerndes Denkmal auf der Bibliothek geblieben ist. Das mißliche Nummernwesen blieb dabei ganz vermieden. Außerdem war Reinwald auf

das lebhafteste durch Duplettenverkauf und Austausch auf die Vermehrung der ihm anvertrauten Bibliothek bedacht. Unter den Bücherfreunden, mit denen er in Austausch trat, nennt er in seinen Aufzeichnungen auch den Kammerherrn und Kammerrath Baron von Wolzogen. In Bauerbach selbst wohnte ein Bücherjude, Namens Moses Kaufmann nebst Sohn, welcher kaufte und tauschte. Es war diese Thätigkeit damals der einzige Weg, die Bibliothek zu vermehren und zahlreiche rohe Bände binden zu lassen, denn erst von 1804 an wurde derselben eine bestimmte Summe zur Vermehrung von der verehrungswürdigen verwittweten Herzogin Luise Eleonore als Obervormünderin und Landesregentin ausgesetzt.

Reinwald versah sein Amt bis zum Jahre 1815, in welchem er am 6. Aug., 78 Jahre alt, starb, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit, „durch die er," wie seine Wittwe niederschrieb: „nach manchen Seiten hin anstieß." Ein Bibliothekar, der seine Pflicht thut, und das anvertraute fürstliche oder öffentliche Eigenthum von — vergeßlichen Entleihern mit Ernst und ohne Ansehen der Person zurückfordert, stößt stets an, er muß sich nur nicht daran kehren.

Reinwalds Thätigkeit als Gelehrter äußerte sich nach mehr als einer Richtung hin. Als Dichter

war seine Begabung vorwaltend die der Satyre, des Humors, mit etwas moralisirendem Weltverbesserer-Anflug, wie er im Geiste der Zeit und ihrer Poeten lag. Manchesmal hat er treffliche abgerundete, witzige Spitzen (Pointen), bisweilen sinkt er in das alltägliche. Näch st seinen, bereits 1776 zu Frankfurt ans Licht getretenen „Briefen über die Elemente der germanischen Sprache,“ erschienen von ihm: „Poetische Launen, Erzählungen, Briefe und Miscellaneen, Dessau 1782. Er feilte sehr ängstlich und schrieb manches Gedicht völlig um. In den Jahren 1803 bis 1805 lieferte er Beiträge in das Bergische Taschenbuch, 1806 in das Niederrheinische. Besonders gelang Reinwald die poetische Behandlung der Thierfabel. Ich theile eine solche von ihm mit, ob sie irgendwo schon gedruckt steht, weiß ich nicht.

Der Hahn und die Perle.

Unterm Schutte fand ein Hahn
Eine Perle, pickte dran,
Schleuderte das Kleinod wieder
Ins Gestrüpp, als unnütz nieder.
  Im Gewühl des Hofes fand
  Prinz Kanut, der Pferdekenner,
  Einen seiner besten Männer;
  Nützte seinen Weltverstand
  Seine Treue nicht fürs Land.

Reinwald begann auch eine Reihe Gedichte, welche er als „Lieder des Selbstgefühls, des Lobes und der Ehre für allerlei Stände“ bezeichnete. Die „poetischen Launen“ enthalten davon nur drei: Maler, Frisör, Schneider. Letzteres ist ungemein humoristisch. Es beginnt: Schneidri, Schneidra, Schneidrum. Außerdem brachte er Papst, Doctor, Chirurg, Postillon, Wirth, Trompeter, Bereiter, Koch, Schuster und Bälgetreter fertig. Eine Varianten-Strophe aus dem Schusterliede lautet:

Trinke deinen Mißmuth nieder
Kneif, und stärke deinen Geist;
Denk an deine großen Brüder,
Schuster, die die Nachwelt preist.
An den Stern des Meistersanges
Sachs, und Jacob Böhmens Ruhm;
Doch auch Wichte höhern Ranges
Zieren jetzt das Schusterthum.

So machte sich der hypochondrische und gedrückte Geist des thätigen Mannes in manchem Hiebe gegen die sogenannten „Großen“ Luft, gegen die ihrer Zeit fast alle armen Poeten ihre Pfeile richteten; es sind seitdem achtzig Jahre vergangen, und dieselben Miasmen schweben noch immer in der Luft.

Die wissenschaftliche Thätigkeit Reinwalds wandte sich ferner theilnehmend der von Zahn besorgten Ausgabe des Ulphilas zu, zu welcher er die früher

von Fulda gegebene Sprachlehre und das Glossar umarbeitete. Das Werk erschien zu Weißenfels 1808 in Quart.

Im Jahre 1793 gab Rath Reinwald sein „Hennebergisches Idioticon ꝛc. heraus, das in Berlin und Stettin bei Friedrich Nicolai erschien, und dem 1801 ein zweiter Theil folgte. Eine sehr verdienstliche Grundlage für die künftige sprachliche Weiterforschung, in welcher Reinwald auf eine Vorarbeit baute, die ein Wasunger Landsmann, Schenk, mit mühsamem Sammelfleiße zu Stande gebracht hatte.

Eine Lieblings- und Lebensaufgabe stellte sich der strebsame Gelehrte, das berühmte angelsächsische Gedicht Heliand (eine Evangelienharmonie), nebst Glossar und Grammatik herauszugeben. Er erwarb zu dem Ende eine Abschrift des Cotton'schen Codex von Gley, Lehrer und Lektor der französischen Sprache am Gymnasium zu Bamberg, welcher die Handschrift auf der dortigen Domstiftischen Bibliothek, als Paraphrasis evangelica im Katalog bezeichnet, auffand, und in ihr mit Freude denselben Codex erkannte, den Hickes in seinem Thesaurus linguarum septentrionalium zuerst erwähnt, und Bruchstücke daraus mitgetheilt hatte, und von dem sich eine Handschrift auch in London befindet. Gley nahm Abschrift von dem Bamberger Codex, und ließ eine Probe, nebst Uebersetzungs-

versuch in einer Beilage zur Bamberger Zeitung abdrucken, welche Koch in seinen „Allgemeinen literarischen Anzeiger 1799" Nr. 97. aufnahm, wodurch Reinwald zuerst Kenntniß davon erhielt. Auf den Grund seiner anglogermanischen Sprachstudien berichtigte Reinwald die Uebersetzung, sandte seine Arbeit an Gley, und dieser, darüber erfreut, sandte Reinwald die ganze Abschrift, welche dieser ihm durchaus übersetzt, zurückschickte. Jetzt theilte Gley ein förmlich diplomatisches Facsimile des Codex, das angefertigt worden war, weil die Bamberger Handschriften in die k. Central-Bibliothek nach München wandern mußten, an Reinwald mit, und letzterer wandte nun allen Fleiß daran, das ganze in gespaltenen Columnen mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung zu einem Denkmale seines Fleißes und seiner Sprachkunde auszuarbeiten und niederzuschreiben. Er gelangte nicht dazu, dieses, sein mühsames Werk selbstständig erscheinen zu sehen, sondern verkaufte sein Manuscript gegen ein anständiges Honorar nach München, wo dasselbe von Schmeller bei dessen Herausgabe des Heliand benutzt wurde. *) Reinwalds erste autographische Hand-

*) Ueber diese ganze literarische Angelegenheit vergleiche: Hallische allgem. Literaturzeitung, 1799. Nr. 117. Schmeller: Heliand. Stuttgart 1830. 2 Bde. Götting. gelehrte

schrift, Text und Uebertragung, im untern Rande durchweg sprachlich glossirt, bewahre ich als ein schätzbares Andenken von seiner verehrten Wittwe, der ich auch jene oben erwähnten poetischen Entwürfe ihres Gatten danke.

Trotz seiner Hypochondrie hatte Reinwald doch in Nähe und Ferne ehrenwerthe Freunde. Ich nenne nur den gelehrten Bibliographen Panzer in Nürnberg, für dessen Annalen der älteren deutschen Literatur Reinwald eine ziemliche Anzahl von Incunabelschätzen der Herzoglichen Bibliothek beschrieb; Schlichtegroll, die Linguistiker Nemnich und Roytsch, den Entomologen und Sprachkenner Scharfenberg, Zumsteg, der sich 1791 gegen ihn erbot, eins und das andere seiner „Handwerkslieder" zu componiren, den später näher zu erwähnenden Herrn von Wurmb, und den genialen Johann Christian Fleischmann, geboren zu Meiningen am 23. Nov. 1758 — ein Idealist, wie Schiller, dessen Briefe den Geist von Goethes Werther athmeten, und der, nachdem er in Göttingen bereits die Stelle eines Bibliotheksecretairs bekleidet hatte, mit großer Anlage zu Ner-

---

Anzeigen 1831. 15. Januar. (Recension des Schmellerschen Heliand von Jacob Grimm.)

venschwäche im Jahre 1782 in seine Heimath zurückkehrte, wo ihm die Hoffnung blühte, daß ihn Herzog Karl ebenfalls bei der Bibliothek anstellen werde, eine Hoffnung, die des Herzogs früher Tod vereitelte. Er erlebte noch mancherlei Schicksale, wurde später seelenkrank, genas wieder, verheirathete sich mit einer Jungfrau aus Bauerbach, und praktizirte mit Glück als Anwald. Er starb am 30. December 1832, nachdem er noch am 2. April desselben Jahres vom jetzt regierenden Herzoge mit dem Hofrathstitel beehrt worden war.

Noch wäre hier Pfranger zu erwähnen, als begabter Dichter und Theologe sowohl, wie als Reinwalds Freund; ich verspare ihn aber für einen der folgenden Abschnitte.

IV.

Aus dem Reise-Tagebuche des jungen Herzogs Karl August zu Sachsen Meiningen 1775.

Dem regierenden Herzoge Anton Ulrich zu Sachsen Meiningen wurde am 19. Nov. 1754, aus zweiter (legitimer) Ehe ein Erbprinz geboren, welcher die Namen Karl August Friedrich Wilhelm empfing. Er schrieb sich schon als Knabe Karl August, und unterzeichnete mit diesen beiden Vornamen auch die Briefe, aus denen nachstehende Auszüge mitgetheilt werden. Es war ihm nur eine kurze Regierungszeit beschieden, nachdem er in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder, dem nachmaligen Herzoge Georg Friedrich Karl, eine Zeitlang in Straßburg bildende Studien gemacht hatte. Von dort aus erstattete er seiner älteren Schwester, der Prinzessin Wil-

helmine anziehende Berichte, die Zeugniß geben von des jungen Fürsten offenem und unbefangenem Sinne, seinem lebhaften Antheil an Literatur und Kunst, seiner Verehrung jener Männer, welche in Künsten und Wissenschaften sich auszeichneten, und zugleich auch von der Art und Weise, wie in jener Zeit, in welcher Karl August von Sachsen-Weimar das Band der Freundschaft mit Goethe knüpfte, die Erziehung und Bildung junger Fürstensöhne geleitet wurde.

Da das fürstliche Leben des Herzogs Karl August zu S. Meiningen sich so früh abschloß, daß kaum von einer weitläuftigeren Biographie desselben die Rede sein kann, so wird es nicht unanziehend sein, aus jenem Reisetagebuche Einzelnes auszuheben, was allgemeinen Antheil erregen könnte, und diesen Mittheilungen, wo es nöthig ist, ein und das andere erläuternde hinzuzufügen.

Das Jahr 1775 war gekommen. Die Herzogliche Familie von S. Meiningen bestand damals aus folgenden lebenden Gliedern: Herzogin Charlotte Amalie, Tochter des Landgrafen Karl zu Hessen Philippsthal, Wittwe Herzog Anton Ulrichs zu Sachsen Meiningen, seit dem 27. Januar 1763 Obervormünderin und Landesregentin; Marie Charlotte, die älteste Prinzessin, Gemahlin Herzogs

Ernst II. zu Sachsen Gotha, Prinzessin Wilhelmine Louise Christiane, Herzog Karl August Friedrich Wilhelm, Prinz Georg Friedrich Karl, Prinzessin Amalie. Herzog Karl A. zählte ein und zwanzig, Prinz Georg erst vierzehn Jahre. Letzterer war am 6. Januar 1775 öffentlich in der Schloßkirche confirmirt worden, und hatte am 11. Januar mit seinem Bruder eine Reise zum Besuche nach Gotha angetreten, um von der Schwester Abschied zu nehmen, da beide Brüder die Hochschule zu Straßburg beziehen sollten; zu ihren Instruktoren waren Johann Georg Otto für den Herzog Karl — und Johann Ludwig Heim für den Prinzen Georg ernannt; Geheimerath Freiherr von Dürkheim begleitete die Prinzen als Oberhofmeister. Die Abreise erfolgte am 30. Januar. Die Prinzen reisten als Grafen von Altenstein, doch war das Incognito nicht lange zu bewahren. Herzog Karl August entwarf eine sehr günstige Schilderung des Hofes von Hanau, wo den Reisenden viele Aufmerksamkeit erzeugt wurde. Das Modekartenspiel war Reversi.

Aus Frankfurt, wo die Reisenden am 2. Februar angekommen waren, schrieb der Herzog schon den zweiten Reisebrief an seine Schwester, und meldete: „Jetzt ist es 11 Uhr; ich werde mich anziehen; um 1 Uhr essen

wir. Herr von Riese und der berühmte Doctor Goethe sind unsere Gesellschaft. Der Herr Heim lobt ihn sehr, und hat uns gebeten, ihn kennen zu lernen. Ich werde Dir schreiben, wie ich ihn gefunden habe.“

Ich hoffte auf anderem Wege von dieser Bekanntschaft Heim's mit Goethe näheres zu erfahren, allein es wurde mir von dessen noch lebender Fräulein Tochter die Auskunft, daß derselbe, außer auf seinen mineralogischen Reisen, Tagebücher nie geführt, auch der Bekanntschaft mit Goethe niemals gegen sie Erwähnung gethan habe. Daher bleibe ich auf den Bericht des Herzogs Karl August beschränkt, und auch dieser ist lückenhaft, und bricht durch ein abhanden gekommenes Blatt bei der anziehendsten Stelle ab. Der Herzog schrieb noch von Frankfurt aus am 4. Februar:

„Ich fahre also fort. Der Herr Goethe hat bei uns zu Mittag gegessen. Es war mir lieb, daß er neben mir saß, damit ich ihn desto näher bemerken konnte. Er spricht viel, gut, besonders, original, naiv und ist erstaunlich amusant und lustig. Er ist groß und gut gewachsen, in der Statur des Gotter's*), und

*) Friedrich Wilhelm Gotter, der Dichter, den die Prinzen von Gotha her kannten, wo derselbe zu jener Zeit die Stelle eines geheimen Kanzleisecretairs bekleidete und

hat seine ganz eigene Façons, so wie er überhaupt zu einer ganz besondern Gattung von Menschen gehört. Er hat seine eigene Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter.“

Nach dieser Mittagstafel fuhr die Gesellschaft nach Darmstadt, wo die fürstlichen Brüder durch Schuld der allzu langsam fahrenden Postillons zu spät anlangten, um sich noch an demselben Tage beim dortigen Hofe vorstellen zu können. Die Centralsonne des damaligen Hofes von Hessen-Darmstadt war die Fürstin Friederike Charlotte, Wittwe des Landgrafen Max von Hessen-Kassel, Tochter Ernst Ludwig's von Hessen-Darmstadt, deren Neffe der Landesherr Ludwig IX. war. Neben den zahlreichen Prinzen und Prinzessinnen des Hauses waren auch noch fürstliche Gäste anwesend: „Prinz Karl von Mecklenburg und seine Gemahlin, der Prinz von Eutin, Bräutigam der Prinzessin Charlotte, dann der Prinz Georg, der Prinz Louis, der Prinz Carl, der Prinz Friedrich, die Prinzeß Louise und die Prinzeß Auguste, alle Kinder von dem Prinz Georg (Wilhelm

wesentlich dazu beigetragen hatte, am Hofe des kunstsinnigen Herzogs Ernst II. zu S. Gotha und Altenburg die Neigung für theatralische Vorstellungen zu beleben.

d. ä.), denn die vom Landgrafen sind gar nicht mehr in Darmstadt *). Der alte Prinz Georg war nicht wohl und kam erst nach Tafel herauf. Nach 1 Uhr ging man an Tafel. Ich führte die Fürstin Max und der Georg führte die Prinzeß Georg. Ich saß zwischen der Fürstin Max und der Prinzeß von Mecklenburg. An Tafel waren wir alle sehr lustig und ganz ohne gêne, so wie man überhaupt in Darmstadt ganz natürlich und ungenirt lebt. Nach Tafel blieben wir alle beisammen, sprachen, machten Bekanntschaften. Es wurde viel erzählt, allerhand Neuigkeiten aus angekommenen Briefen vorgelesen, und man war überhaupt sehr vergnügt. Wir wollten uns gleich nach Tafel wieder empfehlen, um noch ein Stück Wegs machen zu können, aber es war unmöglich wegzukommen, denn alle die Prinzen und Prinzessinnen plagten den Herrn von Dürkheim so entsetzlich und so lange, bis er ihnen versprach, er wolle bis Dienstag früh da bleiben. Hierauf wurde gleich arrangirt, daß die Redoute, die der Prinz Georg in seinem Hause giebt, und die gemeiniglich des Dienstags ist, auf den Montag sein

*) Der häufige Gebrauch des Artikels vor Titeln und Eigennamen in den Berichten darf nicht befremden, er ist nordfränkische Spracheigenthümlichkeit und noch heute in gleicher Weise volksmündlich.

sollte, damit wir davon profitiren könnten. Alle diese Höflichkeiten und die gute Art, mit der man mit uns umging, machten, daß wir um desto lieber da blieben. Den Abend um 6 Uhr war Spiel. Ich spielte ein neues Spiel, welches Crescentimani heißt. Die Prinzeß Georg, die Prinzeß von Mecklenburg, der Prinz von Eutin und seine Braut, die Prinzeß Louise, die Gräfin von Leiningen, Schwester von der Prinzeß Georg, der Georg (Herzog Karl's Bruder) und ich waren von der Partie. Das Spiel ist artig und man kann dabei aufstehen und herumgehen." —

Am folgenden Tage besahen die Meiningenschen Prinzen im Geleite eines Herrn von Ponickau ein merkwürdiges automatisches Kunstwerk, das ein Herr Knauß besaß und welches aus einem Uhrwerke bestand, darstellend ein ritterliches Carousſel mit Turnirenden zu Roß, Schildträgern, Kriegern, Trompetern und Paukern u. s. w. in allen natürlichen Bewegungen. Herzog Karl August schloß die ausführliche Beschreibung dieses Kunstwerkes mit den Worten: „Diese wunderbare Uhr soll 10,000 Gulden kosten, und der Herr Knauß will eine Reise nach Wien thun, um sie zu verkaufen zu suchen. Es muß aber ein Narr oder ein ganz reicher Mann sein, der die Thorheit begehen will,

soviel Geld auszugeben. Doch muß man gestehen, daß sie es werth ist.“ —

Hierauf besahen die Prinzen das Exercierhaus, wohnten der Wachtparade bei, machten Besuche, speisten wieder bei der Fürstin Max und fuhren Abends zur Redoute. Man tanzte wechselsweise Menuetten, englisch und Schleifer; es waren 360 allerliebst angezogene Masken anwesend, und beständig 3 Reihen von 40 Paaren Tanzender. Der Herzog schloß die Schilderung des Aufenthaltes am Darmstädter Hofe mit den Worten: „Ich muß sagen, daß es mir selten noch an einem Orte so wohl gefallen hat, als hier in Darmstadt. Soviel Höflichkeit, Güte, natürliche Artigkeit, Anstand, Witz, Munterkeit, ungenirtes Wesen habe ich noch nirgend so vortrefflich vereinigt gefunden als an diesem Orte.“ Kein Wunder, daß es dem lebenvollen jungen Herzoge von S. Weimar, Karl August, der mit seinem Bruder Konstantin sich damals ebenfalls zu Straßburg befand, ebenso sehr am Hessen-Darmstädter Hofe gefallen hatte, und er noch im Herbste desselben Jahres sich einer Prinzessin dieses Fürstenhauses vermählte.

Die Reisenden langten am 9. Februar Morgens um 7 Uhr in Straßburg an und bezogen das Hôtel de la grande Prèvoté. Ihre beiden Instructoren, die

Räthe Otto und Heim, welche von Frankfurt aus vorausgereist waren, waren schon einen Tag früher eingetroffen, auch wurde nächst dem Oberhofmeister, noch der Obrist Freiherr von Bibra den beiden Prinzen als Führer zugesellt. „Gegen Mittag kam der Herr von Dürkheim mit den Prinzen von Weimar zu uns, die uns sehr viele Höflichkeiten erwießen, und uns baten, indem wir noch keine Loge gemiethet hätten, und auch keine unbesetzt wäre, so sollten wir beständig in ihre Loge gehen. Der Herr von Stein und der Herr von Knebel waren auch mit da.“ — Auch Prinzen von Hohenzollern, von Darmstadt, von Hessen-Rothenburg und von Löwenstein-Wertheim besuchten die hohe Schule zu Straßburg, die wir uns jedoch ganz anders zu denken haben, als unsere deutschen Universitäten. Der Hauptzweck, weshalb so viele deutsche Fürstenhöfe ihre Prinzen vorzugsweise nach Straßburg entsendeten, war keinesweges ein Studium allgemeiner und nützlicher Wissenschaften, wie sie Männern hohen Standes ziemen, sondern die leidige Unsitte jener Zeit, in französischer Sprache und Kultur etwas besonderes und auszeichnendes zu erblicken. Französischer Redensartenwechsel, französischer Tanzunterricht, Anschau französischen Theaters, französische Fechtmeister, Perrückenmacher und Friseure, franzö-

sische Kartenspiele — alles sollte sich vereinen, die jungen deutschen prinzlichen Bären so recht gründlich zu belecken, ihnen gänzlich und vollkommen alle Neigung und Liebe zu vaterländischer Art und Kunst aus der Seele zu treiben und gegen das sogenannte französische savoire vivre umzutauschen. Es war ein Jammer, daß es so war, aber es war einmal so, Zeitrichtung und Mode geboten es, und die Summen, welche für alle jene nutzlosen Künste von den deutschen Höfen nach Straßburg flossen, waren unermeßliche. Es waren in der That wirkliche Wunder, daß dem ohngeachtet die Herzen so manches deutschen Fürstensohnes deutsch blieben, wie es bei Herzog Karl August von S. Weimar-Eisenach der Fall war, und nicht minder bei den beiden Prinzen Karl August und Georg Karl Friedrich zu S. Meiningen.

Es wurden zahlreiche Besuche und Aufwartungen gemacht; die in Brumath, einem 2 Stunden von Straßburg „nach Deutschland zu" entlegenen Dorfe wohnende Prinzessin Christiane von Sachsen empfing Aufwartung. Sie bewohnte das dortige, dem Landgrafen zu Hessen-Darmstadt gehörende schöne Schloß und bezog eine Pension vom französischen Hofe, die ihr so unordentlich ausgezahlt wurde, daß sie nicht einmal im Stande war, ihren Aufenthalt in dem über-

aus theuern Straßburg zu nehmen. Die beiden Prinzen machten nach ihrer Ankunft in Straßburg über 300 „Chapeaubas-Visiten" einschließlich der Karten-Abgaben, und dabei viele ihnen angenehme Bekanntschaften. Die Form solcher Höflichkeitsbesuche kehrte bei manchem derselben sehr ihre lächerliche Seite zu Tage, z. B. „Wir fuhren in die Sonntagscour bei den Chefs (der Regimenter), dem Intendanten und dem Vice-Commandanten. Dieser Cour müssen alle Menschen beiwohnen, sonst wird man vor unhöflich gehalten. Man steigt bei jedem Hause von so einem Manne aus, geht hinauf, sagt dem Maitre d' Hôtel, daß man da wäre, um aufzuwarten, und wie man heißt, welcher die Thür aufmacht und den Namen ausruft. Man geht langsam ins Zimmer, macht ein kleines Compliment an die auf beiden Seiten stehenden Personen, geht gerade auf den Hausherrn los und macht ihm ein tiefes Compliment; fragt, wie er geschlafen habe, wie er sich befinde, ob er in dem letzten Spectacle gewesen wäre, ob nicht dieser oder jener Acteur oder Actrice gut oder schlecht gespielt habe, ob ihm der letzte Bal de nuit oder Redoute, oder Piquenique gefallen habe, und dergleichen allgemeine Dinge mehr; hierauf spricht man ein wenig mit Leuten, die man kennt, läßt sich von ihnen andern präsentiren, und

schleicht sich heimlich wieder weg, wenn eben die Thüre aufgeht."

In der Oper glänzte Mademoiselle Villeneuve, „eine Person von gutem Herkommen, von vortrefflicher Erziehung und von einer solchen tugendhaften Aufführung, daß sie von allen bewundert und verehrt wird. Sie spielte in Zemire und Azor die Titelrolle so außerordentlich schön in Ansehung des Gesanges, des Anstandes, der Figur, der Kleidung, daß man ganz hingerissen wurde."

Assembléen, Theater, Bälle, Redouten, Tafelfreuden, Piqueniques, Spatzierfahrten, Spiel, Besichtigung von Merkwürdigkeiten u. dgl. wechselten in angenehmer Weise mit einander ab; die erste Unterrichtsstunde, welche die Prinzen in Straßburg nahmen, war — Tanzstunde. Man lebte noch in den Freuden des Carnevals und besuchte täglich Bälle. Der Tanzmeister Mr. Saveur war ein Mann von 80 Jahren mit dem aussehen eines Fünfzigers. Wöchentlich drei Stunden kosteten monatlich 1 Louisdor; ein anderer Tanzmeister, Le Pie, nahm für die Woche so viel von einer Person.

Oefter berichtete Herzog Karl August vom Theater. Einmal schrieb er: „Es wurde der Deserteur, Drama von Mercier, das nämliche Stück,

das Du an meinem Geburtstag in Meiningen mitgespielt hast, gegeben. Das Ende des Stücks war geändert, so daß er nicht stirbt. Der Deserteur wurde so vortrefflich gespielt, daß alles laut weinte."

Es nahte die Abreise der Prinzen von S. Weimar nach Paris, doch wollten sie im Mai wieder in Straßburg eintreffen. Am 23. Februar speisten dieselben noch einmal bei ihren Vettern aus Meiningen. „Den Mittag aßen die Prinzen von Weimar bei uns, und der Prinz Konstantin sagte im Spaß zu mir, daß wir ihnen das Henkersmahl gäben. Der Graf Görz war nur allein mit da, indem schon der Stein Courrier voraus geritten war, und der Herr von Knebel zu thun hatte. Es waren auch noch 3 Officiers vom Regimente Royal Suede bei Tafel, wie denn fast täglich welche bei uns essen, und ich wirklich finde, daß diese Officiers von Sinclairs Regimente alle die artigsten Leute von der Garnison sind. Bei Tische hatten wir Tafelmusik von den Hautboisten von Royal Suede, welche sehr gut spielen." Mit Herrn und Frau von Sinclair, die dasselbe Hotel bewohnten, hatten sich die Prinzen gleich Anfangs gut befreundet. Nach der Tafel wurde getanzt. Abends waren die Prinzen im Theater in der Loge der Weimar'schen Prinzen, und nach der Vorstellung fuhren sie in die Intendanz, wo

sie soupirten und spielten. „Ich spielte, wie gewöhnlich, mit der Prinzeß von Sachsen, mit dem Erbprinzen von Weimar und dem Mr. le Blair. Nachdem die Partien geendigt waren, nahmen wir Abschied von den Prinzen von Weimar und fuhren nach Hause. Um 1 Uhr Nachts reisten diese ab, und hofften, Paris in vier Tagen zu erreichen, um noch das Ende des Carnevals zu sehen.“ So reiste man damals, mit Extrapost, und gewiß vierspännig.

Viele Zeit ging mit Visiten empfangen und mit Visiten zurückgeben hin, aber es gehörte zum guten Tone, weder das eine, noch das andere zu unterlassen. Der Herzog schrieb darüber: „ich habe oft sagen hören: ce Monsieur est bien malhonétte, il má pas rendu la visite.“ — Auch die große neue Kirche wurde besucht, in welcher der Marschall von Sachsen noch unbegraben stand. Die Prinzen konnten den Pfarrer nicht verstehen, da sie das Straßburger Deutsch, den Dialekt des Elsasses, noch nicht kannten. Die Unterhaltung in den höheren Gesellschaftskreisen wurde nur französisch oder italienisch geführt.

Im Beginn beschäftigte den jungen Herzog die Einrichtung seiner Unterrichtsstunden; später meldete er die Ankunft des Prinzen Louis von Rohan, des Coadjutors des Straßburger Hochstifts, der mit einem

großen und prächtigen Gefolge einfuhr. Von neuen in den dortigen Geselligkeitskreisen beliebten Spielen führt er Reversi á deux, Quinola*) savée prémier et dernière bonne et le vis à vis, dann das Pfeifchensuchen, Collé maliar à la silouette, und à la main choude de son voisin an; ein anderes Spiel hieß Macao. Beim Prinzen von Rohan wurden durch den Prinzen Christian von Rothenburg dessen Meiningensche Verwandte eingeführt, es waren dort drei Säle so voll Menschen, daß man sich nicht wenden konnte. Der Coadjutor bewohnte den prachtvollen bischöflichen Palast, war sehr geliebt, und man wünschte, daß der Cardinal von Rohan in Zeiten das Zeitliche segnen möchte, damit Prinz Louis Bischof von Straßburg werde. Derselbe war sehr gütig gegen die Meiningenschen Prinzen, lud sie zu sich zur Tafel, und zeigte ihnen seine prachtvollen Zimmer. In einer Abend-Assemblée bei dem Coadjutor, die sehr zahlreich besucht war, waren über 30 Spieltische gestellt. Herzog Karl August spielte mit der Prinzessin Christiane von Sachsen und dem Prinzen Rohan Whist. — Erzherzog Leopold von Oesterreich kam an, dem sich unsere Prinzen auf der Wachtparade vorstellen ließen. „Er ist ein ganz kleiner Herr, gut gewachsen, der sehr

*) Quinola ist der Herzbube im Reversispiele.

dem Kaiser gleicht. Er ist sehr höflich, aber sehr timide, und trägt weiß und rothe Uniform." — Abends nach dem Theater war der bischöfliche Pallast auf das glänzendste erleuchtet, und außerordentlich menschenvoll. Herzog Karl August genoß die Auszeichnung, mit dem Erzherzog und der Prinzeß Christiane von Sachsen Whist zu spielen. Man speiste an drei ungeheuer großen Tafeln, an deren einer blos der Erzherzog, der Prinz Rohan und einige 80 Damen saßen. Die Menschenmenge und die Hitze waren so groß, daß viele Gäste und auch unsere Prinzen sich gar nicht setzten, sondern herumgingen, was viel angenehmer war.

Erst am 13. März begannen die Prinzen ihre Collegien („unsre Stunden") zu hören, welche? wurde vorläufig nicht gesagt, obschon der junge Herzog von da an häufig seiner Stunden gedachte, ein Beweis, daß die prinzlichen Brüder fleißig waren, und zum Fleiße angehalten wurden. Z. B. heißt es: „Mittwoch den 15. März, Vormittag hielten wir wie gewöhnlich, alle unsere Stunden." — Freitag den 17. März. „Den ganzen Tag war ich mit meinen Stunden beschäftigt." Jurisprudenz und Staatswissenschaften scheinen indeß diese Stunden nicht ausgefüllt zu haben, denn unterm 20. März lautet der Bericht: „Den Vormittag stiegen wir gleich auf und hielten unsere Stun-

den. Das Fechten und Tanzen macht uns eine gute Bewegung vor Tische. Im Anfang machte mich's erstaunlich müde, aber jetzt bin ich es ganz gewohnt, und meine Arme und Beine bekommen eine ordentliche Gelenksamkeit." Der Prinz erwähnte der Spannung, welche damals zwischen dem kaiserlichen Hofe und dem königlichen Hofe von Frankreich eingetreten war, und theilte mit, daß der Kaiser und der König einen Personal-Haß gegen einander hätten, und die Königin, die doch sehr geliebt sei, es mit der Nation verdorben habe, indem sie ihrem Bruder, dem Erzherzog, in einem Rangstreite mit dem französischen Princes du Sang mit großem Unrecht und mit aller Macht beigestanden habe. „Diese Geschichte" — schloß der Herzog: „hat der Königin vielen Schaden gethan." —

Zu den bedeutenden Personen, die damals in Straßburg lebten, gehörte auch die Prinzessin Sapieha. „Sie ist eine polnische Dame, voll Anstand, Einsichten und von einem, ein bischen zu weit getriebenen Enthusiasmus für ihre Freiheit und ihr Vaterland. Sie hat ihren Gemahl bewogen, sich zu den Conföderirten zu schlagen, wodurch er aber alle seine Güter verloren hat und genöthigt gewesen ist, Polen zu verlassen. Sie arbeitet jetzt beständig daran, ihre Güter wieder zu bekommen, und ihren Mann wieder

emporzubringen. Ohneradhtet ihrer nahen Niederkunft schreibt sie den ganzen Tag Briefe und Memoiren, die sie nach Polen schickt. Sie hat eine erstaunlich weitläuftige Correspondenz, und weis alles, was an den Höfen vorgeht. Sie geht gar nicht aus, sondern nimmt alle Nachmittage Visiten an, aber nur Herren, denn die Damen sagt sie, hätten zu wenig Entretien, und verursachten ihr Langeweile. Des Sonntags gehen wir manchmal zu ihr; sie hat uns sehr gern bei sich, spricht sehr viel und angenehm, weis viele Anekdoten, und überhaupt amüsirt man sich bei ihr. Sie ist sehr gut gewachsen und ganz polnisch gekleidet. Eben da wir das letztemal bei ihr waren, bekam sie einen neumodischen Hut aus Paris, welcher erstaunlich viele Federn von einer sehr großen Länge hat."

Der barocken weiblichen Kopftracht jener Zeit geschah noch anderweite Erwähnung. Die Prinzen besuchten eine Gesellschaft der Prinzessin von Hohenzollern, deren Tochter auch einen neuen Aufsatz aus Paris bekommen, den sie trug. „Er ist zwei Ellen lang, von lauter Federn, die allerhand Obst, Gewächse und Blumen vorstellen. Ueberhaupt stellen diese neumodischen Aufsätze allerhand Sachen vor, z. B. Landschaften, Gärten und dergleichen." Endlich wird unterm 20. März ein Besuch bei Herrn Professor Eh-

renmann erwähnt, „der den Georg in der Mathematik unterrichtet.“ Dessen zahlreiche physicalische, hydraulische, mechanische und hydrostatische Maschinen wurden besehen; er machte auch eine Menge der schönsten Experimente. Die Damen und einige Officiers ließen sich elektrisiren.

Zu dieser Zeit sahen die Prinzen ein lyrisches Drama: Henri IV. où la Bataille de d'Jory, das sehr trefflich war; nur wurden alle Arien, welche Heinrich der Vierte zu singen hatte, hinweggelassen, „weil man es für unschicklich hielte, daß ein König von Frankreich singt.“ —

Gegen das Ende des März begann Herzog Karl August Musikunterricht zu nehmen, nahm aber, da ein Franzose, Namens Dumanchant, ihm nicht zusagte, einen deutschen Musiklehrer, Namens Freiesleben an. Auch sonst offenbarte er vielen deutschen Sinn. Am 31. März ging er ins Theater „um die Minna von Barnhelm, die jemand unter dem Titel: les amants généreux schlecht imitirt hat, spielen zu sehen. Das Stück ist ganz verstümmelt, und gleicht gar nicht dem deutschen Original. Auch sind sehr große Fehler darin, denn z. B. kommt ein Président des Etats de Thüringe darin vor, welche Charge

doch nie existirt hat.“ Allenfalls gab es 1848 und 1849 solche drollige Präsidententräume.

Am dritten April reisten beide Prinzen zum Besuch an den Markgräflich Badenschen Hof, der in Rastatt weilte, wo man ihnen gestattete, ihr Incognito als Grafen von Altenstein beizubehalten. Es wiederfuhr ihnen alle Artigkeit, und den Herzog zog besonders die Sammlung der eroberten Waffen, Trophäen und sonstigen Geräthe aus den Türkenkriegen an, welche durch den tapfern und hochberühmten Markgrafen Louis von Baden-Baden nach der deutschen Heimath gelangt waren.

Des Münsters erwähnte Herzog Karl August in seinem „Journal,“ wie er selbst die Briefe an seine Prinzessin Schwester nannte, erst nur obenhin, als eines Durchganges. Einmal wär er beinahe in denselben eingeschlossen worden, da die eine Thür des Durchganges bereits zu, und der Küster so eben im Begriffe war, die andere auch zu schließen. Am Charfreitage besahen beide Prinzen im Geleite eines Herrn von Ereby die ehrwürdige Cathedrale, besuchten das heilige Grab in der Krypta, hörten dann ein neues Miserere von Richter, dem Münster-Capellmeister, besahen sich auch nach dem Gottesdienste die Merkwürdigkeiten. Am ersten Ostertage wurde die Neue Kirche

besucht, allein dabei der Wunsch ausgesprochen, daß lieber französisch gepredigt werden möchte, als in dem schrecklichen Deutsch des Elsasses. Am Nachmittage wurde im prachtvoll festlich geschmückten Münster die herrlichste Vokal- und Instrumental-Musik gehört, und Abends im Boil des Cordonnieres ein Conzert spirituel, und zwar deutsche und italienische Musik. Der Prinz äußerte, man sei in Straßburg gegen die deutsche Musik so eingenommen, daß von der Noblesse nur 2 Damen zugegen gewesen, aber außerdem doch über 200 Zuhörer, und niemand habe bereut, diesem außerordentlich schönen Concerte beizuwohnen. „Alles war ganz entzückt, als Stamnitz und Richter nebst andern vortrefflichen Meistern sich hören ließen, und besonders, da Mademoiselle Fibig, eine Goldschmidstochter von hier, die nur 6 Monate gelernt hat, ihre ganz außerordentlich vortreffliche Stimme in einer italienischen Arie von Piovini hören ließ. Es waren sehr viele Officiers bei dem Orchester, welche fast alle Virtuosen sind."

Das angenehme, zwischen Lectionen und Vergnügungen getheilte Jugendleben setzte sich fort; es kamen manche Landpartieen, auch Lustfahrten zu Wasser, Besuche schöner Gärten hinzu, in denen mit den befreundeten Damen der fürstlichen Kreise auch kleine

heitere Gesellschaftspiele gespielt wurden, und bei denen selbst der beliebte deutsche Plumpsack nicht fehlte. Angenehme Bekanntschaften wurden fortgesetzt und neue knüpften sich an. „So brachte der Herr von (der Name ist vergessen) seinen jüngsten Vetter den Herrn von Arnswaldt, Suide=Major beim Regimente Anhalt, zu mir. Er hatte sich einige Monate bei seinem Vetter in der Zillbach und in Rosdorf aufgehalten, und brachte mir einen Brief von der Frau von Wohlzogen, die er in Rosdorf gesehen hatte. Es freute mich recht sehr, jemandem zu sehen und zu sprechen, der in der Nähe von Meiningen gewesen war. Er sagte mir, es wäre noch kalt, sehr kalt, in der dortigen Gegend, und hier haben wir eine unausstehliche Hitze." —

Von den neuen Bekanntschaften, welche die Prinzen zu S.=Meiningen in Straßburg machten, war eine der anziehendsten die des General (Feldmarschalllieutenant) Dagobert Siegmund, Graf von Wurmser, den Bellona eine lange Reihe von Lebensjahren hindurch mit Lorbeern krönte. Er kam in den ersten Tagen des Mai von Paris, und die Prinzen unterließen nicht, zu ihm zu fahren und ihm ihren Besuch zu machen.

„Er ist hier" — schrieb Herzog Karl August: „eine der ersten Personen. Es war sehr heiß, des=

wegen nahm er alle Besuchenden in einem großen langen Berceau an, wo es sehr kühl war. Er ist ein sehr höflicher Mann gegen Fremde, aber gegen seine Untergebenen, besonders gegen die Officiers, sehr hart." Die Prinzen wurden zur Tafel bei dem berühmten Kriegsmann geladen, und trafen da die Prinzen von Darmstadt, den Prinzen Christian von Rothenburg, dem Prinzen del Boeuf, alle Garnison-Chefs und alle vornehmen Personen der Stadt. „Bei Tische sprach man viel; der General war ganz ausnehmend höflich, so daß er auch keinen Menschen vergaß und jeden bediente. Man hält ihn hier für denjenigen, der am besten und mit der meisten Aisance die Honneurs macht. Man ißt in keinem Hause so gut, wie bei ihm. Wir hatten allein 30 Sorten Weine."

Theater und Musik machten beiden Prinzen vieles Vergnügen, und sie trugen die Vorliebe für beides später mit in ihre Heimath hinüber. Oft gedachte Herzog Karl August des trefflichen Theaterspieles einer Demoiselle Andas. Festlich begingen die fürstlichen Brüder den Geburtstag ihres Oberhofmeisters, des Freiherrn von Dürkheim, am 6. Mai. Sie beschenkten ihn beim Erwachen mit einem von ihm gewünschten Velour de primtemps, und gleich darauf veranstalteten sie ein Morgenconzert; eine Freundin und

ein Freund, Frau von Palm und Mr. de Creby sangen ein Duo aus der Oper Silvain, und dazu spielte der junge Herzog das Violoncello, Prinz Georg aber mit dem gemeinschaftlichen Musiklehrer die Violine.

„Diese Arie, welche anfängt D'ans le sein d'un père, hatte den Herrn von Dürkheim bei der Vorstellung des Stücks sehr wohl gefallen, und sie gerieth uns auch recht gut, ohnerachtet sie schwer ist, und wir sie nur 2mal zusammen probirt hatten. Alsdann spielte ich mit dem Freiesleben ein Duett auf dem Violoncello und der Violine, und hernach spielte der Georg mit ihm ein Duett mit 2 Violinen. Diese Musik gefiel dem Herrn von Dürkheim, auch war sie recht hübsch von dem Herrn Freiesleben selbst dazu componirt worden." Später gaben dem Gefeierten des Tages die Prinzen und die Freunde im Lépy du Rhin ein Piquenique mit Tafel-Musik der Hautboisten vom Regimente Royal Suede. Die Gesellschaft bestand außer den Prinzen, den Herren von Dürkheim und von Bibra aus Herrn und Frau von Sinclair, Frau von Palm, Mr. de Creby, Major von Ulfsparre, einem biedern Schweden, Mr. de Klinsporn, noch einem Officier von Royal Suede, und dem Capitain von Dürkheim, einem nahen Verwandten des Oberhofmeisters, und gegen

das Ende der Tafel kamen noch andere Freunde dazu.

In Mitte des Maimondes kehrten die Prinzen von Weimar aus Paris nach Straßburg zurück. Herzog Karl August schrieb über diese Rückkehr unterm 16. Mai.

„Nach Tische machten wir mit den Prinzen von Darmstadt aus, daß wir zusammen gegen 7 Uhr Abends den Prinzen von Weimar entgegenfahren wollten. Um 5 Uhr gingen wir in die Comödie, wo Me'lanide gespielt wurde; beim 4ten Act gingen wir heraus. Wir setzten uns vor dem Comödienhause ein, die Prinzen von Darmstadt und wir beide in den offenen Wagen, der den Prinzen von Darmstadt gehört, und die anderen Herren in unsern Wagen. Als wir eine halbe Stunde gefahren waren, trafen wir die Prinzen von Weimar an. Wir stiegen alle einen Augenblick aus, sprachen zusammen, setzten uns wieder in unsere Wagen und fuhren zusammen in den Gasthof le St. Esprit, wo die Prinzen von Weimar logieren. Hier blieben wir beisammen bis nach 8 Uhr, und da der Erbprinz nicht wohl war, und sich bald zu Bette legen wollte, so gingen wir alle weg. Mittwoch, 17. Mai, Mittag, aßen wir nebst den Prinzen von Weimar bei den Prinzen von Darmstadt, den Nachmittag wurde manövrirt,

da aber der Herzog von Weimar wegen seines starken Catharrs nicht hinging, so gingen wir auch nicht hin, der Prinz Konstantin aber und die Prinzen von Darmstadt fuhren Abends nach der Pleine des Bouchers und sahen es mit an. Der Herzog von Weimar kam den Nachmittag mit dem Graf Görz und dem Herrn von Stein zu unsern Damens und wir blieben einige Stunden recht vergnügt beisammen."

Die S.-Meiningenschen Prinzen waren nun sehr häufig in Gesellschaft der S.-Weimarischen und machten mit ihnen manche gemeinschaftliche Besuche, speisten auch in deren Gesellschaft wieder beim General Wurmser vortrefflich. Das Unwohlsein Herzog Karl Augusts von S.-Weimar hielt mehrere Tage an, so daß er Medicin einnehmen mußte. Indeß besserte es sich bald, und unterm 20. Mai konnte gemeldet werden: „Den Mittag aßen die Prinzen von Weimar mit ihrer Suite und die Prinzen von Darmstadt mit ihren Herrens bei uns." Am Nachmittage wurde ein Mannöver besehen. — Der Herzog von Weimar blieb bis Abends 8 Uhr bei seinen jungen Meininger Vettern. Bald darauf erfolgte die in Herzog Karls Briefen jedoch nicht erwähnte Abreise der Weimarischen Prinzen. Um diese Zeit fiel jener Besuch Goethe's in Straßburg, von dem derselbe in Wahrheit und Dich-

tung berichtet, bei Gelegenheit seiner Reise zur Schwester nach Emmendingen und zu Lavater in Zürich in Gesellschaft der beiden Grafen von Stolberg. Diesesmal scheinen indeß jene gräflichen Brüder den Meiningenschen Prinzen nicht nahe gekommen zu sein. Herzog Karl August schrieb: „Donnerstag, den 25. Mai. Nachmittags, als ich in meiner Stube saß, und mit dem Herrn Heim in Cronegks ersten Blüthen des Geistes las, kam ein Bedienter herein und sagte, es wäre ein Doctor von Frankfurt unten, der mich sprechen wolle, und wie erschrak ich nicht, als der Doctor Goethe hereintrat. Ja, er war es selbsten und war von Frankfurt gekommen, seine Schwester im Badenschen zu besuchen, hatte in Carlsruhe die Prinzen von Weimar gesprochen, und war hergereist, um seinen Freund Lenz zu sehen. Er mußte sich neben mir aufs Canapee setzen, und der Herr von Dürkheim und Herr Heim setzten sich auch dazu, und wir sprachen recht vertraut zusammen. Nur eine halbe Stunde blieb er da; ich bat ihn noch vor seiner Abreise zu mir zu kommen. Dieser unvermuthete Besuch machte mir viel Spaß, da ich den Goethe recht gern habe, weil er so natürlich ist.“

Wie liebenswürdig ist dieses naive Geständniß des ein und zwanzigjährigen fürstlichen Jünglings, wie

stimmten die Gefühle Herzog Karl Augusts von S.=Weimar mit denen Herzog Karl Augusts von S.=Meiningen so ganz überein in der Liebe zu dem jungen Gelehrten, dessen Stern glänzend aufstieg! Wie eigenthümlich war die Lage beider Prinzen! Beide führten dieselben Namen, denn in alle den Briefen, aus denen ich, wie schon gesagt, diese Mittheilungen entlehne, unterzeichnete sich der Schreiber Karl August, und selbst in Briefen aus noch früherer Jugend war dieses der Fall. Beide waren Erstgeborene, beide standen unter der Obervormundschaft einsichtvoller charakterstarker Mütter, beide Mütter führten den Namen Amalie, beide Söhne traten in einem und demselben Jahre die selbstständige Regierung an, Karl August von S.=Weimar am 3. September, Karl August von S.=Meiningen am 19. November 1775. Jeder von beiden hatten nur einen jüngeren Bruder, der sein Studiengenosse zu Straßburg war — jeder von beiden erwählte sich eine Gemahlin, welche Louise hieß; beide wurden sogar mit einander verwechselt. Des Besuches eines Marquis de Faquèr gedenkend äußerte Herzog Karl August von S.=M. in einem Briefe: Er brachte mir einen Brief von meiner Schwester und hatte in Gotha gesagt, daß er uns sehr wohl kenne; mir aber war seine Physiognomie ganz unbe=

kannt, und ich konnte mich gar nicht entsinnen, ihn gesehen zu haben. Er muß also die Prinzen von Weimar vor uns angesehen haben, welches uns hier sehr oft geschieht." Beide endlich waren in Freundschaft verbunden und theilten gleichen Sinn für den Aufschwung der deutschen Literatur und für die in dieser wirkenden begabten Männer, einen Sinn, den auch Herzog Karl Augusts zu S.-Meiningen Bruder, Georg, lebendig in sein junges Gemüth mit aufnahm, und später zur schönen That werden ließ.

Aber Karl August von Sachsen-Weimar zog das glücklichere Loos, das eines langen Lebens, einer gesegneten Regierung, und Goethe wurde der Seine. —

Am 26. Mai bewegte Straßburg eine große Festfreude, ein Prinz von Condé und ein Düc de Bourbon trafen ein, und man bereitete ihnen glänzenden militairischen Empfang. Unsere Prinzen sahen den Pomp mit an, und ließen sich dann mit vielen anderen Personen den Angekommenen vorstellen. Der Prinz von Condé sagte den Brüdern, daß er ihren Vater in Frankfurt kennen gelernt habe, und fragte, ob sie noch dort wohnten?

„Der Prinz von Condé" — schrieb der Herzog: „ist ein hübscher Herr mittler Statur, in den besten Jahren, der nicht allzuviel spricht, aber sehr höflich ist.

Man nennt ihn Votre Altesse Royale, Monseigneur oder Mon Prince schlecht weg. Der Duc de Bourbon ist noch sehr jung, sieht gut aus, ist sehr gut gewachsen, sehr still und eben so höflich als sein Vater. Man nennt ihn auch V. A. R. oder Monsieur le Duc de Bourbon."

Unsre Prinzen fehlten nicht bei dem glänzenden Festmahle, welches den französischen Prinzen gegeben wurde, an das sich militairische Manövres anschlossen, denen eine große Maskerade folgte. Eine Festlichkeit reihte sich an die andre, und der Dinér-Virtuose, General Wurmser, gab wieder ein Essen, das an Pracht und Ausgesuchtheit alles übertraf, was bisher den französischen Prinzen geboten worden war.

„Die Franzosen waren sehr eifersüchtig darauf, daß ein Deutscher besser tractire und die Honneurs mache, als sie." Ebenso veranstaltete General Wurmser ein Mannöver, welches das vorhergehende des Mr. de Vauque', das ein wenig im „alten Gusto" war, übertraf. „Jedermann fand es hübscher und reeller, als das erstere. Es war eine kleine Nachahmung der Art zu kriegen, der sich der König von Preußen in der Schlacht bei Lissa bedient hatte." Herr von Sinclair, der Freund unserer Prinzen, commandirte als ältester Obrist das ganze Manöver.

Am ersten Pfingstfeiertage wurde früh die Neue Kirche besucht, wie denn überhaupt an jedem Sonntage Regel war, und dann ein Ausflug nach Blessen, (Blesigheim) unternommen. Anziehend schilderte der Prinz ein dort vorgefundenes Stillleben.

„Ich lernte einen gewesenen bayreuthischen Hofrath Herrn Henneberger kennen. Es ist ein Mann von Verstand, der viel Natur besitzt. Er war das Hofleben und das der großen Welt überdrüssig, ging nach Blessen, kaufte sich ein Gütchen nebst einem artigen Haus, heirathete ein recht hübsches Bauermädchen, das sehr gute Eigenschaften besaß, und lebt da ganz in der Stille recht glücklich mit seiner kleinen Familie. Er hat nur einige Freunde in der Stadt, mit denen er sich gegenseitig Besuche giebt, auch geht er oft zu den Damen, die sich jetzt in Blessen aufhalten, und die ihn gern um sich haben. Wir spielten einige Stunden Sprüchwörter, welches Spiel durch die artigen Einfälle der Damen sehr lebhaft wurde. Unterdessen wurde es kühl und wir machten eine Promenade auf einen nahen Berg, der eine der schönsten Aussichten darbietet. Im Rückweg ging eine Partie von der Gesellschaft in das Haus des Herrn Henneberger; auch ich folgte, und wurde durch das reizendste Schauspiel dafür belohnt. Eine junge, schöne, sehr reinlich in Weiß angezogene

Frau saß in der Mitte der Stube, ihre Kinder spielten um sie herum, das kleinste hatte sie auf dem Arme. Reinlichkeit und gute Ordnung zeigten sich allerwegens, und was uns am meisten wunderte, die Kinder waren stille und recht artig. Die junge Frau hatte gar nichts Bäurisches an sich, sie war sanft, höflich und erstaunlich interessant. Ihr Mann hat sie, so zu sagen, erst erzogen. Ich dachte sogleich an Werthern, wie er Lotten unter ihren Kindern beschreibt. Ich verließ ungerne dieses Haus, welches mir die Glückseligkeit des häuslichen Lebens so lebhaft vorstellte."

In der Mitte des Juni kam die Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt, die Verlobte Karl Augusts zu S.-Weimar von Carlsruhe nach Straßburg, um zu ihrer bevorstehenden Vermählung manches einzukaufen. Herzog Karl A. begab sich im Theater in ihre Loge, und schrieb darüber: „Sie sprach ziemlich viel mit mir; ihr Urtheil über die beiden gespielten Stücke war richtig." Es war Regel, daß stets ein größeres Stück und eine heitere Oper, oder eine größere Oper und ein heiteres Stück an einem Abende gegeben wurden. Der Prinz nannte seiner Schwester die Namen der sämmtlichen Stücke, die er mit seinem Bruder sah, sandte auch mehrere derselben, die ihm besonders gefie-

len, nicht minder die Theaterzettel, so wie auch gute Musikstücke nach Meiningen.

Ausführlich wurde die Pracht, welche Straßburg am Tage des Fronleichnamsfestes, am 15. Juni, entfaltete, beschrieben, ebenso der Abschied von einem Regimente, dessen Officiers fast alle mit den Prinzen befreundet waren. Als die Feierlichkeit des Krönungstages Ludwig XVI. herannahte, an der sich Straßburg lebhaft zu betheiligen gedachte, und die Rede ging, daß der ganze Münster illuminirt werden sollte, bestiegen die Prinzen denselben, um zuvor seine gigantische Größe näher kennen und würdigen zu lernen.

„Freitag, den 23. Juni. Morgens um 5 Uhr stiegen wir auf, und um 6 Uhr gingen wir auf den Münster, den wir gerne noch vor der Illumination sehen wollten, um uns eine desto bessere Idee alsdann davon machen zu können. Wir stiegen hinauf bis auf Plateforme, welches schon eine ganz erstaunliche Höhe ist. Weiter getrauten wir uns nicht zu gehen, Aber die beiden Herren Räthe und die Bedienten gingen noch bis auf die Krone; bis auf die ganz oberste Spitze kann man nicht ohne Gefahr kommen.“ Es folgte eine kurze Schilderung der bekannten Aus- und Herabsicht, und eine der Besichtigung des Innern des Münsters und der Ornate.

Die Feier des Krönungsfestes von Louis le desiré fand am Sonntag, d. 25. Juni Statt. Die Prinzen fuhren mit ihrem Gefolge im großen Staat in die Neue Kirche und hörten dort die Predigt, dann zum Commandanten Mr. de Vauque', und um 4 Uhr Nachmittags hörten sie im Münster das Te Deum, worauf nochmals die Münsterplatform bestiegen wurde, um von da herab das feuern aller Kanonen und des Kleingewehrs der Citadelle, Wälle und Basteien zu sehen. Am Abende gingen und fuhren die Prinzen durch die illuminirte Stadt.

„Auf allen Plätzen der Stadt waren große Scheiterhaufen, die angezündet wurden, welches man Freudenfeuer nannte, und das Volk hüpfte darum herum und tanzte und schrie. Aber kein Vive le Roi! wollten sie nicht rufen; die Soldaten von der Garnison, denen es ausdrücklich befohlen worden war, riefen wohl hie und da vive le Roi! aber kein Mensch folgte ihrem Beispiel. Dies hat jedermann sehr verwundert.“ Die, welche dies verwunderte, dachten wahrscheinlich nicht daran, daß das Volk, das einem Könige von Frankreich huldigend zujauchzen sollte, ein schändlich verrathenes, unterdrücktes und unterjochtes deutsches Volk war. Diese sehr natürliche, sehr zu entschuldigende Gesinnung offenbarte sich auch bei der Il-

lumination. Die Münsterthurmspitze strahlte vom höchsten Gipfel bis zur Plateforme herab, wie ein Brillant; der Bischofpalast, das Theater, das Hôtel de Darmstadt zeichnete sich aus.

„Unser Hôtel war von der Vorderseite mit 400 Lampions erleuchtet und unter den Hôtels eins mit von den schönsten, denn sie waren fast alle nicht besonders illuminirt. Die übrigen Häuser der Stadt waren sehr schlecht erleuchtet."

Die Prinzen wohnten einer äußerst drangvollen Festabendtafel beim Mr. de Vauqué bei, und lernten zwei Persönlichkeiten kennen, über die sich Herzog Karl A. also aussprach: „Den Duc de Fronsac, Sohn des Maréchal de Richelieu, der in den Ausschweifungen seinem Vater nichts nachgiebt; seine Physiognomie, die unausstehlich ist, und seine ganze Gestalt beweisen dies deutlich. Hier habe ich noch nie jemand gefunden, der so erstaunlich gleich von dem ersten Augenblicke an mir zuwider gewesen wäre. Die zweite Person ist der Prinz von Nassau Siegen, Obrist vom Regimente Royal allemand, ein großer, schöner Herr, der ein sehr gutes Air hat, nur Schade, daß er auch ein wenig Libertin ist. Es ist der nämliche Prinz von Nassau Siegen, der mit dem Bougain-

ville die Reise um die Welt gethan hat *), und mit auf der neuentdeckten Insel Taité gewesen ist. In Bougainvilles Reisebeschreibung kommt er oft vor. Der Prinz hat die gute Eigenschaft an sich, daß er sich nie mit dieser Reise groß macht, und nur selten davon spricht, wenn man ihn sehr darum bittet. Er soll viel dabei ausgestanden haben." Nach der Abendtafel, die bis halb 12 Uhr dauerte, folgte ein so glänzendes Feuerwerk, wie die Prinzen nie gesehen hatten. „Jedermann applaudirte dieses schöne Spectacle. Als der Name des Königs mit dem französischen Wappen zum Vorschein kam, hatten sich viele Officiers vorgenommen, vive le Roi! zu rufen, um das Volk dadurch en pain zu setzen, es ging aber nicht so, wie sie glaubten, und nur die Damen an den Fenstern waren es allein, die vive le Roi riefen."

Eine zu dieser Zeit niedergeschriebene Stelle in einem der Briefe des Herzogs Karl A. läßt einen schönen Blick in sein Inneres, seine Gemüthswelt thun; er erwähnt einen Herrn Bauer, der einen hübschen Garten besaß, und bei dem die Prinzen Zutritt hat-

---

*) Diese Reise wurde von 1766 bis 1769 gemacht, und ihre Beschreibung erschien zu Paris 1771 in einem Quartband, und 1772 in 2 Bänden.

ten. „Ich finde den Bauer recht sehr glücklich; er hat eine sehr hübsche, artige, liebenswürdige Frau, viele und alle wohlgerathene Kinder; er ist reich genug, um angenehm leben zu können; er hängt von niemand ab; seine Geschäfte kann man einen Zeitvertreib nennen, weil er sich mit lauter Büchern beschäftigt. Er hat ein bequemes Haus, einen schönen Garten, der nahe an der Stadt liegt, er hat gute Freunde, die zusammen eine ausgesuchte Gesellschaft ausmachen. Er hat viel Religion, Rechtschaffenheit, Begnügsamkeit — wie sollte er nicht glücklich leben können? Unter dieser Klasse von Leuten habe ich hier die glücklichsten und zufriedensten Menschen angetroffen; die Adelichen sind theils in ihren Finanzen ruinirt, oder zu sehr in die große Welt verflochten, oder überhaupt besitzen sie nicht die Eigenschaften dazu, um glücklich zu sein; die meisten wissen gar nicht, was das wahre glückliche Leben ist. Ich habe dies hier alles so deutlich bemerkt, und viele nützliche Anmerkungen vor mich daraus gezogen, auf die ich gewiß nie verfallen sein würde, wenn ich nicht selbst mit meinen Augen es gesehen hätte. In dieser und noch in vieler anderer Hinsicht ist mir mein Aufenthalt hier von großem Nutzen gewesen."

Diese Anschau praktisch bürgerlichen Lebens und die daraus gewonnene Selbstbelehrung mochte mit bei-

tragen, in beiden fürstlichen Brüdern die Grundlage jener edlen Bürgerfreundlichkeit zu legen, die im spätern Regentenleben des Herzogs Georg zu S.-Meiningen als eine der glänzendsten Lichtseiten seines Charakters hervortrat, jene Freude am Glücke der Häuslichkeit, und die Theilnahme auch am persönlichen Ergehen der Unterthanen.

Sonntag, d. 2. Juli, communicirten die Prinzen in der Neuen Kirche, nachdem sie am Sonnabend vorher gebeichtet hatten. Der Beichtvater war Pastor Ehrle. Es waren über 200 Communikanten, und vier Geistliche theilten das h. Abendmahl aus.

Auch zur Bekanntschaft mit dem berühmten Arzte Dr. Zimmermann führte der Straßburger Aufenthalt der beiden Prinzen, über die der Herzog unterm 13. Juli berichtete: „Gegen Mittag wollten wir ausfahren, aber es kam der Mr. de Braslin zu uns. Es ist ein sehr rechtschaffener junger Mensch, der sein Amt, wo er doch viel Geld dabei erwerben könnte, sehr ehrlich besorgt. Gleich darauf kam auch der Professor Koch, ein munterer, feuriger, gescheidter Mann *). Er sagte uns, daß der berühmte Medicus, der große Zimmermann angekommen wäre, und daß er ihn

---

*) Christoph Wilhelm Koch, Professor der Rechte.

eben zu den Prinzen von Darmstadt führen wolle, an die er von Darmstadt aus Complimente hätte. Der Professor Koch amüsirte uns sehr. Zuletzt kam noch der Geheimderath Schöll, ritterschaftlicher Syndicus, ein braver, ordentlicher, geschickter Mann. Nun fuhren wir aus, und da es schon zu spät war, Visiten zu geben, so fuhren wir gerade zu den Prinzen von Darmstadt, um den Herrn Zimmermann da kennen zu lernen. Es ist ein großer Mann, der mit vieler Leichtigkeit spricht und gleich gefällt und einnimmt. Er ist einer von den geschicktesten Aerzten, die jetzt leben. Er ist im Hannöverschen ansässig, thut aber öfter Reisen in die Schweiz, sein Vaterland; er ist ein sehr guter Freund von Lavater, und ist Ursache, daß Lavater die Physiognomik herausgegeben. Jetzt war er eben im Begriffe, auch diese Reise zu thun. Er erzählte von der Königin Mathilde von Dänemark, bei deren Tode er gegenwärtig war; er habe ihr drei Tage vor ihrem Tode ihr Ende angekündigt, welche Nachricht sie so gelassen angehört habe, daß sie gar nicht gethan hätte, als wenn sie sterben sollte, ja den letzten Tag ihres Lebens noch einige Stunden mit vieler ruhigen Gelassenheit und Nachdenken sich von sehr schweren Punkten der deutschen Literatur, die sie sehr geliebt hat, unterhalten habe, und auch auf eben diese ruhige,

herzhafte Weise gestorben sei. In Darmstadt ist Zimmermann wegen des Prinzen von Eutin *) seiner Gesundheit, die sehr schwach ist, consultirt worden. Er sagt, daß der Prinz sich gar nicht in Acht nehme und nicht lange leben könnte; die Vermählung ist wieder aufgeschoben, und die Zeit noch immer nicht bestimmt worden **). Herr Zimmermann hat mir gefallen; es thut mir leid, daß er sich gar nicht hier aufgehalten hat, um ihn näher kennen zu lernen."

Im Laufe des Juli stellte sich auch der Gemahl der Prinzeß Sapieha in Straßburg ein, nachdem er in Paris die gewünschte französische Pension erzielt hatte. Er machte den Prinzen, die doch gute Bekannte seiner Gemahlin waren, keine Visite, was etwas übel genommen wurde, da dieses formelle gegenseitige besuchen einmal zum guten Tone der höheren Gesellschaft in Straßburg gehörte, und Deutsche wie Franzosen sich diesem Zwange willig unterwarfen. Es hielt indessen diese polnische Unart des Herrn Gemahls die Prinzen nicht ab, ihre Visite von Zeit zu Zeit der

*) Peter Friedrich Wilhelm.

**) Diese Vermählung kam auch nie zu Stande, sondern Princessin Charlotte vermählte sich 10 Jahre später mit dem Wittwer ihrer Schwester Friederike, Carl II. von Mecklenburg=Strelitz.

Prinzeß Sapieha zu machen. Welche nationalen Sympathien übrigens zwischen Straßburg und Paris bestanden, erhellt aus einer Briefstelle des Herzogs Karl A., darin er die Güte der Madame de Vauque' rühmt. „Ohngeachtet sie eine Pariser Dame ist, so ist sie doch sehr höflich, spricht mit Güte, gefällt, ohne es zu suchen, und hat eine sehr regelmäßige Aufführung. Sonst versteht man hier unter einer Dame de Paris eine petite maitresse, Coquette, oder précieuse, hautaine, femme de mauvaise vie, Berlandine u. s. w. Wer behält alle die Namen? Genug, die Madame de Vauque' nahm uns gut auf, und, sie gefiel mir. Sie besitzt viel angenehmes, ohne schön zu sein.“

Nachdem die Prinzen mit ihrer Umgebung schon früher einen Ausflug nach Savern gemacht und das dortige Schloß besehen hatten, unternahmen sie Ende Juli einen zweiten, der auf drei Tage berechnet war, und zwar nach dem Badeorte Niederbrunn. Es begleitete sie blos der Oberhofmeister, Freiherr von Bibra und der Capitain von Dürkheim, ein Verwandter des Oberhofmeisters, mit den sich die Prinzen sehr befreundet hatten. Der Sommer war sehr heiß; die Klagen über zu große Hitze wiederholten sich fast in allen Berichten des jungen Herzogs. Niederbrunn liegt im Nieder-

Elsaß, 10 Stunden von Straßburg, hatte damals großen Ruf und war schon Römerbadeort gewesen. Julius Apostata hatte dort ein Castrum erbauen lassen. Der Weg führte über Brümbt (Brumath), und die Dominikaner-Abtei Neuburg. Dort wurde einiger Aufenthalt gemacht, und die Abtei besehen. Der Convent bestand aus 12 Personen, gute, freundliche Leute. Als größte Merkwürdigkeit dieser Abtei hob der Herzog hervor, daß auf dem Gottesacker das Grabmal eines Mannes gezeigt wurde, welcher noch am Leben war, und zwar eines Artillerie-Officiers, der im Kloster lebte, täglich betete, und sich unaufhörlich mit seinem Tode beschäftigte. „Es soll ein artiger, lustiger Mann sein," meldete dabei der Prinz: „ich hätte den Mann sehen mögen; unter dem Militär ist es gewiß sehr rar, fromme Leute anzutreffen. Es steht ein hübsch gearbeitetes Crucifix auf seiner Grabstätte." — Nach vieler ausgestandener Hitze im Bade Niederbrunn angelangt, wurden dort mehrere Bekannte begrüßt, und namentlich waren viele Verwandte und Bekannte des Freiherrn von Dürkheim da, die ihren Vetter gleich wieder erkannten, obschon manche derselben ihn seit 20 und mehr Jahren nicht gesehen, und alle von seinem kommen keine Ahnung gehabt hatten, denn man hatte bei der Quartierbestellung den richtigen Namen

überhört, und aus Prinzen von Meiningen, Prinzen von Leiningen gemacht.

„Nachdem" — schildert der Herzog: „alle Umarmungen und Freudenbezeugungen, wovon ich ein sehr vergnügter Zuschauer war, geendigt waren, so setzte man sich und das Gespräch wurde allgemein. Soviel Güte, Geschäftigkeit, freundschaftliches, ungezwungenes, aufrichtiges habe ich noch nicht bei einer kleinen Gesellschaft von dieser Art angetroffen, aber alles was mit unserm besten Dürkheim verwandt ist, muß gut sein, oder doch die Eigenschaft, es zu werden, besitzen. Die Damen bekamen gleich eine erstaunliche Neigung zu uns, und wußten nicht, was sie uns alles Gutes anthun sollten."

Der für alles Gute und Schöne so empfängliche Prinz wandte seine lebhafte Theilnahme einem weiblichen Wesen zu, das jenem Gesellschaftskreise angehörte, und schilderte dasselbe mit einem so feinen psychologischen Scharfblick, daß man nicht umhin kann, denselben zu bewundern, und die noble Gesinnung zu verehren, die er aussprach.

„Die Fräulein von Ziegler interessirte mich gleich erstaunlich. Sie hört nicht, und folglich kann sie auch nicht sprechen, und da sie so geboren ist, so versteht sie kein Wort, und kann auch nicht mit Worten

denken. Es ist gewiß die wunderbarste Person, die in der Welt ist. Sie hat einen durchdringenden Verstand, besitzt alle möglichen Kenntnisse, die man ihr durch Zeichen und Mühe, aber doch aufs deutlichste, beigebracht hat; sie hat ein unglaubliches Gedächtniß, sehr viel Religion, von der man ihr selbst die allerschwersten Begriffe lehrte, von denen sie versichert, daß sie ihr sehr leicht zu begreifen wären, denn sie hätte alles dieses schon in sich gefühlt, wie überhaupt ihr denken blos in Gefühlen besteht, weil ihr die Worte fehlen. Sie hat die größte Empfindsamkeit, die sich nur denken läßt, das beste Herz von der Welt, viel Mitleid und Nachdenken; sie hat eine erstaunliche Aufmerksamkeit auf alles, was vorgeht, und daraus schließt sie richtig auf das, was geredet wird, ja wenn fremde Leute hinkommen, so sieht sie sie starr an, und weis gleich, was sie für einen Charakter haben. Sie drückte sogleich aus, als sie mich sah, ich hätte ein gutes Herz; ein Lob, das mich mehr freute, als wenn es ein Kaiser mir gegeben hätte. Die Natur und das Sentiment sprach aus ihr. Sie hat einen großen Abscheu vor allem bösen, und einen großen Hang zum guten, das sie mit aller Macht ausübt; eine Dienstfertigkeit, die über alles geht. Sie erräth was man wünscht, und bringt es einem gleich. Man liebt sie sehr und sucht

ihr Schicksal möglichst zu erleichtern. Hingegen besitzt sie auch den Sinn des Geruchs, Geschmacks, Gefühls und das Gesicht in der größten Vollkommenheit, was ihr dann das hören und sprechen entbehrlich macht. Sie drückt sich durch Zeichen, Gesichtszüge, Bewegungen aus, aber so deutlich und mit so vielem Affekt und Nachdruck, daß man sie gleich ganz versteht, ohne sie zu kennen. Alle Damenarbeiten kann sie aufs beste machen. Sie schreibt eine recht hübsche Hand, aber sie copirt nur, denn sie weiß nicht, was sie schreibt. Wenn sie ihrer Mutter oder ihren Schwestern schreiben will, so setzt sie sich mit der Fräulein von Steinkallenfels, die sich ihrer sehr annimmt, hin, giebt ihr alles zu verstehen, was sie für ihre Mutter fühlt und denkt, und diese schreibt dann alles nach, welches denn recht artige, gefühlvolle Briefe werden. Hernach copirt dann die Fräulein von Ziegler diese Briefe. Sie ist ordentlich confirmirt worden; der Geistliche, der sie fragte, gewöhnte sich an ihre Zeichen, brachte ihr so alle Begriffe bei, und examinirte sie auch vor einer großen Versammlung von Geistlichen, die alle einmüthig gestanden, daß dieses etwas übernatürliches wäre, und daß man sie ohne alles bedenken zum Abendmahl könnte gehen lassen. Sie communicirt oft und mit vieler Andacht."

„Und diese Person, wollte man in Gotha haben, sollte in ein Kloster gesteckt werden, weil sie doch zu nichts nütze. Man hat sich aber sehr geirrt, denn sie ist eben so nützlich, und hat eben die Begriffe, wie wir. Unser Herr von Dürkheim errettete sie dazumal noch aus dem Kloster, indem er es ihrer Mutter widerrieth und als eine Sünde vorstellte. Sie wurde hierauf hier ins Elsaß zu ihren Tanten gebracht. Aus dieser Ursache, die sie nie vergessen wird, hat sie den Herrn von Dürkheim sehr lieb. Ich habe mich sehr viel mit ihr abgegeben, und sie hat mich sehr gerne, so sehr, daß sie zu verstehen gab, so ungern sie auch in Gotha wäre, so gerne würde sie da sein, weil sie wüßte, daß ich nur 9 Stunden davon wohnte. So viele Delikatesse, Höflichkeit, Wissenschaft und wirklich große Kenntnisse des Menschen hat eine Person, die man für unnütz hielt."

Niederbrunn gehörte einem jüngeren Herrn von Dietrich zu Reichshofen, der den Prinzen gut bekannt war, und der den Badeort nach Kräften zu verschönern und zu beleben trachtete. Dieser empfing am folgenden Tage den Besuch der Prinzen in Reichshofen. Der damals noch lebende Vater des Herrn von Dietrich hatte die ganze Herrschaft Reichshofen dem Kaiser für 100,000 Gulden abgekauft. Die Prinzen vergnüg-

ten sich sehr an beiden Orten, fuhren am dritten Tage wieder zurück, warteten in Brümth der Prinzeß Christine von Sachsen auf, und waren Abends 9 Uhr wieder in Straßburg. Diese dreitägige Fahrt von fünf Herren ohne die Bedienung hatte nicht mehr als 50 Rthlr. gekostet. Während der Abwesenheit der Prinzen hatte die Prinzessin Sapiéha einladen lassen, und so fuhren sie am Tage nach der Rückkunft, der ein Sonnabend war, nachdem sie Vormittags die Wilhelmskirche besucht hatten, zu ihr. „Wir trafen sie in einem großen Cercle von Leuten im größten Staate sitzend an, und dieß gab ihr ein ganz besonderes Ansehen. Mir war dieses ganz fremd, denn ich habe sie bisher nie anders, als ganz allein und in einer Polonaise gesehen. Sie hat nie hier Leute sehen wollen. Ihr Neffe, ein wahrer Fat, hüpfte um sie herum und ließ niemand zu Worte kommen; kaum daß ich ihr sagen konnte, weswegen wir gekommen waren. Sie war auch gar nicht à son aise, und ich bin gewiß, daß diese neue Art zu sein, mehr aus Gefälligkeit für den Prinzen, als aus Neigung angenommen ist."

Tags darauf besuchten die Prinzen den Cardinal von Rohan, Bischof von Straßburg, im bischöflichen Palaste. Er hält sich mehrentheils zu Savern auf und kommt sehr selten und allezeit auf 3 bis 4 Tage hier-

her. Er ist sehr alt, blind und ganz contrakt, aber dabei sehr geizig. Daraus ist leicht zu schließen, daß er nicht besonders hier geliebt ist. Auch war niemand, als lauter Geistliche bei ihm. Ein kleiner Prinz von Hohenlohe, ein Kind von 10 Jahren, legte den Eid der Treue als Chanoine de la Cathedrale eben ab. Der kleine Canonikus konnte die Eidesformel kaum lesen, und wußte wohl noch weniger was das sei, das er werden sollte *).

Am 3. August besuchten die Prinzen die Universitätsbibliothek, über welche Professor Koch die Aufsicht hatte. Sie bestand sammt der mit ihr vereinigten meist aus historischen Werken bestehenden Bibliothek des berühmten Schöpflin aus 24,000 Bänden, war in schönen Räumen aufgestellt, und enthielt manches merkwürdige, darunter auch berühmte Autographen, und obschon zu jener Zeit die Vorliebe für dergleichen noch keineswegs so lebhaft war, wie in der Jetztzeit, so äußerte sich der Prinz über dieselben doch sehr treffend.

„Was mich am meisten interessirt hat, ist ein Brief in lateinischer Sprache an einen hiesigen Gelehr-

---

*) Dieser 10jährige Prinz von Hohenlohe scheint Ludwig Aloys Joachim, Fürst von H. Bartenstein, geb. 1765, gewesen zu sein, der als Feldherr in den Revolutionskriegen und auch später sich rühmlichst auszeichnete.

ten, der Sturm hieß *), worin ihm von der Königin Elisabeth von England ein junger Mensch rekommandirt wird. Dieser Brief ist von der Königin mit eigener Hand unterschrieben, ein anderer Brief mit Francois I., Königs von Frankreich, eigener Unterschrift, verschiedene andere eigenhändige Briefe von deutschen und ausländischen Fürsten, und besonders viele Originalbriefe von Luther, Melanchthon und andern berühmten Männern der vorigen Zeiten. Es hat mich sehr ergötzt, die Gedanken und Ideen dieser alten Zeiten mit eigener Hand ihrer Genossen zu lesen und darüber nachzudenken."

Auch das Museum Schoepflinianum wurde besucht.

„Hier hat Herr Schöpflin wieder eine Menge vortrefflicher Sachen gesammelt, die alle das seltene große Verdienst haben, das kein schlechtes noch unächtes Stück darunter ist. Ueberhaupt war Herr Schöpflin ein würdiger Gelehrter, der hier sehr geliebt und verehrt wird, und der sich durch das Vermächtniß seiner schönen Bibliothek und seiner kostbaren Antiquitäten einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Er hat das große Verdienst, viele Bücher, und doch nicht ein unnützes Buch geschrieben zu haben."

*) Johann Sturm, geb. 1507, eifriger Reformirter, von Kaiser Karl V. geadelt, gest. zu Straßburg 1589.

Der Herzog beschrieb nun mehrere der ihn besonders wohlgefallen habenden Stücke der Sammlung, und äußerte sich dankbar gegen die Güte des Professor Koch, der mit so vieler Mühe alles gezeigt habe.

Am Nachmittage desselben Tages wurde den Ceremonien einer Glockentaufe beigewohnt, von denen Karl A. nicht sonderlich erbaut war. Die Feierlichkeit fand in der Citadelle Statt, ein Comte Dégarnet und eine Madame Daumont waren die Taufpathen dieser Glocke, und sie empfing deren Namen.

„Eben als der Segen gesprochen wurde, wobei man niederfallen mußte, gingen wir aus der Kirche, um nicht auch niederfallen zu müssen. Dieß war eine so lächerliche Ceremonie, daß alles lachte. Außen vor der Kirche war der abscheulichste Lärm, von den Officiers von Alsace und Suede, welche letztere den ersteren ein repos de Corps gaben. Man kann sich nichts ärgeres vorstellen, als diesen Haufen junger besoffener Leute, die auf dem großen Platz der Citadelle, wo sie Musik hatten, herumtaumelten.“

Den 6. August, den Geburtstag ihrer Schwester, der Prinzessin Wilhelmine, feierten die Prinzen mit einem Dinèr, zu dem verschiedene Freunde geladen waren, und die Musik vom Regiment Royal Suede ein angenehmes Concert gab.

Eine Reise in die Schweiz sollte den Gang der prinzlichen Studien in Straßburg während der Ferienzeit angenehm unterbrechen. Professor Koch entwarf die Reiseroute, während er bei den Prinzen speiste, und gab einen Brief an den berühmten Graveur en taille douce, den Herrn von Mechel in Basel mit. Bevor jedoch die Reise angetreten wurde, feierten die Prinzen erst noch den Geburtstag ihrer Mutter am 10. August, mit einer kleinen Fète von 30 Personen, die mit einem Bällchen endigte.

Auch ein Nonnen-Kloster wurde von den jungen wißbegierigen Prinzen mit ihrem Gefolge besucht. Es war das de la congregation de Notre Dame de St. Barbe. Der Évêque d'Arrat hatte schriftlich seine Einwilligung zu diesem Besuche und der Besichtigung des Innern des Klosters gegeben.

„Man empfing uns in Parloir sehr freundlich und führte uns gleich in den Saal, wo die Pensionairinnen arbeiteten. Es sind ihrer 76 junge Damen und gehen alle französisch gekleidet. Es waren nur sehr wenige hübsche darunter.“ Ein Theil derselben führte ein kleines dramatisches Stück vor dem Besuche auf.

„Die Chapeaus waren in Papier gekleidet, sie hatten aber doch Chapons an, so daß es eine Art von

Amazonen-Rock war. Sie sagten das ganze Stück ohne alle Bewegung und Geste immer in einem Tone her. Ich hätte bald gelacht, und war recht froh, wie es aus war."

„Die Superieure heißt Madame de Zukmantel, eine sehr rechtschaffene angenehme Dame, die die Welt kennt. Sie führte uns in alle Zellen, in das Refectorium u. s. w. und überhaupt zeigte sie uns alles, was nur zu sehen war." —

Noch wurde am Sonnabend, d. 12. August, die deutsche Reitbahn besucht, „wo der Georg die ganze Zeit her darauf gelernt hatte, um zu sehen, wie weit er gekommen war. Die französische Reitbahn, la manège Royale ist freilich besser und schöner, aber man geht sehr rüde mit den jungen Leuten um."

Am Sonntage wurde die Garnisonskirche besucht, Abschiedsvisiten bei Herren und Damen gemacht, und alle Reiseanstalten vollends getroffen.

Der Aufbruch erfolgte Montag, d. 14. August. Die beiden Räthe reisten um 7 Uhr voraus, um 10 Uhr folgten die Prinzen und die Oberhofmeister nach einem Frühstück, das ihnen Frau von Sinclair gab, nach. Es wurde die sogenannte „deutsche Route" eingeschlagen, welche durch ein Stück Schwabens führte. Es ging über Kehl, Offenburg und durch eine Reihe

malerischer Landschaften nach Friesenheim und Kenzingen, nach Emmendingen, und von da durch ein Stück des Schwarzwaldes nach Freiburg, welches 1/4 auf 9 Uhr Abends erreicht wurde. Der Herzog hob in seiner Reiseschilderung mit kurzgefaßtem Ausdrucke und richtigem Blick immer das wichtigste, was es zu sehen gab, hervor, ohne sich bei Einzelnheiten allzulange aufzuhalten. Beide Brüder reisten wieder unter dem Namen Grafen von Altenstein, und hielten ihr Incognito so fest als möglich. Der Freiburger Münster wurde besehen und beschrieben, ebenso die Granaten-Mühle und die durch die Franzosen unter der Anführung des Marschall von Sachsen zerstörten Festungswerke. Alle diese Besichtigungen erfolgten in frühen Morgenstunden, und um 8 Uhr wurde Freiburg schon wieder verlassen. Um 5 Uhr Nachmittag fuhren die Reisenden über die schöne Rheinbrücke in Basel ein. Der erste Besuch galt Herrn von Mechel, und Herzog Karl gewann an diesem Künstler das lebhafteste Interesse, so daß er über denselben das folgende nach Hause schrieb:

„Ich will Ihnen allen einen kleinen Abriß von diesem Manne machen. Eine einnehmende, freundliche Gesichtsbildung, ganz einfach und ungenirt, so geradezu, sehr angenehm, höflich, gefällig, dienstfertig, im äußersten Grade geschäftig; er hat viel Verstand, große

Kenntnisse, Erfahrung und besitzt viel Güte und Religion. Dieser ehrliche Schweizer nahm sich von dem ersten Augenblick an unserer mit ganzer Seele an, und denkt und thut nichts anders, als uns zu dienen und alles zu zeigen, u. s. w."

„Mitwoch den 16. August. — Heute früh gingen wir zu Herrn von Mechel, sahen sein Bilderkabinet, seine Kupferstecherei, wo jetzt an der Gallerie von Düsseldorf gearbeitet wird, die Kupferdruckerei und seine unermeßlich große Sammlung von Kupferstichen. Er besitzt die Holbein'schen Originalzeichnungen vom Todtentanz, die er in Kupfer gestochen hat" *). Der gefällige Künstler führte die ihm empfohlenen zu allen Sehenswürdigkeiten, auf die Bibliothek,

*) In dem später erst erschienenen Werke: Oeuvre de Jean Holbein ou Recueil de Gravures d'apresses plus beaux ouvrages, cet. Premiere Partie. Triomphe de la Mort. A Basle chez l'auteur. MDCCLXXX. Fol. und leider in durchaus freier, völlig modernisirter, geleckter Manier. Mehrere Blätter, und namentlich das des Triumphes der Todten fehlen, die Reihenfolge ist eine falsche, und der Geist der ächten Zeichnungen und der nach diesen gefertigten Holzschnitte spricht nicht aus diesen Blättern. Der Geschmack jener Zeit war so verdreht, daß man von dem Adel der ursprünglichen genialen graphischen Dichtungen Holbeins keine Ahnung hatte, und immer nur verballhornte Kopieen des Todtentanzes zu Tage brachte. Erst Wenzel Hollar lenkte in seinem The Dance of Death., London 1816 auf richtigeren Weg zurück.

zu dem Mauer-Todtentanz, in den Münster, in die Bachofen'sche Gemäldesammlung, und zum berühmten Professor Iselin, „Verfasser der Geschichte der Menschheit, der hier Rathsschreiber ist, welches eine ansehnliche Charge ist. Es ist ein Mann von gewissen Jahren, kränklich, dabei aber munter, gefällig, verständig, und sein Buch steht ihm auf der Stirne."

Mechel speiste öfters bei den Prinzen, und lud auch sie nebst Iselin zu sich zum Frühstück. Mit von Dürkheim entwarf nun Mechel vollständig den ganzen Weg durch die Schweiz und das südliche Frankreich. Eine Seidenbandweberei wurde besichtigt, man machte angenehme Ausflüge und Landpartien, und verließ Basel höchst befriedigt am 18. August. „Nicht leicht habe ich jemand gefunden," schrieb der Herzog noch über von Mechel: „der mir gleich so wohl gefallen hätte; auch trennten wir uns alle ungern von ihm." Er gab eine Menge Karten und Briefe mit, um auch noch in der Entfernung seinen jungen fürstlichen Freunden zu nützen. Diese nahmen ihre Fahrt über Augst, wo ein kundiger Gastwirth sie auf den nahen Berg führte, und ihnen die Ueberreste römischer Baulichkeiten zeigte, vielleicht auch das sagenhafte Heidenloch, in dem eine verwünschte, sehr feurige Jungfrau als Schlange verzaubert wohnt. Der kleine Rheinfall

bei Lauffen wurde besehen und geschildert. In Dogeran wurde übernachtet, und von da die Reise nach Schafhausen fortgesetzt. Man fuhr nach dem Rheinfall, und traf mit dem Herzoge Karl von Würtemberg zusammen. „Eben in dem Augenblick, da wir wegfahren wollten, kam der Herzog von Stuttgart mit einer ziemlichen Suite von Hohentwiehl an. Er thut eine Reise durch die Schweiz.“ Es fand noch öftere Begegnung mit demselben Statt, und der Prinz äußerte sich in seinen Reisebriefen nicht eben günstig über ihn. Dem unverdorbenen keuschen Fürstenjüngling mißfiel es, daß Herzog Karl Eugen ungescheut stets Arm in Arm mit Frau von Leutrum, seiner Geliebten, im Geleite von zwei Cavalieren, Pagen und Kammerdienern, sich herumführte. Der junge Prinz kannte noch nicht die Allgewalt der Liebe und nicht das edle Herz der nachherigen Gräfin Franciska von Hohenheim, die zu einem Segensengel für das Land Würtemberg wurde.

Die Reisenden übernachteten im Dorfe Eglisau, um am andern Morgen recht zeitig in Zürich einzutreffen. Dort war es vor allen Lavater's gefeierte und weitgenannte Persönlichkeit, welche die Prinzen und ihre Begleitung anzog, und Herzog Karl A. verbreitete sich ungemein ausführlich über den Physiognomiker,

indem er mit größter Lebhaftigkeit die Eindrücke schilderte, die er von demselben empfing. Es ist diese Schilderung so bezeichnend für des Herzogs offenes Gemüth, ernsten Sinn und richtige Anschauung, daß ich mich nicht enthalten kann, sie mit nur wenigen Kürzungen vollständig folgen zu lassen.

„Sonntag den 20. August. Um 2 Uhr Morgens stiegen wir alle auf, da wir um 3 Uhr wegfahren wollten, um bei Zeiten in Zürich anzukommen, um den Herrn Lavater predigen zu hören. Punkt 8 Uhr kamen wir an, machten uns ein wenig zurecht, und gingen gleich in die Waisenkirche, wo Lavater Pfarrer ist. Diese war ganz voll, und außen war alles eben so voll, so sehr geliebt ist der Mann. Wir mußten also in der Kirchthüre stehen bleiben. Der erste Theil der Predigt war schon zu Ende. Der verschiedene Dialekt der Sprache verhinderte uns, ihn sogleich zu verstehen, aber nach und nach gewöhnte man sich daran, und ich fand, daß er mit Eifer, Affect, Ernst, Stärke, Rührung und mit vieler Empfindung redete, er redet gerade nach dem Herzen zu.“ Im Weiterverlauf schilderte der Herzog den Gasthof, darin die Reisenden abgestiegen waren, es war der „zum Degen“ — und die Gesellschaft, da die Reisenden an der Table d'Hôte speisten.

„Es kam Herr Doctor Hirzel *), an den wir von dem Herrn Iselin einen Brief mitgebracht hatten — ein lebhaft und richtig denkender Mann. Es that ihm sehr leid, daß er nicht bei uns bleiben und unsern Führer machen könne, da er mit zwei Franzosen zum philosophischen Bauer reisen mußte. Er sagte uns, daß Herr Geßner nicht in der Stadt wohne, und daß wir Lavater nicht eher, als nach der Nachmittagskirche sehen könnten. Bald hernach sahen wir Lavatern in den Gasthof gehen; wir bestellten also, daß wenn er wieder zurückkäme, so sollte man ihm sagen, daß Herren von Straßburg da wären, die ihn gern besuchen wollten. Gleich darauf kam er selbst zu uns und sagte, er hätte uns diesen Weg ersparen wollen.“

„Ich werde es nicht unternehmen, die Beschreibung von einem Manne zu machen, der einer der vollkommensten Menschen ist; nur einige Züge von einer Skizze will ich entwerfen, denn er hat so viel an sich, das gar nicht beschrieben, sondern nur gedacht und gefühlt werden kann. Er besitzt im ganzen genommen

*) Wahrscheinlich Hans Kaspar H. der jüngere, dessen Vater, ebenfalls Arzt, und dessen Oheim Salomon H. Iselin's besonderer Freund und Mitbegründer der helvetischen Gesellschaft — auch in Zürich lebten.

sehr viel Originalität, Nachdruck, Empfindsamkeit, Ausdruck, Lebhaftigkeit, er ist gar nicht melancholisch, finster und tiefsinnig, wie es aus seinem Tagebuche scheint; er hat viel Duldung gegen seine Nebenmenschen, ist streng gegen sich selbst, besitzt viel Menschlichkeit, Güte, sanftes Gefühl, Wärme in allen Sentiments, viel Geist, und ohngeachtet er so ein großer berühmter Mann ist, so hat er doch so viel Bescheidenheit, Nachgiebigkeit, Willigkeit, Herablassung und Demuth wie der geringste Mann. Er besitzt die wahre Religion, ist sehr fromm ohne bigott, ohne närrisch oder prahlerisch damit zu sein, und überhaupt denkt er sehr tolerant und menschenfreundlich, haßt nicht einen, weil er nicht so denkt, so handelt als er, sucht und liebt das gute an jedem Menschen, kann mit allen gut zurecht kommen. Man muß ihn gleich lieben, so einnehmend ist er. Er spricht vortrefflich, mit Lebhaftigkeit und überaus angenehm; er läßt sich über alles heraus. Aufrichtigkeit besitzt er in hohem Grade, doch ohne beleidigend zu sein, die Wahrheitsliebe ist ein Hauptzug in seinem Charakter. Sein Lieblingsstudium ist der Mensch, daher beschäftigt er sich viel mit der Physiognomik, in der er es erstaunlich weit gebracht hat. Denn wenn er jemand nur sehr kurze Zeit gesehen, so kennt er ihn schon ganz durchaus und weiß seine gute und böse

Seite auf das genaueste zu bestimmen. Das Meiste schließt er aus den Gesichtszügen; aus den Handlungen und Reden schließt er am wenigsten. Vom 2ten Theil seiner Physiognomik ist schon sehr viel fertig*) und er wird sehr interessant werden, da die Portraits von lauter lebenden bekannten Personen genommen sind. Er sagte mir: Ich schreibe keine vollständige Physiognomik, denn dazu habe ich keine Kräfte und zu wenig Stoff. Es ist mir zu wenig vorgearbeitet worden, weil man bisher diese Wissenschaft von einer ganz falschen Seite angesehen, und sie mit der Chiromantie und Wahrsagerei verwechselt hat. Ich thue weiter nichts, als der Welt Fragmente, einzelne Gedanken, Ideen über die Physiognomie vorzulegen, auf die nun erst eine Theorie und ein ganzer Plan bezogen werden kann. Wenn einmal in der Folge ein Genie über mein Buch kommt, darüber nachdenkt, es ausarbeitet, von seinen Ideen dazu thut, so kann alsdann was ganzes, was vollkommenes gemacht werden, welches mir zu machen unmöglich ist, da ich jeden Satz, den ich behaupte, mit Erfahrungen beweisen muß, und diese Erfahrungen muß ich mit vieler Mühe und Nachdenken erst machen." —

*) Der 1ste Theil erschien 1775, der 2te 1776, der 3te und der 4te kamen in den darauf folgenden Jahren heraus.

„Gleich am ersten Abend, da wir mit ihm waren, kannte er uns alle gleich so ganz, zeichnete die gute und die üble Seite eines jeden unter uns so treffend, daß wir uns nicht genug wundern konnten, woher er das so geschwinde wissen konnte. Er versichert, daß ihm der erste Blick einer Person fast das meiste entdecke. Er sagt nicht gerne den Personen seine Meinung selbst, weil er schon oft jemanden unschuldiger Weise dadurch beleidigt hat. Auch sagte er es nicht einen jedem selbst von uns. Sein Verstand ist durchdringend, geschwind begreifend, er sieht gleich die Sache von der rechten Seite an, und wenn er etwas erklärt, so versteht man ihn ganz auch bei den schwersten Sachen, denn er ist so deutlich, bestimmt und richtig in seinen Ausdrücken. Bei allem diesen ist er so einfach, so geradezu, so ungezwungen, so natürlich, so naiv, gefällig, dienstfertig, zuthuend — ein einziger Mensch, so viele Tugenden, vortreffliche Empfindungen und noch vortrefflichere Handlungen hervorbringen zu können. Die Geschäftigkeit, Arbeitsamkeit, das Bestreben nützlich zu sein, auch es in den geringsten Dingen zu sein, und der Wunsch, seine Zeit auf die beste Art anzuwenden, ist seine größte Sorge; es gelingt ihm aber auch, und er bringt alles dieses in Thätigkeit und Ausübung. Des Morgens gleich macht er sich einen kleinen Plan,

was er den Tag über thun will, und davon thut er das unangenehmste und das nothwendigste zuerst, und das angenehmste zuletzt, wenn ihm noch Zeit dazu übrig bleibt. Das heißt wahre Resignation!"

„Der Umgang mit einem solchen Manne muß nützlich, unterrichtend, anziehend und reizend sein. Lavaters Urtheil über Goethe, Wieland und andere Gelehrte hat mir sehr wohl gefallen. Goethe sagt er, wäre lauter Kraft, Empfindung, Imagination; er handelte danach ohne zu wissen warum und wozu es wäre, wie ein Strom der ihn fortrisse; Goethe wäre aber doch ein Original-Genie."

„Bald darauf kam auch der Professor Usteri *) zu uns, an den wir einen Brief mitgebracht hatten; er hat Verstand, Witz, Thätigkeit und schöne Kenntnisse, und ist ziemlich angenehm, wenn er nur nicht so prahlen wollte, und der lieben Natur mehr folgte. Er war nicht Lavaters Mann."

„Wir gingen mit dem Herrn Lavater und Usteri auf die Bibliothek, wo mir unter den Manuscripten ein Codex der Minnesinger und die Briefe der

---

*) Leonhard U., Professor der Logik und Rhetorik und Bibliothekar. † 1789.

Johanna Gray an die hiesige Stadt das merkwürdigste schienen."

Von der Bibliothek aus begaben sich die Reisenden in die Säle der naturforschenden Gesellschaft.

„Als wir von da weggingen, ging eben der Herzog von Würtemberg auch hinein, um die Sammlungen zu besehen. Herr Lavater führte uns auf die Promenade, und da er gern die Physiognomie des Herzogs beobachten wollte, so bat er den Herrn Heß, daß er bei uns bliebe. Dieses ist der Heß, der die drei letzten Lebensjahre Jesu geschrieben hat. Wieder ein Original *).

„Ganz einfältiglich, so schlecht und recht und gerade zu; ein vortreffliches Herz, viel Frömmigkeit, eine außerordentliche Bescheidenheit, die so weit geht, daß man den Mann gar nicht erkennt, und nicht glaubt, daß es ein so großer Mann ist, machen seinen liebenswürdigen, sanften Charakter aus. Lavater sagte: Heß ist besser als ich, man sieht es ihm nicht an, daß er die Geschichte Jesu schrieb, er erhebt sich des nicht. Auch bekam ich ihn gleich von Herzen lieb. Er führte uns in das Waisenhaus, eine vortreffliche Anstalt, die unter Lavaters Aufsicht steht, wo wir den Herzog wieder antrafen." — —

*) Johann Jacob Heß, † 1828.

„Heß schreibt jetzt die Geschichte des alten Testamentes. Wenn man mich in einen Thurm würfe, sagte er, und mir nur die Bibel ließe, daß ich dieselbe studiren könnte, so wäre ich glücklich. Der Professor Usteri, Lavater und Heß, den ich mit Mühe dazu brachte, da zu bleiben, weil er sich nicht von seiner Frau trennen wollte, blieben zum Souper bei uns. Es war einer der angenehmsten Abende meines Lebens mit diesen vortrefflichen Leuten so umzugehen, so nahe bei ihnen zu sein. O Schweiz, welch ein glückliches Land bist du, so viele vortreffliche Männer zu besitzen! In Zürich zumal ist die Lebensart, der Ton und alles so sehr von allem unterschieden, was ich bisher gesehen habe, daß es einen frappanten Eindruck auf mich machte. Es ist mir so wohl hier, ich fühle mich so ganz, daß es mir sehr leid thun wird, dieses Land wieder zu verlassen. — Der Herzog Karl von Würtemberg und wir bekomplimentirten uns dreimal diesen Abend noch." —

„Montag, d. 2. Aug. Herr Lavater kam um 7 Uhr des Morgens zu uns, und holte uns ab, da er zum Frühstück gebeten hatte. Wir stiegen 6 Treppen hinauf oben auf sein Haus, da ein Altan war, und da man die schönste Aussicht über die Stadt hat.

Sein Bruder, der Doctor Lavater, war auch da. Nachdem wir den Kaffee getrunken hatten und einige angenehme Augenblicke da zugebracht, gingen wir hinunter zur Frau Lavater, die eben in Wochen liegt. Eine sanfte gutmüthige Frau und vier recht schöne artige Kinder machen diese liebenswürdige Familie aus. Hier gab Lavater einem jeden von uns sein Manuscript für Freunde, ein allerliebstes Büchelchen, das mir ein großes Vergnügen machte. Er bat uns, auch uns für ihn zeichnen zu lassen, weil er unsere Köpfe gerne haben wollte. Ohnerachtet wir willens waren, noch diesen Morgen abzureisen, so ließen wir uns doch erbitten, erst den Nachmittag wegzugehen. Nun führte er uns zum Herrn Bodmr, einen alten, ehrwürdigen Greis, der, wie Lavater sagt, wegen der Aehnlichkeit des Alters und der Gesichtszüge, und der Unähnlichkeit der Denkungsart wegen, der Pendant zum Voltaire wäre. Dieser muntere Alte von 79 Jahren schreibt noch beständig. Er schenkte mir Geßlers Tod und dem Georg Wilhelm Tell, beides von ihm eben verfertigt. Der Georg und der Herr von Bibra gingen von da mit dem Lavater in sein Haus, um sich einstweilen zeichnen zu lassen, und der Herr von Dürkheim und ich gingen ins Wirthshaus, wo der Professor Usteri auf uns wartete. Die-

ser erzählte uns viel von einer neuen Anstalt zur Erziehung junger Frauenzimmer, die vortrefflich ist. Auch unterrichtete ich mich wegen des philosophischen Bauers, der zwei Stunden von Zürich wohnt, wol einer der größten Philosophen, und blos von der Natur so gebildet worden ist. Es war mir sehr leid, daß wir keine Zeit hatten, zu ihm zu fahren. Ich kaufte seine Geschichte bei Orel Geßner."

Usteri führte die Fremden ins Arsenal, und dann gingen sie zu Lavater zurück, und ließen sich ebenfalls zeichnen. „Der Herr von Bibra und ich waren am besten getroffen. Lavater hat unsere Charaktere, gute und übele Seiten schon so glücklich getroffen, daß ihm nur noch unsere Köpfe fehlten, um eine vollständige Physiognomie davon zu machen. Er gab uns sein Bildniß in Kupferstich, Herrn Heß und Geßnern und Goethen *). Lavater und Heß aßen zu Mittag bei uns. Nach Tische begaben wir uns alle zu Fuße auf den Weg nach dem Landhause des Herrn Geßners, das gleich außen vor der Stadt liegt, und ließen unsere Wagen nachfahren. Herr

*) Goethe's Bild ist im 3. Versuch (Bande) der phys. Fragmente zu S. 218. enthalten. „Steinern nach Stein gearbeitet, aber äußerst charakteristisch für den Physiognomiker." 2c.

Geßner nahm uns sehr höflich auf. Er hat viel Welt, spricht angenehm, und man sieht ihm an, daß er ein guter Dichter und vortrefflicher Maler ist. Er zeigte uns 4 Landschaften, die er selbst erfunden und gemalt hat, welche von einem außerordentlichen Geschmack und Gefühle zeugten. Der Grund wird erst mit schwarzer Kreide angelegt, und dann führt er mit Wasserfarben darauf das Gemälde aus. Auch verschiedene mit Tusche gemalte Stücke zu seinen Idyllen waren sehr ausdrucksvoll. Nur eine halbe Stunde konnten wir in dieser angenehmen Gesellschaft zubringen, da wir heute noch vier Stunden reisen wollten, und es schon 5 Uhr war."

„Wir nahmen also sehr zärtlich von allen Abschied, welches einem hier recht von Herzen geht, da man sich so wol gefällt, besonders von Lavater und Heß, denen unser Abschied sehr nahe ging, und reisten ab. Von hier bis Baaden, wo wir blieben, wurde von nichts als diesen guten Leuten geredet. Herr Lavater hatte uns an seinen Herzensfreund, Herrn Pfenninger*), der hier das Bad gebraucht, eine Karte mitgegeben.

*) Pfenninger war geschmackvoller Zeichner und Kupferstecher, die Physiognomischen Fragmente enthalten Bd. 3 sein Bild und seinen Schattenriß, zu S. 225 u. 226. Er stach viele Blätter für das Lavatersche Werk.

Da wir erfuhren, daß er im Badehause wohne, so ließen wir uns zu Wasser hinfahren, wobei uns doch nicht so gar wohl zu Muthe war, denn der Fluß war sehr heftig und das Schiff wankte stark. Wir sahen im Vorbeigehen 40 Personen ganz nackend im Bade sitzen, welches mir eben keine gute Idee vom Bade gab. Pfenninger ist ein sehr modester, sanfter, angenehmer Mann."

Die Reise lenkte sich von Baden über Flensburg nach Kilchbergen; von da wurde über das Dorf Hendelbank gereist, und dort zwei sehenswürdige Grabdenkmäler, das eine eines Grafen von Erlach, das zweite einer Pfarrfrau in Anschau genommen und letzteres als ein Meisterstück beschrieben. Man findet dasselbe vielfach abgebildet; es stellt einen geborstenen Sarkophagdeckel dar, aus dem eine Mutter mit ihrem Kinde zur Auferstehung sich emporringt.

In Langenau wurde der zu seiner Zeit berühmte ländliche Arzt Michele besucht, der dort eine Badeanstalt unterhielt, vielen natürlichen Verstand offenbarte, große Curen während einer 40jährigen Praxis gethan hatte, und dabei sich als ganz schlichten, einfachen Landmann gab. Am Abende desselben Tages wurde Bern erreicht; der Herzog von Würtemberg hatte die Reisenden, wie man ihnen im Gasthaus sagte, bereits angemeldet. Der Zufall fügte es, daß eine Zeit-

lang in jedem Orte und meist in denselben Gasthöfen erst der Prinz Georg von Hessen-Darmstadt mit seiner Familie, dann drei Damen von Hannover, dann der Herzog von Würtemberg mit seiner Umgebung, und endlich die Meiningenschen Prinzen eintrafen.

Der erste Besuch in Bern galt dem Regierenden, einem Herrn oder wohl Freiherrn von Erlach, der in einem prächtigen, mit französischem Luxus ausgestatteten Hause wohnte, aber dem Herzog Karl A. „sehr hoch und stolz" erschien. Von Wurmser an einen Herrn de Gingins de Moyery adressirt, der schon ein bejahrter Mann war, hatte der letztere den jungen Herrn von Bonstetten *) die Reisenden empfohlen, welcher noch einige junge Herren, Mr. de Batteville und Mr. Gerard aus Geneve herbeiholte, und es wurde von Herrn Bonstetten ein nachmittägiger Ausflug auf einen nahen Landsitz vorgeschlagen, der einer Madame de Moutard gehörte, und bei welcher mehrere junge Herren und Damen bereits versammelt waren. Man wandelte auf schönen Promenadenwegen nach jenem Landsitz, ließ die Wagen nachfahren, und

---

*) Es war dies der Dichter Karl Victor von B., Matthissons und der Friederike Brun geschätzter Freund, damals erst 30 Jahre alt, und bereits Rathsherr zu Bern.

es ward der Ausflug Anlaß zu einem Abenteuer, das in der Erinnerung die Reise würzte.

„Wir trafen 7 Damen und fast eben so viel Herren außen vor dem Hause unter den Bäumen sitzend an, es wurde eben Thee getrunken. Ich war sehr verwundert, alle Damen geschminkt, nach dem neuesten französischen Geschmack gekleidet, und auf den dernier bon ton gestimmt zu sehen, so daß ich gar nicht glauben konnte, mich in der Schweiz zu befinden; in dem Augenblick dachte ich in Paris zu sein. Die Damens waren alle sehr hübsch, aber sehr theatralisch angezogen, und dabei äußerst cokett, so sehr, daß es frappirte.“ —

Es wurden allerlei Spiele im Freien gespielt, die bald ein Gewitter mit Platzregen unterbrach. Letzterer wurde so heftig, daß nicht an das nach Hause fahren zu denken war.

„Man wartete eine ziemliche Zeit, das Gewitter wurde aber immer ärger, anstatt zu vergehen. Es wurde spät, die Zeit, in welcher die Thore geschlossen wurden, war da, das Haus war zu klein, um da zu bleiben, auch konnte die Frau vom Hause niemand bitten, denn ihr Mann war verreist, man mußte also fort. Unser Wagen stand voran, und also mußten wir den Anfang machen, uns einzusetzen. Als ich in den Wagen stieg, kam so ein abscheulicher Blitz und Schlag,

daß alles rief, ich sollte wieder aussteigen. Man ging wieder hinauf in die Zimmer, welches der Wirthin gar nicht recht war, die sich nicht auf so viele Leute gefaßt gemacht hatte, und immer befürchtete, man möchte die Idee fassen, da zu bleiben. Sie schickte immer einen Bedienten nach dem andern ab, der sagen mußte, die Thore würden geschlossen, und man möchte eilen, in die Stadt zu kommen. Dieses, und daß uns die Damen anlagen, fortzufahren, damit sie auch zu ihren Wagen kommen könnten, zwang uns endlich, in dem fürchterlichsten Gewitter und in der finstersten Nacht uns einzusetzen. Wir nahmen noch einen gewissen Mr. de Mey mit in unsern Wagen, weil er keinen Platz finden konnte, so daß wir also zu fünf saßen. Es war stockfinster, und da keine Fackeln hier gewöhnlich, ja sogar verboten sind, so fuhren wir ganz sachte ab. Kaum waren wir ein Paar hundert Schritte gefahren, so fing der Wagen an, abscheulich zu hängen, man hörte die Räder gegen die Hecken streifen, und wir fuhren ganz die Quere. Wir riefen dem Kutscher zu, er sollte mehr rechts fahren, er antwortete aber nicht. Auf einmal stand der Wagen still, schwankte furchtbar nach der linken Seite, und wir hörten entsetzlich schreien. Da fing denn der Herr, der mit uns fuhr, auch an zu schreien: O Himmel! Wir hängen am Precipise, und

müssen aus dem Wagen springen, sonst sind wir verloren! — Er riß den Wagen auf, und wir sprangen alle gerade heraus, und dies war unser Glück, denn sonst wären wir alle des Todes gewesen. Wir schrieen nach Licht, die hintersten fingen auch an zu rufen, es war ein verzweifelter Zustand und ein Wetter, was sich gar nicht denken läßt. Endlich kam Licht und wir sahen, daß das eine Pferd gefallen war und ausgestreckt am Rande des Abgrunds lag. Der Kutscher war vom Bock gefallen und lag gerade unter dem Wagengestelle, daß er sich nicht regen konnte, und der Wagen hing so weit über, daß er alle Augenblicke herunter zu fallen drohte. Das Precipise ist von einer erstaunlichen Höhe, und unten fließt ein Fluß vorbei *). Alles griff nun an und zog den Wagen zurück, und der Herr von Bonstetten, der noch die meiste Geistesgegenwart hatte, stieg mit Lebensgefahr hinunter und holte den Kutscher hervor, der zum Glück sich ganz wohl befand. Die Damen schrieen entsetzlich, dazu das fürchterliche Wetter, es war grausend. Wir sechs Herren begaben uns nun zu Fuße auf den Weg, um nicht aus der Stadt geschlossen zu werden. Wir gingen nach einem Gartenhause, wo wir uns eine Laterne geben ließen. Zu

*) Die Aare.

unserm großen Vergnügen kam eben des Mrs. de Mey sein Miethwagen an, worein wir uns alle 6 setzten, den Bedienten mit der Laterne vorn auf dem Bock sitzen ließen, und so eben an der Stadt anlangten, als das Thor zugeschlossen wurde. Wir waren alle Gott sei Dank, glücklich der Gefahr entgangen, die in der That sehr groß war."

Am andern Morgen kam Herr von Bonstetten ganz früh zu den Prinzen, und berichtete über den Verlauf des nächtlichen Abenteuers, das man in keiner Weise ein galantes nennen konnte, da die Herren die Damen verlassen hatten.

„Die Damen waren alle ausgestiegen, eine war in Ohnmacht gefallen, eine andere kletterte in der Angst den Berg hinauf, die dritte schrie aus vollem Halse Hülfe! Hülfe! noch eine andere lief wie rasend herum und es war die größte Verwirrung von der Welt. Endlich kehrten sie alle zu der Mdme. Moutard zurück, wo sie die Nacht auf die unruhigste Weise zubrachten. Einige Herren hatten Billets in die Stadt geschrieben, die an unrechte Leute gekommen waren, einer schrieb: il est arrivé un grand malheur mais ne Vous effrayez point. Dieses alles brachte eine große Verwirrung in der Stadt hervor."

Es wurde das große Hospital besehen, die Stadt durchwandert und durchfahren, die Bibliothek und das Cabinet des Curiositée's besehen, die Herren de Gingin de Moyery und von Bonstetten besucht.

„Der berühmte Chirurgus Kuhn kam zu uns, mit dem wir uns einige Zeit unterhielten. Der berühmte Haller ist sehr krank; ich ließ ihn durch Herrn Kuhn meine Empfehlung machen *).“

Nach Tische desselben Tages, 25. August, erfolgte die Abreise. Bei Morat (Murten) wurde das berühmte Schlachtfeld und das Beinhaus besehen, in Avanche wurde übernachtet. Dort begann der ausschließliche Gebrauch der französischen Sprache, man hörte kein deutsches Wort mehr. Der nächste Tag brachte die Reisenden bei sehr schlechtem Wetter und auf schlechten Wegen von Moudon nach Lausanne, von dessen Reizen man keineswegs entzückt war. Die Prinzen nannten sich jetzt Herren von Maßfeld, nach dem nahe bei Meiningen liegenden vormals Hennebergischen Grafenschloß und Amtsdorfe, weil der Herzog von Würtemberg, der ihnen vorausreiste, überall das Incognito der Grafen von Altenstein aufdeckte, vielleicht

*) Albrecht von Haller zählte damals 67 Jahre, und starb 2 Jahre später.

aus einer kleinen Rache, da sie wahrscheinlich erwartete Huldigungen unterlassen hatten. Herzog Karl von Würtemberg war indeß jetzt bereits auf der Rückreise von Genf betroffen und traf in Lausanne mit den Prinzen wieder zusammen. Letztere setzten ihre Reise am 27. August des Morgens fort, und kamen Abends 7 Uhr in Genf an. Die Stadt und die Gasthäuser waren so voll Fremder, daß die Reisenden nur mit Mühe im Hôtel en balance zu 4 Personen ein kleines düsteres Kämmerchen, „hinten nach dem Stall zu" erhielten, und sich vorerst damit begnügen mußten. Prinz Georg von Hessen-Darmstadt wohnte ebenfalls in demselben Gasthaus, und empfing die Aufwartung von den Meiningenschen Prinzen am anderm Morgen ziemlich zeitig. Dort wurde die Bekanntschaft des französischen Residenten Mr. Huber gemacht, der sich durch schöne Zeichnungen Ruf und Ruhm erworben. Wichtiger und anziehender noch war die Bekanntschaft der beiden Grafen von Stolberg, über die und deren damalige Schweizerreise in Goethe's Wahrheit und Dichtung 18tes Buch so manches mitgetheilt ist. Die jungen gräflichen Dichter, deren Gebahren auf der stellenweisen Zusammenreise mit Goethe diesen mehr abstieß als anzog, gefielen dem Herzog, und er schrieb über sie ein ganz günstiges Urtheil nieder. „Die zwei be-

rühmten Grafen von Stolberg lernte ich hier kennen, die sehr würdige Männer sind. Sie haben 200 Stunden durch die Schweiz auf den ungebahntesten Wegen zu Fuße gemacht, und sind als Gelehrte gereist."

Ein polnischer Graf, Namens Zeboinzky, den die Prinzen aus dem Kreise der Prinzessin Sapieha kannten, und den sie ebenfalls bei dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt antrafen, bestimmte sie, den Rückweg nach Straßburg über Lyon anzutreten, und da der Prinz von Hessen, wie der Graf, eben dorthin reisten, so wurde der letztere ersucht, dort Wohnung zu bestellen. Am Tage nach gemachter Bekanntschaft besuchten die Prinzen die Grafen von Stolberg, welche als „ganz allerliebste Leute" befunden wurden. Nach allerlei Ausflügen in die zahlreichen „Campagnen" (Landsitze) und Besichtigungen, wurde auch einer Madame Crammer Besuch gemacht, an welche ein Graf Manuzzi von Basel aus einen Brief mitgegeben hatte. „Sie ist eine große Freundin von Mr. de Voltaire, und da wir keine Lust hatten, nach Ferney zu gehen, so hatten wir unsere Visite an diese bis diesen Abend verspart. Sie nahm uns mit der größten Höflichkeit auf, und wir fanden an ihr eine Dame von unendlichem Verstande, vielem Witz, großen

Kenntnissen und von den angenehmsten Entretien. Wir blieben beinahe 2 Stunden bei ihr, ohngeachtet wir uns vorgenommen hatten, nur eine Viertelstunde da zu bleiben. Aber es war unmöglich, wieder von ihr loszukommen, so sehr nahm sie ein. Eine solche Frau wäre im Stande, viele junge Leute zu formiren. Als sie hörte, daß wir nach Lyon gingen, schrieb sie geschwind auf eine Karte ein Paar Zeilen an ihren Mann, und befahl ihm an, uns alle möglichen Dienste zu leisten.“ —

Auch der Buchhändler Caille wurde besucht, von dem Voltaire scherzte:

„Jétois Lundy passé chez mon Livraire Caille,
Qui dans son Magasin n'á souvent rien qui vaille,“

und demselben mehreres abgekauft. Der Prinz bemerkte, daß man in den Genfer Buchhandlungen alle Bücher fände, weil in einer Republik kein Buch verboten würde. Dafür verbot diese Republik das Theater, und um gute Bühnenstücke zu sehen, mußte man nach Chatelaine fahren, einem französischen Oertchen in der nächsten Nähe, in welchem der Prinz de Conté ein Schauspielhaus hatte erbauen lassen, und wo eine gute Gesellschaft unterhalten, und von den Genfern fleißig besucht wurde. Nach wenig befriedigendem und daher nur kurzem Aufenthalte in Lausanne, wohin

am 30. August Nachmittags aufgebrochen wurde, setzte sich die Reise nach Lyon fort, wohin die Reisenden schon früh am 1. September gelangten. Bei der Douane fanden sie ein Billet von dem Grafen Zeboinzky vor, der für sie, obschon nicht ohne viele Mühe, im Hôtel d'Artois einige Zimmer besorgt hatte, denn Lyon wimmelte von Fremden. Ein Engländer, welcher ankam, als diese Zimmer schon in Beschlag genommen waren, hatte für eines derselben täglich 35 Livres zu zahlen sich erboten, während die Prinzen für ihre drei Zimmer täglich nur 10 Thaler zahlten. Die Ursache, weshalb Lyon von so außergewöhnlichem Fremdenbesuche belebt war, war die erwartete Ankunft der Prinzessin Mdme. de Piemont, Adelheid Chlotilde, Tochter König Ludwigs XV. von Frankreich, welche an Karl Emanuel IV., König von Sardinien, vermählt worden war.

Die Prinzen machten ihre Aufwartungen zunächst dem französischen Gesandten, Graf von Clermont-Tonerre, welcher die Prinzessin zu empfangen abgeordnet war; dieser erbot sich, die Prinzen der Prinzessin vorzustellen; dann wurde der Commandant Marquis de Belleseize und der Intendant besucht, zuletzt auch der Exempt du Roi, Obrist Marquis de Manspee, dem bei den Festlichkeiten die höhere Po-

lizeiverwaltung übertragen war. Ebenso wurde der Darmstädter Hof besucht.

Am Sonnabend, 2. September, fand der feierliche Einzug der Prinzessin Statt, den die Prinzen vom Balkon des Bankiers Mr. Dalessert mit ansahen. Es war. 15 Staatswagen, alle schön vergoldet, und die Pferde im prächtigsten Geschirr. Die Bürger[illegible]rde, die den Wachtdienst versah, war in blau und Gold uniformirt. Abends gab es Feuerwerk und Illumination, die beide außerordentlich schön waren. Die Ueberfülle von Fremden bereitete unseren deutschen Prinzen manche Verlegenheit; vergebens suchten sie sich der Obersthofmeisterin, Duchesse de Marsan, vorzustellen, ohne welche sie der Prinzessin Mdme. de Piemont nicht vorgestellt werden konnten. Der erzbischöfliche Palast, in welchem die hohe Anwesende wohnte, war förmlich umlagert und nur mit Lebensgefahr konnte man sich durch die Menge durcharbeiten. Als es den Prinzen endlich gelungen war, bis zum Portier zu dringen, sagte dieser: la Cour dinoit deja — und man hatte das Mißvergnügen, sich zurück zu wühlen. Aehnlich ging es im Theater, trotz der empfangenen Billets wies man unsere Prinzen und den Darmstädter Hof an allen Thüren ab, mit Mühe fanden die Prinzessinnen von H. Darmstadt endlich Platz

in einer Loge, in welche aber Herren nicht eintreten durften, mit gleicher Mühe wurden endlich noch Plätze im Parket und im Parterre erlangt. „Wir mußten den Garde recht schön bitten, und dieser sagte: par égard pour ce Monsieur avec l'Ordre (das war ich) je laisserai passer ces Monsieurs, mais combien êtes Vous? Der polnische Graf Broik, der mit uns war, sagte aus Uebereilung: il y en a huit, und der Garde ließ 8 Personen hinein. Unter diesen befand sich der Prinz Karl von Darmstadt, den ich beim Arme mit hineingezogen hatte, ich, der Herr von Dürkheim, Graf Broik, Graf Zeboinzky, der Baron Koukoumous, der mit dem Prinzen Louis nachgekommen war, und noch 2 andre Personen, die sich mit hineingedrängt hatten. — Den Georg — den Prinz Louis und den Prinz Friedrich von Darmstadt (letzterer erst 16 Jahre alt), ebenso den Herrn von Bibra wollte man nicht mit einlassen, und nur nach langem Disputiren, wo der Herr von Bibra die ganze Anverwandtschaft des sächsischen Hauses mit dem französischen hererzählte, wurden sie ins Parterre gelassen, wo sie abscheulich schlecht placirt, und sehr weit von uns getrennt waren. Wir alle, und besonders der Herr von Dürkheim, waren in größter Angst und setzten alles in Bewegung, um diese Herren aufzufinden.

Endlich entdeckten sie uns, und stiegen über alles zu uns herüber.“ — Ein Paar Damen aus Versailles, die hinter den Prinzen saßen „sehr gesprächig waren, und sich über alles aufhielten,“ erzählten jenen, daß sie zum Fenster herein in den Saal gestiegen wären.

„Endlich kam Madame de Piemont und es wurde dreimal applaudirt. Sie und der Hof nebst Suite befand sich im Amphitheater, wo es sehr von reichen Kleidern und Juwelen blitzte.“ Sogleich nahm das Spektakle seinen Anfang. Das erste Stück war le Sage et l'Etourdie, und die Operette L'amoureux de 15 ans. So oft habe ich nun schon dies Stück gehört, daß es mir ordentlich zuwider ist; doch muß ich sagen, daß es mir heute wohlgefiel, die Decoration, die Acteurs, die Stimmen, alles war recht gut. Ich bilde mir fast ein, daß es eine Art von französischer Etikette ist, allezeit, wenn eine Person vom königlichen Hause an einen Ort hinkommt, L'amoureux de 15 ans zu verlangen, wenigstens so oft ich es erlebt habe, ist es immer so gewesen. Das Stück ist auch auf den Duc de Bourbon gemacht.“ Den Schluß bildete eine theatralische Huldigung, deren Eindruck der Herzog schilderte:

„Die Prinzessin weinte, als man von ihrer Abreise sprach, die ihr sehr nahe geht, da sie alle ihre

Verwandten verlassen muß, ohne Hoffnung zu haben, je einen wieder zu sehen; sie verläßt alle ihre Leute, und bekommt neue, die sie nicht kennt, kommt in ein Land, das ihr ganz fremd ist, und ihren Gemahl kennt sie eben so wenig. Sie ist sehr zu bedauern. — — Die Madame Chlodilde ist sehr in Frankreich geliebt, sie soll einen sehr gutthätigen Charakter besitzen, den sie in Lyon auch bewiesen hat, indem sie vielen Armen Gutes that, und 7 Desserteurs das Leben erwirkte."

Der Wunsch, sich nach dem Theater der Prinzessin vorstellen zu lassen, wurde den Prinzen abermals vereitelt, denn es dauerte entsetzlich lange, ehe man aus dem Theater herauskommen konnte, und die Prinzen waren so gutmüthig, den Baron Kukumus, der keinen Wagen hatte, erst nach seiner Wohnung im Palais Royal zu bringen. Als sie nun sich wieder durch die Haufen des Volkes und der Taschendiebe gewühlt hatten, wo sie bald erdrückt worden wären, und dem Herzoge sein Taschentuch gestohlen wurde, wurde das Souper aufgetragen, nun war es wieder zu spät, sich vorstellen zu lassen. Der Herzog meldete dieß alles mit der treffenden Schlußbemerkung: „Wir gingen voller Aerger nach Hause, daß wir uns so entsetzliche Mühe um eine Sache geben mußten, die es nicht werth war."

Am andern Tage wurden wieder Besuche gemacht, Seidenwebereien und Färbereien, und im Stadthaus mit Muße die Anstalten besehen, welche zum dortigen Empfange der Prinzessin gemacht waren, und wobei die Stadt Lyon all' ihren Glanz und Reichthum zur Schau legte. Endlich gelang es doch noch, die erwünschte Audienz, oder eigentlich nur kurze Vorstellung bei der Prinzessin gemeinschaftlich mit dem Darmstädter Hofe zu erlangen; der Graf von Clermont Tonnerre war so gütig, die Herrschaften am Hofe vorzustellen. Es mußte ihnen jemand vorausgehen, welcher ausrief: Place pour des Princes étrangers! wodurch sie ungehindert bis an die Antichambre gelangten, wo die „Foule" gar zu groß war. Die Prinzessin hatte eigentlich befohlen, ihr niemand vorzustellen, weil sie sonst, wenn fremde Prinzen da wären, eine Etikette mit ihnen beobachten müsse, daher wurden die Meiningenschen Prinzen als Grafen von Altenstein und die Hessischen Prinzen als Barone von Brugg vorgestellt, dabei aber allezeit der Prinzessin der wahre Name der Person heimlich ins Ohr gesagt.

„Die Prinzessin ist erstaunlich dick, und hat erst 16 Jahre. Im Gesicht ist sie angenehm und hat was Gütiges. Sie war in eine rosafarbene Robe mit silbernen Blumen gekleidet, und hatte erstaunlich viele

Juwelen an sich. Sie stand in der Mitte des Zimmers ganz allein, ein wenig hinter ihr Madame de Marsan, auf der andern Seite der französische Ambassadeur, Mr. de Tonnerre. Im Fond des Zimmers standen alle ihre Damen, in Roben gekleidet, in einer Reihe."

„Nach der Vorstellung begab sich die ganze Versammlung in einen großen Saal, an dessen Ende eine Kapelle befindlich war; es wurde gebetet, 9 arme, neu gekleidete Brautpaare, welche die Stadt Lyon zu Ehren der Prinzessin ausstattete, wurden getraut, und es lief bei dieser Ceremonie manches lächerliche mit unter. Eine der Bräute sagte laut: O cela sera surement moi qui aura les 600 livres, car je suis grosse de 5 mois. Nach der Einsegnung, während welcher diese glücklichen Paare unter einem umfassenden Baldachine knieten, wurde große Messe gelesen."

Nach beendigter Ceremonie entfernten sich alle Beiwohnenden im raschen durcheinanderdrängen, und bald sahen sich die Brüder allein ohne ihren Oberhofmeister, der in dem Schwarme von ihnen weggedrängt war. Beide führten Damen aus dem Saale, Herzog Karl A. die Mde. l'Intendante, und zwar geriethen sie mit denselben in einen der Speisesäle.

„Hier sagte ich dem Georg: Wir sind noch nicht zur Tafel gebeten, also können wir nicht hier

bleiben, und wir sind ohne den Herrn von Dürkheim, und wissen nicht, was wir thun sollen, also müssen wir ihn suchen. Nach langem hin- und herlaufen trafen wir ihn an, der uns auch suchte und in großen Aengsten war. Eben da wir weggehen wollten, weil es zur Tafel ging, kam der Mr. de Lastie mit dem Ambassadeur und baten uns, ob wir nicht mit an der Table du Roi speisen wollten? Sobald die Madame de Piemont sich in ihren Zimmern mit ihren Damen gesetzt hatte, so gingen wir auch an Tafel. Es waren 14 Damen und lauter Fremde vom ersten Range daran. Der französische Ambassadeur machte die Honneurs. Man aß vortrefflich und wurde durch die königlichen Domestiken sehr gut bedient."

Die Prinzen beabsichtigten, noch denselben Tag abzureisen, da der Aufenthalt in Lyon in diesen bewegten Tagen ein höchst kostspieliger war. Jeden Tag kosteten die Zimmer 10 Thaler, jedes Essen 1 Louisd'or, ohne den Wein, der Kaffee 6 Livres, jede Wagenmiethe 1 Louisd'or u. s. w. Es waren in diesen Tagen nicht weniger als 40,000 Fremde in Lyon.

Prinz Georg von Hessen hatte sich einen eigenhändig von der Prinzessin von Piemont unterschriebenen Befehl verschafft, Postpferde zu erhalten; er wollte mit dem Hofe nach Pont de Beauvoisin gehen, um

auch die Auswechselung und Empfangnahme der Prinzessin mit anzusehen.

„Pont Beauvoisin ist just die Grenze zwischen Frankreich und Savoyen," schrieb Herzog Karl August. „Man hat gerade auf der Grenze einen großen Saal erbaut, der in der Mitte durch einen schwarzen Strich getheilt ist, so daß der Saal halb französisch und halb savoyisch ist. Die französische Seite ist von Lyon aus möblirt worden, und hat 20,000 Livres gekostet. Die Prinzeß schläft auf der französischen Seite; am andern Tage geschieht die Auswechselung. In der Mitte des Saales steht eine große Tafel, an der auf französischer Seite die Prinzeß und der französische Gesandte, auf savoyscher Seite aber der sardinische Minister sitzen. Hinter der Prinzeß steht ihr französischer Hofstaat, hinter dem sardinischen Minister der savoyische Hofstaat. Sobald die Artikel von beiden Theilen unterschrieben sind, tritt die Prinzessin auf die Grenzlinie und nimmt von ihrem französischen Hofstaat auf immer und ewig Abschied, und sogleich empfängt sie ihr neuer Hofstaat, von dem sie in andere Zimmer geführt, entkleidet und bis aufs Hemde neu angezogen wird, indem sie nichts von alledem behalten darf, was sie mitgebracht hat. Eine wunderbare Ceremonie mit vielen unnöthigen Umständen." — Nachdem die Prin-

zen nur unter der Bedingung Pferde erhalten hatten, daß sie sogleich abreisten, damit letztere Abends vor Thorschluß wieder zurückkehrten, erfolgte am Montag Abends, den 4. September, gegen 7 Uhr die Abreise. Die Postillons fuhren erstaunlich rasch, es war eine herrliche kühle Mondscheinnacht, die sehr wohl that nach der in Lyon überstandenen großen Hitze, die des Tages über noch immer drückte. Es ging durch Burgund, und in Beaune wurden einige Flaschen ächten Burgunders gekauft und mitgenommen. Am 5. Sept. Nachts wurde Dijon erreicht, am 7. September bei sehr verminderter Eile, weil es häufig an Pferden fehlte, früh 7 Uhr Besançon. Es wurde ein großes Frühstück bestellt, die Stadt flüchtig besehen, und um 11 Uhr wieder abgereist. Der Herzog Karl August muß sehr jugendlich und blühend ausgesehen haben, denn in Jole, wo die Reisenden am 7. Sept. Abends eintrafen, behauptete die Wirthin, eine alte Wittwe, steif und fest, er sei eine Dame in Mannskleidern. Am 8. September Nachts 2 Uhr gelangte man nach Belfort, dem Grenzort der Franche Comté. „In dem ersten Dorfe im Ober-Elsaß, als unsere Bedienten wieder deutsch reden hörten, ob es zwar abscheulich schlecht war, hatten sie doch eine erstaunliche Freude darüber.“ Es ist dieß ein sehr natürliches Ge-

fühl, das ich selbst einmal in Saveene auf das lebhafteste empfunden habe. In Pont d'Aspach tranken die Reisenden Kaffee, aßen in Colmar um 11 Uhr zu Mittage, und fuhren um 12 Uhr wieder weg, und da wieder bessere Pferde auf den Stationen vorgefunden wurden, ging die Reise erstaunlich schnell von Statten, die sich über Ostheim und Schlettstadt nach Straßburg vollendete. So reisten damals hohe Herrschaften, und so reisen sie heute noch. Ob bei solchen Hetzfahrten viel Nutzen und viel Vergnügen für die Reisenden selbst herausspringt, muß an seinen Ort gestellt bleiben, ebenso ob sie zur Gesundheit dienen. Herzog Karl August befand sich seinestheils die erste Nacht in Straßburg ziemlich übel, „denn," schrieb er: „die Wanzen und das Echauffement von der Reise ließen mich nicht schlafen." Es waren indeß viele Briefe von Meiningen angekommen, und die Herzogin Mutter meldete ihren Söhnen, daß sie nach Frankfurt im Geleite der Prinzessinnen reisen werde. Es wurde nun sofort die baldige Abreise nach Frankfurt beschlossen, um noch früher als die Herzogin dort einzutreffen, wodurch viele Hast und Unruhe und neue Packerei entstand. Die nöthigen Abschiedvisiten wurden ebenfalls gemacht. Zur großen Freude der Prinzen empfingen

sie auch noch einen Besuch des Herrn von Mechel und luden diesen zum Mittagessen zu sich ein.

Am 16. September erfolgte die Abreise der Meiningenschen Prinzen von Straßburg nach Frankfurt; sie mußten dort noch drei Tage auf die Ankunft der Herzogin, ihrer Mutter, warten, die erst am 21. September eintraf.

Diese Anwesenheit der Meininger Herrschaften in Frankfurt war es nun, welche jenen eigenthümlichen Moment herbeiführte, dessen Goethe in Wahrheit und Dichtung, Buch 20, so ausführlich gedenkt. Die Vermählung des Herzogs Karl August von Sachsen Weimar-Eisenach mit der Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt hatte Statt gefunden, und Goethe äußerte sich darüber wörtlich:

„Das junge fürstliche Paar erreichte nunmehr auf seinem Rückwege Frankfurt. Der Herzoglich Meiningensche Hof war zu gleicher Zeit daselbst, und auch von diesem, und dem die jungen Prinzen geleitenden Geheimenrath von Dürkheim ward ich aufs freundlichste aufgenommen" u. s. w. „Die Weimar'schen und Meiningenschen Herrschaften wohnten in Einem Gasthofe. Ich ward zur Tafel gebeten. Der Weimar'sche Hof lag mir dergestalt im Sinne, daß mir nicht einfiel, mich näher zu erkundigen, weil ich einmal auch

nicht einbildisch genug war, man wolle von Meiningenscher Seite auch einige Notiz von mir nehmen" u. s. w. Goethe ging in den Gasthof zum Römischen Kaiser, fand die Weimarischen Herrschaften bei den Meiningenschen und folgte ersteren, als sie sich wegbegaben, um zu seinem Erstaunen zu sehen, wie sie drunten heiter und gnädig von ihm Abschied nahmen, in ihre Wagen stiegen und davon fuhren. Goethe hatte die Einladung zur Tafel von Seiten der Herzogin von Meiningen und ihrer Prinzen erhalten, da letztere ihm herzlich wohl wollten; und da er davon geeilt war, hatte der ihm begegnende Herr von Dürkheim, ihn „nach seiner milden Art, mit anmuthigen scherzhaften Vorwürfen" zur Rede gestellt. Was der junge, jetzt schon völlig selbstständige Herzog Karl August von S. Weimar Goethe bot, konnte Herzog Karl August von S. Meiningen ihm zur Zeit noch nicht bieten, jedenfalls aber schätzte er ihn ganz nach Verdienst. Und so erscheint in der That die von Herrn Dr. E. Vehse in seiner Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, Theil 2. S. 143 wieder aufgefrischte Niederschrift Goethe's bei Gelegenheit von dessen mit seinem Herrn im April 1782 vorhabenden Besuche in Meiningen merkwürdig. „Ich gehe auf Meiningen. Es graut mir vor dem Anblick zweier junger, erst frei-

gelassener Prinzen, und noch dazu solcher. — — — Die Herzoge wenden Erde und alte Mauern um und machen Thorheiten, die ich ihnen gern verzeihe, weil ich mich meiner eigenen erinnere. Sie fragen mich um Rath, und ich habe gelernt nicht mehr zu rathen, als was ich sehe, das auszuführen ist."

Es würde nicht wohlgethan sein, diese Aeußerung, die wohl mehr der Unlust an einer unbehaglichen Aprilreise, als dem Herzen Goethe's entsprang, weiter zu zergliedern. Es sei nur schließlich bemerkt, daß Herzog Karl August von S. Meiningen nebst seinem Bruder von Frankfurt wieder nach Straßburg zurückkehrte, daß er am 19. Nov. mündig und Regent wurde, und am 12. März 1776 mit seinem Bruder Georg die Straßburger Studien endete. Freund der schönen Künste und Wissenschaften wie zeitgemäßer Neugestaltungen richtete Herzog Karl August im Sommer 1776 die Liebhaberbühne ein, der ich einen besondern Abschnitt widme, stellte Reinwald als Bibliothekar an, führte den allgemeinen Reichskalender in seinem Lande ein, und hatte bereits, zum Theil allein, und vom 4. Febr. 1782 an mit seinem Bruder Georg gemeinschaftlich in das siebente Jahr selbstständig regiert, war daher keineswegs „erst freigelassen." Unter Herzog Karl A. erhielt Meiningen ein

Schullehrerseminarium, eines der ersten in Deutschland; es wurde eine Schulkommission ernannt, an deren Spitze Geh. Rath von Dürkheim gestellt ward; Herzog Karl A. berief den begabten Joh. Georg Pfranger als Hofprediger in die Residenz, verlegte die Feier überzähliger Kirchenfeste auf Sonntage, und übertrug Pfranger und Reinwald die Herstellung eines neuen zeitgemäßeren Gesangbuches. Nachdem am 4. Februar 1782 die Herzogin Charlotte Amalie ihre Obervormundschaft, da an diesem Tage nun auch Prinz Georg mündig geworden, völlig nieder gelegt hatte, regierten die Brüder in herzlicher Eintracht gemeinsam, und suchten ihre Residenzstadt, die noch ein ziemlich mittelalterliches Ansehen mit dreifachen Wallgräben, doppelten gethürmten Mauern und Zwingern hatte, zu verschönern, und dem Geschmacke jener Neuzeit anzupassen. Da mußten freilich Mauern gebrochen und Wälle umgewühlt werden, aber es traten heitere freie Plätze an die Stellen düsterer Bastionen. Herzog Karl A. hatte den Gedanken eine schöne Linden-Allee anzulegen, die noch heute Schatten giebt und seinen Namen führt. Herzog Georg, der diese Allee vollendete, wurde auch zu derselben Zeit der Schöpfer des „Englischen Gartens" der noch heute manches Zeichen der Erinnerung

an seinen unvergeßlichen Begründer trägt, und namentlich vieles mit dem Parke zu Weimar gemein hatte, unter andern eine Burgruine, Grotten, Einsiedeleien, künstliche Felspartien und dergleichen.

Das waren die „Thorheiten" der jungen Prinzen, die unschuldig genug waren, die in Stadt- und Landesverschönerungskunst wurzelten, niemand schadeten, Geld in Umlauf brachten und von allen einsichtvollen Nachkommen noch immer dankbar gewürdigt werden.

Goethe kam übrigens erst im Mai jenes Jahres nach Meiningen und gefiel sich daselbst, überlieferten Nachrichten zu Folge, ganz wohl und in seiner Weise behaglich.

V.

Die erste fürstliche Liebhaberbühne in Meiningen und Leisewitz Julius von Tarent.

Von vielen Seiten her ist man bemüht gewesen, das Leben deutscher Höfe, auch der kleinen, als einen Sitz der Ueppigkeit, des Luxus, der Verschwendung und des moralischen Verderbens zu schildern, und in mancher Beziehung geschieht dieß mit Bedacht und Absicht noch immer mit großem Aufwande verbrauchter Phrasen, um gewisse Zwecke zu erreichen und unlautere Ziele zu erstreben. Wie aber nach der weisen Lehre eines alten Malerbuches „Rosen gemalt werden, wie Nelken, nur ganz anders" — wie z. B. auch die Ritterzeit ganz anders war, als die Ritterromane von Spieß und Cramer, wohlseligen Andenkens — sie schilderten, so war auch das Leben an vielen deutschen Höfen ganz anders, als man, alle über einen Leisten schlagend,

dasselbe geschildert hat, und besonders in jener Periode, in welcher mehr und mehr der deutsche Geist wieder zum Selbstbewußtsein erwachte, den französischen Geist zu verdrängen begann, und sich selbstständig kund gab durch freiwerden in Wissenschaft und Kunst, in Sitte und Sprache, und nur bei Mode und Möbelgeschmack noch zu Frankreich borgen ging. Die viel verhöhnte Zopfperiode und Rococozeit war nicht ganz ohne guten Geschmack, nicht ganz ohne Anmuth und Würde; in ihrem Boden schlummerte schon der lebensfähige Keim zur Neugestaltung deutscher Literatur und Kunst, der dann am Sachsen-Weimarischen Hofe einen für alle Zeiten denkwürdigen Blüthengipfel trieb. Die Welt der jüngeren Geister warf den lähmenden Druck einer lastenden Zeit ab, sie begann deutsch zu fühlen, ja zu schwärmen. Der Roman, die Lyrik und die Schaubühne traten in neue Phasen; Goethe trat auf mit seinem Götz, seinem Werther; diesem Auftreten unmittelbar folgte seine Berufung nach Weimar (1775), das ihn, nach seinem eigenen Ausspruch „mit schönen Verhältnissen umschlang, und ihn unversehens auf einen neuen glücklichen Lebensgang drängte." Dort war die Schloßbühne 1774 den Flammen zum Raube geworden, die Seyler'sche Schauspielergesellschaft hatte Weimar verlassen; der junge Herzog, voll Feuer und

Leben, trat 1775 die Regierung an, und es begann nun jenes, der gebildeten Welt genugsam bekannte, edelgeistige Hofleben, als eine von dessen schönsten Blüthen das fürstliche Liebhaber-Theater theils zu Weimar selbst, theils zu Belvedere, Ettersburg und Tiefurt, genannt zu werden verdient.

Die Neigung für theatralische Vorstellungen in Dilettantenkreisen war damals in Deutschland eine ziemlich allgemeine; sie förderte die Bildung, hob und läuterte den Geschmack, und belebte namentlich die Hofkreise, die früher steifem Ceremoniell verfallen waren, auf das anregendste und angenehmste. Daher sehen wir Goethe dort in Weimar sich mit voller Lust und Liebe nach jeder Richtung thätig dabei betheiligen, aber auch Fürsten und Fürstinnen selbst es nicht verschmähen, in die Reihen künstlerischer Dilettanten zu treten, und ihr Talent in anmuthiger Weise zur Schau zu stellen.

In Beziehung auf das Weimarische Liebhabertheater der Zeitperiode von 1775 bis 1783 verweise ich auf Wachsmuth's: „Weimars Musenhof" und auf den anziehenden Aufsatz IV. von Dr. Alphons Peucer in „Weimars Album zur vierter Säcularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840. Weimar." Der Verfasser läßt nicht unerwähnt, daß damals die berühmteren Liebhabertheater sich zu Fulda, Augsburg,

Frankfurt, Berlin, Dresden, Nürnberg, Würzburg und Eisenach befunden hätten, daß auch die Studenten in Wien, Göttingen, Halle und Jena auf ihren Privatbühnen moderne Stücke aufgeführt. Indeß wußte man nicht minder sinnig und kunstsinnig zugleich sich neben Weimar auch an den Höfen zu Braunschweig, zu Gotha und zu Meiningen zu beschäftigen und den Musen zu huldigen, wenn auch nicht alle Fürsten und Fürstinnen so glücklich waren wie Herzogin Amalie und Herzog Karl August, einen leuchtenden Kranz von Dichtersternen erster Größe um die Sonne ihrer Höfe zu ziehen. Der Hof von Braunschweig pflegte seit seines bedeutenden Herzog Anton Ulrich Zeiten Kunst und Wissenschaft mit Eifer und Vorliebe. Dort glänzte, den Weimaranern ebenbürtig, Lessing, dorthin zog es einen jungen Dichter, Johann Anton Leisewitz, zwar zunächst zu unabhängigem selbstständigem Auftreten als Sachwalter, aber doch wol nicht ohne Rücksicht auf die Bühne, denn in demselben Jahre seiner Uebersiedelung von Hannover nach Braunschweig, 1775, dichtete er sein Trauerspiel: Julius von Tarent, indem er als Bewerber um einen, von Sophie Charlotte Ackermann und Friedrich Ludwig Schröder, den Unternehmern des Hamburger Theaters, ausgesetz-

ten Preis von 20 Louisd'or für das beste Trauerspiel — auftrat. Diesen Preis erhielten zwar „Die Zwillinge von Klinger“ — allein das unbestochene Urtheil der Nation hat anerkennend Leisewitz den Siegerkranz geweiht. In Gotha wirkte anregend auf den Hofkreis Friedrich Wilhelm Gotter, mit Eckhof im schönen Bunde, für die dramatische Kunst; ein Schloßtheater, wie eine Liebhaberbühne im Schlosse zu Molsdorf sah nicht selten auch Dilettanten der dramatischen Muse huldigen.

Dem Gothaischen Hofe stand der Hof zu Meiningen nicht blos durch das Band gemeinschaftlicher Abstammung von hohen Ahnen nahe, unter denen ein Conrad von Wettin, Heinrich der Erlauchte, Friedrich der Weise, Johann Friedrich der Großmüthige, Ernst der Fromme glänzten, sondern durch Blutsverwandtschaft und Verschwägerung, wie durch innige Befreundung. Eine der liebenswürdigsten, geistvollsten deutschen Fürstentöchter, die oben unter II. S. 45 erwähnte Sachsen-Meiningensche Prinzessin Louise Dorothea, Tochter Herzog Ernst Ludwig's, die Freundin König Friedrich's II. von Preußen und Voltaires, war bereits 1729 dem Herzoge Friedrich III. zu S. Gotha und Altenburg vermählt worden, doch 1767 verstorben. Aber

auch die Gemahlin des Sohnes und Nachfolgers Herzogs Friedrich III., Ernst's II., war eine Meiningensche Prinzessin, Maria Charlotte, Tochter des kunstsinnigen und gelehrten Herzog Anton Ulrich.

Den Meininger Hof bildeten, wie bereits unter IV. S. 81 erwähnt wurde: die Herzogin Wittwe, Charlotte Amalie von Hessen Philippsthal, eine sehr einsichtsvolle Fürstin, deren Söhne, Herzog Karl August, dem sie nach erlangter Mündigkeit als bisherige Obervormünderin 1775 die Regierung übergeben hatte, und Prinz Georg, damals 14 Jahre alt, wie Prinzessin Wilhelmine, 24 Jahre und Prinzessin Amalie, 13 Jahre zählend. Der Herzog war noch unvermählt und lebte mit Mutter und Geschwistern in herzlicher Eintracht. Die geringen Einkünfte des Landes und große Schulden, in welche es durch frühere trübe Verhältnisse gestürzt war, geboten weise Sparsamkeit; der Hof verzichtete gern auf rauschende Festlichkeiten, auf kostspielige Vergnügungen, er weihte sich höheren Freuden des Geistes. Der junge Herzog hatte mit seinem Bruder die im vorigen Abschnitte geschilderte Bildungsreise nach Straßburg gemacht, von welcher beide im März 1776 zurückkehrten, und im Juni desselben Jahres wurde eine Liebhaberbühne eröffnet. Mit welchem Stücke dieselbe eingeweiht wurde, ist bis jetzt noch

nicht ermittelt, als Nachspiel folgte aber das Singspiel Milton und Elmire in einem Aufzuge, darin Prinzessin Wilhelmine die Rolle der Elmire, Prinz Georg den Kammerdiener Lord Kraftons, Anton spielte. Reinwald, kurz vorher zum herzoglichen Bibliothekar ernannt, trat nicht handelnd bei dieser und den späteren Darstellungen auf, allein seine Beihülfe als eine Art Regisseur ist erwiesen. Die aufgeführten Stücke wurden eigens gedruckt, und Reinwald lag deren Redaction ob. Darstellende Talente für Mimik und Gesang bot der Hofzirkel ausreichend dar. Am 12. August gab man „Der Hausvater," Schauspiel in fünf Aufzügen von Diderot. Der Herzog, Albin. Prinzessin Wilhelmine, Cecilie. Geheime Rath und Oberhofmeister von Dürkheim Exc. die Titelrolle, Geheime Rath und Kanzlar von Eyben Exc. den Commandeur.

Dieses Stück voll Gluth und Leidenschaft, voll des Triumphes der Liebe über Standesvorurtheile, aufgeführt von fürstlichen und von Personen des hohen Adels, legt dar, wie man damals schon freisinnig zu fühlen begann, denn naturgemäß mußten des Dichters Worte ihren Wiederhall in den Herzen der Mitspielenden, wie der Zuschauer wecken. Im Februar 1777 wurde zur Ehre eines Besuches des Herzogs Ferdi-

nand von Braunschweig und Lüneburg (eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel war die Großmutter des Herzogs und seiner Geschwister) das Trauerspiel Lady Johanna Gray von Wieland aufgeführt, von welchem ein wörtlicher Abdruck nach der Züricher Ausgabe von 1776 veranstaltet wurde. Prinzessin Wilhelmine spielte die Titelrolle, der regierende Herzog ihren Gemahl Lord Guilford. In einem Privatbriefe vom 7. März 1777 äußert sich die Prinzessin Wilhelmine über ihre Rolle: „in der That war sie fatiguant, auch war ich recht froh, wie ich von Krone und Ketten entledigt war, beide sind schwer zu tragen, sowohl auf dem Theater, als wirklich.“ Am 27. November desselben Jahres wurde „Der Graf von Walltron“ oder die Subordination, militärisches Original-Drama in fünf Aufzügen von Heinrich Ferdinand Möller, Mitglied der Seyler'schen Schauspiel-Gesellschaft, aufs neue verbessert und umgearbeitet, aufgeführt. Der Herzog gab den Kapitain von Winter, Prinz Georg den Grafen von Kronenburg, die regierende Gräfin von Castell, ein Besuch des Herzogl. Hofes, die Gräfin Walltron, ihr Gemahl den Baron von Helsinghör. Schon Tags darauf wurde wieder gespielt, und zwar zuerst „Nacht und Ohngefähr von Reichardt,“ Lustspiel in 1 Akt,

darin die fürstlichen Brüder ebenfalls auftraten, dann „Der Postzug oder die nobeln Passionen," Lustspiel in 2 Akten.

Der 27. Nov. des folgenden Jahres brachte „Walder, ländliches Schauspiel mit Gesang, in einem Akt," nach Marmontel's Silvain, Musik von Georg Benda, darin der Herzog und beide Prinzessinnen thätig waren.

Im Jahre 1780 vermählte sich Herzog Karl A. mit Prinzessin Louise von Stolberg-Gedern, und hielt feierlichen Einzug in seiner Residenz. Seine Neuvermählte war ein Wunder von Schönheit und Liebenswürdigkeit; sie theilte die Neigung ihrer neuen Verwandten für theatralische Freuden, und trat schon im August desselben Jahres mitwirkend in dem Schauspiele: „Die Schottländerin oder das Caffeehaus," nach Voltaire, auf, worin sie das Kammermädchen Polly spielte. Die Rolle ihrer Gebieterin Lindane hatte Prinzeß Wilhelmine, die des Lord Murrai ihr Gemahl, der Herzog.

Leisewitz's Julius von Tarent war 1776 zu Leipzig ohne den Namen des Verfassers erschienen; das Stück wurde zuerst mit Beifall in Berlin aufgeführt. Im Jahre 1778 erhielt der Verfasser die Stelle eines Landschaftsecretairs in Braunschweig, und im

August 1780 machte er eine Reise nach Weimar und Gotha. In Weimar erneuerte er die Bekanntschaft mit Bode, und machte die Herder's und Wieland's. Auch Goethe lernte er kennen und rühmte die große Einfachheit in dessen Betragen. In Gotha befreundete sich Leisewitz eng mit Gotter, wurde dem Herzoge und dem gerade dort anwesenden Herzoge von S. Meiningen vorgestellt, und überhaupt vom Hofe mit Auszeichnung behandelt *). Der Herzog zu S. Gotha war ein Bewunderer seines Julius von Tarent, vielleicht wurde er dieß durch den Herzog von Meiningen, denn bereits war Julius von Tarent auf dem Meiningenschen fürstlichen Liebhabertheater zur Aufführung gekommen. Reinwald hatte sich mit dem Dichter in Briefwechsel setzen müssen, und dieß gab Anlaß sowohl zu einigen sehr anziehenden Briefen des Dichters, als auch zu einer Ausgabe des Julius von Tarent, die den Literatoren unbekannt blieb, ja selbst Leisewitz's Biographen, welcher Seite 9 der unten angeführten Schrift von einem Wiederabdrucke des Julius von Tarent nur vier Einzelausgaben anführt, unter denen die zweite, die Meininger, sich

*) Sämmtliche Schriften von Johann Anton von Leisewitz. Braunschweig 1838. S. XXV. XXVI.

nicht befindet, die, der Natur der Sache nach, auch nicht in den Buchhandel kam.

Diese Ausgabe führt den Titel: Julius von Tarent, ein Trauerspiel in fünf Akten. Aufgeführt am S. Meiningenschen Hofe. Im Jahre 1780. Auf der Rückseite des Titels der Exemplare ist ein Blättchen aufgeklebt, folgenden Inhaltes:

> NB. Der Verfasser ist Herr Leisewiz, privatisirte ehedem in Hannover; ist jetzt Herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttel'scher Landschafts-Secretair.

Hierauf folgt Blatt A. 1. überschrieben: Aus einem Briefe des Verfassers an Hrn. R... in Meiningen. Braunschweig den 21. Dec. 1779.

Diesen Brief an Reinwald theile ich unten vollständig mit.

Dann Blatt A. 2. Recension der allgemeinen deutschen Bibliothek des 30. Bandes, 2tes Stück.

Hierauf Blatt A. 3 und 4. Seite 1. Aus Telloa's Briefen an Elisa. S. 2—4. Aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahre 1776.

Nun folgt das Personen-Verzeichniß mit den, wie immer, beigedruckten Namen der Darstellenden. Den Julius spielte der Herzog, den Erzbischof Prinz Georg, Prinzessin Wilhelmine die Nonne Blanka,

die zweite Nonne Prinzeß Amalie. Hierauf das Stück unverändert nach der ersten Ausgabe. Die Mitspielenden in diesem und den vorher erwähnten Stücken, welche auf dem Meininger Liebhabertheater zur Aufführung kamen, waren außer den fürstlichen Theilnehmern und Theilnehmerinnen hauptsächlich Folgende: Cammerherr von Wechmar: Milton, Bischof Gardiner in Lady Johanna Gray, Walder, Fürst Constantin in J. v. T. 2c. Cammerherr von Stein, eine imposante Figur: Lord Krafton, Prinz in Graf Walltron, Dolmon in Walder 2c. Geh. Rath und Kanzlar von Eyben, Exc.: Herzog v. Suffolk, Graf v. Walltron; Geh. Rath und Oberamtmann von Donop: Graf Benbrock in demselben Stück, Hauptmann v. Rheinberg in Nacht und Ohngefähr; er war der Vater des vor einigen Jahren verstorbenen Archäologen und Numismatikers v. D., Verfassers des Magusanischen Europa. Oberstlieutenant Keßler von Sprengseisen, Feldwebel im Walltron, machte sich als fränkischer Historiker und Topograph vortheilhaft bekannt; die Regierungsräthe und Cammerjunker von Künsberg, von Hammerstein, von Steuben, Rittmeister von Steuben, Oberforstmeister von Zigesar, Forstmeister von Pfaffenrath, Obristlieutenant von Löwenstern, Hauptmann und

Cammerjunker von Marschall, Reisemarschall von Bibra, wie mehrere andere Cammerjunker, Lieutenants und Pagen.

Das Damenpersonal war außer den Prinzessinnen durch die Oberforstmeisterinnen von Bibra und von Zigesar, die Geh. Räthinnen von Erffa und von Donop, die Hofdamen von Rakel und von Leutsch, die Schloßhauptmännin von Löbel u. A. hinreichend vertreten. Das musikalische leitete und ordnete der Hofmusikus Hönnicke; die Capelle bestand zum Theil mit aus musikalischen Hofofficianten und Dilettanten, und so spielte sich einige Jahre ein dramatisches Kunst-Leben am Hofe in harmonischer und heiterer Weise ab. Wie sehr dasselbe ernst genommen ward, beweist der Umstand, daß jedes Stück gedruckt wurde, und daß man der Ausgabe von Julius von Tarent sogar kritische Urtheile vordruckte, um das hier betheiligte Publikum auf den Werth dieser zur Aufführung gebrachten Dichtung aufmerksam zu machen. Es lautete der Auszug aus Telloa's Briefen an Elisa:

„Klopstock ist sehr für das Stück, aber nicht so sehr als Er — es ist (?). Zuviel Witz findet er darin, und nicht genug vorbereitete Handlung bey dem Schlage, der den lieben Tarentiner zum Grabe niederwirft.

der Meynung sind mehrere. Einer der Männer, auf die ich am meisten in Urtheilen gebe, sagte davon, daß wenn Goethe tragisch Genie hat, so hat Leisewiz tragischen Esprit. Ein anderer: es wären Sonnenstrahlen durch den Brennspiegel concentrirt, aber.... erschüttern mich alle die Abers und Vergleichungen und Distinktionen wohl? Wirkung, Wirkung entscheidet, und die hat längst dem Julius in meinem Herzen einen Thron erbaut. Es ist sicher ein Trauerspiel der Unsterblichkeit."

Es konnte kein gewöhnliches, kein oberflächliches Publikum sein, dem man diese Urtheile, diese Stücke vorführte, alles deutet auf einen Zustand der Bildung des Hofes und seines ihn umgebenden Kreises hin, der andern deutschen Höfen und Hofzirkeln nicht nachstand, noch weniger sie nachahmte, denn das Streben war ein gleichzeitiges, wie ebenbürtiges.

Leisewitz beide Briefe an Reinwald lauten vollständig:

1.

Hochgeehrtester Herr!

Ich bin Ihnen für Ihren angenehmen Brief sehr verbunden und verehre es als einen Theil der Gnade Ihres Herzogs daß er mir seine Befehle gerade durch Sie ertheilen läßt.

Die günstige Meynung Sr. Durchlaucht, von meiner Kleinigkeit, die ich aber nun nicht mehr eine Kleinigkeit nennen werde, muß mir äußerst schmeichelhaft seyn. Es gibt gewisse Dinge die schon für sich ungemein schätzbar sind, aber es in Verbindung mit andern doppelt werden; so ist es mit dem Beyfalle eines Fürsten, der ein Kenner und mit dem Urtheile eines Kenners, der ein Fürst ist.

Die erste Idee zu meinem Stücke nahm ich aus der Geschichte des Groß-Herzogs Cosmus I. von Florenz und seiner Söhne Johann und Garsias. Weil mir aber hier weder die Charactere noch das historische Detail so ganz gefielen, schlug ich diesen Mittelweg zwischen Geschichte und Erdichtung ein. Hingegen glaubte ich die poetisch-philosophischen Sitten des Mediceischen Hofes mit Recht beyzubehalten; die Philosophie auf dem Pegasus gefiel mir.

Außer diesem Stücke habe ich kein Schauspiel geschrieben, was Sie dafür halten sind nur ein paar einzelne in einem Göttinger Musen-Almanach abgedruckte Scenen *). Ein paar ähnliche Kleinigkeiten, Conradin und Alexander finden Sie im deutschen Musäo; worin auch die Adresse an eine Gesellschaft Gelehrter von mir ist. Ich gehe jetzt mit einem Lustspiele schwanger, wie die Frau Gevatterinnen meynen, etwa ins dritte Monat, aber in dergleichen Rechnungen kan auch die beste Gevatterin irren.

Seyn Sie so gütig Sr. Durchlaucht von meinem unterthänigsten Respecte und Devotion ehrerbietigst zu versichern.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn

Braunschweig, den 21sten December 1779.

Ihr gehorsamster Diener
Leisewitz,
Braunschw. Wolffenbüttler Landschafts-Secretär.

Ihren Brief habe ich erst vor einigen Tagen erhalten, Sie werden daraus mein spätes Antworten erklären und entschuldigen.

*) Nämlich der Besuch um Mitternacht. Götting. Mus.-Alm. f. 1775. B.

2.

Braunschweig den 6. Merz 1780.

Hochzuverehrender Herr!

Bey meiner Zurückkunft von einer Reise nach Hannover habe ich das Vergnügen gehabt Ihren Brief vorzufinden. Ich danke Ihnen für die angenehmen Nachrichten auf das Verbindlichste, und für die angenehme Art, womit Sie dieselben mittheilen, eben so sehr.

Ich hasse in der Welt nichts so sehr als Zudringlichkeit, die einzige Undankbarkeit ausgenommen und daher habe ich es gewagt Sr. Durchlaucht durch einliegendes Schreiben meine unterthänigste Devotion zu bezeigen. Seyn Sie so gütig dasselbe zu übergeben und meine Dreistigkeit zu entschuldigen.

Meine Niederkunft will ich sogleich bey Ihnen ansagen lassen, es mögte aber vielleicht wegen meiner Amtsgeschäfte ein dreyzehn Monats Kind werden.

Unterdessen wird eine Kleinigkeit bey der es nur auf den glücklichen Augenblick ankommt, endlich wohl fertig, allein ein großes historisches Werk über den dreyßigjährigen Krieg, das vieles und ununterbrochnes Studiren erfodert, ist in Gefahr unter diesen Dornen erstickt zu werden.

Ich will Ihnen gestehen, daß ich dieser Unternehmung nicht ganz ohne Eigennutz gegen Sie gedenke, wenn sich etwa dahin einschlagende Handschriften in Ihrer Bibliothek finden sollten. Noch um Eins muß ich Sie bitten. Unter den Personen die die Güte gehabt haben mein Stück aufzuführen, finde ich einen Herrn von Künsberg; ich habe vordem mit jemand aus dieser Familie in genauer Verbindung gestanden, und wünschte zu wissen ob es derselbe sey.

Ich habe schon seit langer Zeit das Project gehabt, Ihre Gegenden zu sehen; die Sache wird zwar immer unwahrscheinlicher, ich will aber die Reise jetzt am wenigsten

aufgeben, da sie mir Gelegenheit verschaffen würde Sie mündlich von der innigen Hochachtung zu versichern, mit der ich bin

Ihr

gehorsamster Diener
Leisewitz.

(Adresse: Herrn Reinwald, Herzogl. Sachsen Meiningenscher Secretair und Bibliothekarius zu Meiningen. Das Siegel ein ovaler Schild, über welchem sich zwei Füllhörner kreuzen, darin ein *L.*)

Der erwähnte Herr von Künsberg war Karl Konstantin Freiherr von Künsberg; er starb 1821 im 65. Lebensjahre als Geheimer Rath und Kanzlar, wie denn überhaupt die Mehrzahl der hervorragenden Bühnen-Talente Meiningens von damals zu hohen Stellen im Staate gelangte. Es war eine schöne Zeit, denn man hatte noch Zeit. Wenn jetzt unsere Geheimen Räthe, Staatsräthe, Regierungsräthe rc. unsere Excellenzen rc. Cömödie spielen sollten, oder man ihnen solches nachzusagen sich unterstehen wollte? — Nicht um die Welt! —

Im September 1780 kamen Herzog Karl August zu Sachsen-Weimar-Eisenach, der Herzog von Nassau und der Statthalter von Erfurt, der berühmte Kunstmäcen Karl von Dalberg, zum Besuch an den S. Meiningenschen Hof; es ist sehr wahrscheinlich, daß Julius von Tarent bei diesem Besuche zur

wiederholten Aufführung kam, leider fehlen aber über das Herzögliche Liebhabertheater alle und jede actenmäßige Nachrichten. Mit dem Jahre 1780 schließt dieses Herzogliche Liebhabertheater als solches ab. Es war freilich nicht das gewesen, was man volksthümlich nennt; wie Darsteller und Darstellerinnen nur aus aristocratischen Elementen gebildet, sich zusammenfanden, so war wohl auch der Zutritt nur ein beschränkter, der jedoch den höheren Bürger- und Beamtenstand nicht ausschloß.

Aber der Ernst und Eifer, mit welchem hier geistige Kräfte mannichfach geübt wurden, blieb nicht ohne tiefeingreifende Wirkung auf die höheren Bürgerkreise, und so findet sich mit einemmale im Jahre 1781 eine zahlreiche bürgerliche Liebhabertheater-Gesellschaft, welcher das Hoftheater überlassen ward, und die sich aller Begünstigung von Seiten des Hofes zu erfreuen hatte. Das darstellende Personal bestand aus jungen Beamten, Advokaten, einigen Musikern und vielen verheiratheten und unverheiratheten Damen. Diese Gesellschaft brachte am 6. September 1781 „die Jagd, komische Oper in drei Akten von Weiße, Musik von Hiller," zur Aufführung, die Arien und Gesänge wurden gedruckt, und wie früher, dem Personal alle Namen der Mitspielenden beigefügt.

Am 18. desselben Monats erfolgte die Verlobung der Prinzessin Wilhelmine mit dem Landgrafen Adolph von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, und am Abende wurde zur Verlobungsfeier die Jagd mit großem Beifall wiederholt.

Die Hofkapelle war so gut besetzt, daß sogar der Konzertmeister Beck und der Kammermusikus Kriegk in der Oper auf der Bühne mitwirken konnten, und sie gab während des folgenden Winters im Logenhause 20 Koncerte.

Das nächstfolgende Jahr, 1782, war für den Herzoglichen Hof, nicht minder, wie für Stadt und Land, sehr ereignißreich. Bis zu diesem Jahre hatte die Herzogin Charlotte Amalie die Obervormundschaft über den noch minderjährigen Prinzen Georg fortgeführt, am 4. Februar legte sie dieselbe feierlich nieder, und Herzog Georg wurde Mitregent, da die Primogenitur erst durch ihn selbst im Herzoghause später eingeführt wurde. Zur Feier des Tages führte unter den Auspicien des Hofes die Liebhabertheater-Gesellschaft Gretry's Oper: „Das Grab des Mufti oder die zwei Geizigen" auf; nach der Chronik trat Herzog Karl selbst mit auf dem Theater auf, und nach dem Personenverzeichnisse wirkte der oben erwähnte Kammerherr, Freiherr von Wechmar, als Geizhalz Martin Rousset

mit, woraus ersichtlich wird, daß die Aristocratie in jener Zeit sich keineswegs unbedingt vom Bürgerkreise abschloß, ja unter dem bürger- und bauernfreundlichen Herzoge Georg wäre ihr dieß geradezu unmöglich gewesen. Das ganze Stück war gedruckt worden, die Decoration war beschrieben, und in einer Anmerkung wurde mitgetheilt, daß bei der Uebersetzung der Operette le deux Avares des Herrn von Falbaire die Gesänge durch Herrn Bibliothekar Reichard zu Gotha nach der alten bekannten Gretry'schen Musik eingerichtet, die Prosa aber, so viel möglich, nach dem Meyßner'schen gedruckten Stück bearbeitet worden, „weil zu dieser neuen Ausarbeitung eine eigne Musik, welche auch bereits von Herrn Hiller zu Leipzig componirt ist, nothwendig war."

Im Mai kam, wie unter IV. S. 172 bereits angeführt wurde, Goethe von Weimar in dienstlichen Angelegenheiten nach Meiningen; der dasige Kanzler Grimm schrieb unterm 15. an den Geheimen Rath von Franckenberg Exc. in Gotha: „Der Herr Geheime Rath Goethe aus Weimar ist über seine Verrichtung sehr vergnügt von hier weggegangen."

Es wäre verdienstlich, wenn ein Kundiger unsere reiche Goethe-Literatur mit einem Goethe-Itinerar bereichern könnte und wollte, und würde ein solches

vom deutschen Publikum mit ungleich größerem Antheil empfangen werden, als die trockenen Itinerarien mancher deutschen Kaiser.

Zu dieser Zeit war es, wo Friedrich Schiller sein Asyl in der Nähe Meiningens, zu Bauerbach, gefunden, von wo er öfters in die Stadt herein zu Reinwald kam. Wie nahe waren sich da die beiden großen Dichterheroen in der kleinen Stadt, und ahneten nicht, wie innig näher sich beide später in Weimar stehen würden.

Unerwartet endete nach kurzer Krankheit am 21. Juli dieses Jahres der gute und gemüthvolle Herzog Karl A. im 28. Lebensjahre; er erfreute sich allgemeiner Liebe und wurde innig betrauert. Herzog Georg trat nun die Alleinregierung an und verlobte sich im September mit der Prinzessin Louise Eleonore zu Hohenlohe-Langenburg; im folgenden Jahre vermählte sich auch Prinzessin Amalie Karoline Louise mit dem Prinzen Heinrich Karl Erdmann von Carolath Beuthen — und so war der lebenvolle Kreis der musenbefreundeten fürstlichen Geschwister des S. Meiningenschen Hofes getrennt. Herzog Georg widmete sich mit Eifer und Thatkraft seinen Regentenpflichten, doch blieb er allen schönen Künsten befreundet, und es sollen desfallsige Mittheilungen über des

Herzogs nähere Beziehungen zu Schiller, Jean Paul, Ernst Wagner und den Maler J. Chr. Reinhart einem späteren Artikel vorbehalten bleiben. Nur des auch unter seiner Aegide fortgepflegten und fortblühenden Liebhabertheaters sei noch einmal gedacht; für dieses hatte der Herzog die größte Vorliebe, regte auf alle Weise zum weiterspielen an, und hatte gleichsam die Rolle eines Direktors dabei übernommen, bei der es ihm nicht an Kämpfen mit Müttern und Töchtern, mit Prüderie und Rollenneid, und an allen den Anfechtungen fehlte, denen die Leiter von Liebhabertheatern sich aussetzen.

Der strengste Anstand mußte beobachtet werden, die äußerste Sitte mußte herrschen; obschon der Herzog persönlich eine der mitwirkenden Damen sehr gern sah, erlaubte er sich auf der Bühne nicht die mindeste Vertraulichkeit. Er ließ sich so weit herab, junge Mädchen, welche die Kunst des Schminkens noch nicht verstanden, selbst zu schminken. Eine derselben, jetzt nicht mehr unter den Lebenden, erzählte mir, daß sie, eine noch sehr jugendliche Schönheit, bang und bebend im Theaterschmucke hinter der Coulisse gestanden, und der Herzog sie geschminkt habe, da habe ein nachbarlicher zum Besuche am Hofe anwesender junger Prinz, entzückt über die liebliche Kleine, ausgerufen: „Ei wie wun-

derschön ist dieses Mädchen! Der möcht' ich einen Kuß geben!" Darauf habe der Herzog sehr trocken geantwortet: „Und Ihnen möcht' ich eine Ohrfeige geben! Diese Kinder sind mir von ihren Müttern auf die Seele gebunden, als einem Vater. Merken Sie sich das, Prinz!" — Von solcher Entschiedenheit des Charakters war der erst 22 — 23 Jahre alte Herzog Georg von S. Meiningen, und dieser eine Zug reicht hin, um darzuthun, daß an seinem kleinen Hofe nicht frivole Ueppigkeit, sondern ernste Sittenstrenge das Scepter führte.

VI.

W. F. H. Reinwald, sein Verhältniss zu Schiller und das Asyl zu Bauerbach. Schillers Schwester Christophine.

Je weiter der kurze Aufenthalt Schillers in der Nähe von Meiningen uns zeitlich fern tritt, um so mehr richten sich die Blicke der an der deutschen Nationalliteratur Theilnehmenden auf jene wichtige Lebensperiode des Dichters hin, aus welcher im ganzen nur wenig von den damaligen Zeitgenossen aufgezeichnet wurde, nächstdem, daß selbst dieses wenige manche Entstellung erlitt. Hierin so viel als möglich aufzuhellen, ist Pflicht eines jeden, der dies vermag; denn obschon in den Schriften der Frau von Wolzogen, und denen von Döring, Schwab, Hoffmeister, Viehoff, Saupe, Diezmann und andern über

Schiller, dessen Flucht nach Bauerbach und sein Aufenthalt daselbst überall erwähnt ist, so giebt es doch noch immer Einzelnheiten nachzuholen, die jenen Schriftstellern entgingen. Die neueste, mit Schillers Aufenthalte in Bauerbach sich ausschließlich beschäftigende Schrift ist ein Sonderabdruck aus G. Brückners (Professors an der Realschule zu Meiningen) „Denkwürdigkeiten für Thüringen und Franken:“ Schiller in Bauerbach. Meiningen, 1856. Der kundige Verfasser schildert die Oertlichkeit Bauerbachs, der vormals von Wolzogenschen Gutsgebäude, von welchen eine treue lithographirte Ansicht beigegeben ist, die geschichtlichen Verhältnisse des Rittergutes, nebst denen der Familie der früheren Besitzer desselben; entwickelt dann in klarer und geistvoller Darstellung auch Schillers Jugend, dessen streben und empfinden, leiden und hoffen, das ganze Verhältniß zur Familie von Wolzogen, wie zu Reinwald, und bürgert diese Schrift als eine willkommene und vollkommen ebenbürtige in die Schillerliteratur ein. Gleichwol bleibt noch einiges nachzutragen, zu ergänzen, vielleicht zu berichtigen, und was im nachfolgenden mitgetheilt wird, ist der Brücknerschen Schrift mit Ausnahme allbekannter, vor derem Erscheinen schon veröffentlichter Thatsachen, nicht entnommen.

Zunächst muß auf Reinwalds frühere Lebenszeit wieder zurückgegangen werden. Reinwald hatte schon 1778 einmal Schwaben durchreist. Ein datirtes Gedicht von ihm, das mir handschriftlich vorliegt, ist überschrieben:

„**Die Kirmeßgänger.**
Der Schauplatz ist in Schwaben."

am Rande: „Kann auch überschrieben werden: Bericht, was sich auf einer Kirmeß in Schwaben zugetragen, in lustige Reimlein verfasset, 1778." Der Inhalt dieses launigen Poëms á la Bürger oder Blumauer ist zu individuell, als daß es nicht auf einem Erlebniß fußen sollte. Es beginnt:

„Wir kommen von der Kirms zurück,
Die hat uns nicht verdrossen,
Doch eitel war dieß Erdenglück,
Wir haben's nun genossen.
Geschmauset Hasen, Gänſ' und Fisch,
Kuchen davon sich bog der Tisch,
Auch guten Wein von Stetten."

Anmerkung Reinwalds: „Eine gute Sorte Neckarwein, (Nb. kann auch, wenn er nicht bekannt genug sein sollte, in Neckarthäler verwandelt werden.")

Gegen das Ende wird noch ein Ort genannt:

„Nun traten wir den Heimweg an,
Und wurd'n von Durst ergriffen,
Zu Krömbs, wo wir viel Bauern sahn,
Ihr Witz war schlecht geschliffen."

Unter Stetten wird ohne Zweifel das im Nekkarkreise liegende zu verstehen sein, außerdem hat Würtemberg der Orte dieses Namens ohngefähr ein Dutzend.

Krömbs habe ich nicht aufzufinden vermocht.

Solche Oertlichkeiten wird in eine Phantasiedichtung kaum jemand einmischen.

Wenn nun daraus, daß Reinwald früher, vor seiner engeren Verbindung mit einer schwäbischen Familie in deren Heimathlande weilte, bestimmte Schlüsse nicht gezogen werden können, so möchte jene Anwesenheit doch in ihm eine gewisse Vorliebe für Land und Leute dort geweckt haben, die der Aufenthalt von seiner und Schillers Gönnerin in Stuttgart dann nur nährte und festete, und aus dieser Vorliebe kann wieder der Entschluß der Frau von Wolzogen hervorgegangen sein, ihren Schützling vorzugsweise an Reinwald zu verweisen, auch erklärt sich daraus leichter die schnelle Freundschaft zweier zwar poetisch fühlender, aber doch ganz entgegengesetzter Herzen und Charaktere, des ideal schwärmenden feurigen Schillers und des hypochondrisch grämlichen Reinwald. Letzterer war es nun auch, der den neugewonnenen Freund seinen eigenen Freunden zuführte; von diesen nennt die Brücknersche Schrift nur Prediger; den Pfarrer Sauerteig zu Walldorf, einen philosophisch gebildeten Kopf,

den Schiller einmal in einem Briefe an Frau von Wolzogen seinen Freund nennt, nachdem er ihn beim ersten Besuche in Walldorf kennen gelernt hatte; den vielseitig gebildeten Scharfenberg*), Pfarrer in Ritschenhausen, der sich rühmlich hervorthat, und in Gemeinschaft mit J. M. Bechstein die „Vollständige Naturgeschichte aller schädlichen Forstinsekten, m. K. Leipzig 1803 — 1805. 3 Theile," ausarbeitete. Scharfenberg wechselte schon von 1774 an Briefe mit Reinwald, schrieb theils französisch, theils deutsch, und entwickelte vielen Humor, obschon er gleich Reinwald, Anlage zur Hypochondrie hatte. Er war früher im v. Wolzogenschen Hause Informator gewesen. Mit Reinwald verkehrte er über Literatur und Poesie, und stand ihm treulich bei im sammeln Hennebergischer Idiotismen, war überhaupt Etymolog, wie Entomolog, und letzteres insonderheit auf dem Gebiete der Lepidopterologie. Dabei war er treuer Seelsorger und offenbarte zugleich durch Bearbeitung einer ausgezeichneten Ortschronik einen regen vaterländisch historischen Sinn.

---

*) Vergl. über Scharfenberg meine Schrift: Dr. Johann Matthäus Bechstein und die Forstacademie Dreißigacker. Ein Doppeldenkmal, Meiningen. 1855. S. 197. u. f.

Pfarrer Freißlich zu Bibra, ein geborener Salzunger, und Pfarrer Rasche zu Maßfeld, oben schon erwähnt, gehörten ebenfalls zu Reinwalds Freunden, vor allem aber ist der Hofprediger Pfranger zu nennen, von welchem später ausführlicher die Rede sein wird. —

Aber auch der oben bereits erwähnte junge Gelehrte, Johann Christian Fleischmann, der just von 1782 auf 1783 in Meiningen weilte, Idealist und eifriger Kantianer war, wie Schiller, trat letzterem näher, wie mir zuverlässig mitgetheilt worden ist.

Endlich zählte zum Freundeskreise Reinwalds ein Herr von Wurmb, ein Neffe der Frau von Wolzogen, der ein enthusiastischer Verehrer Schillers durch dessen Räuber geworden war. Auch er war ein poetisch schwärmender Mensch, und weilte zum öftern bei seiner Tante in Walldorf, auf dem Gute von deren Bruder, dem Freiherrn Dietrich Christian Ernst, Marschall von Ostheim. Dort lernte Schiller Wurmb kennen, und schrieb, ohnehin in aufgeregter Stimmung gegen seine gütige mütterliche Freundin, und mit seinem rasch entflammten Herzen, über Wurmb an Streicher: „Er war beim ersten Anblick mein Busenfreund. Seine Seele schmolz in die meinige. Endlich hat er eine Schwester! —

Hören Sie Freund, wenn ich nicht dieses Jahr als ein Dichter vom ersten Rang figurire, so erscheine ich wenigstens als Narr, oder vielmehr ist das für mich eins. Ich soll mit diesem Wurmb diesen Winter auf sein Gut, ein Dorf im Thüringerwald *), dort ganz mir selbst und — der Freundschaft leben" u. s. w.

Dr. Karl Hoffmeister sagt in seinem Buche: „Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang. Stuttgart 1838," Th. 1. S. 204. nach Anführung der so eben mitgetheilten Briefstelle: „Dieser Plan kam aber nicht zur Ausführung, und die rapide Freundschaft mit dem Edelmann war und blieb eine Phantasie." — Auch der biedere Biograph Schillers, Gustav Schwab, wirft einen Scheelblick auf diesen „improvisirten Freund," wie er Hn. v. Wurmb nennt. Tiefer läßt sich G. Brückner auf jenes Freundschaftsverhältniß ein, er wiederholt Hoffmeisters Ausdruck von der „rapiden Freundschaft mit dem Edelmanne" — (S. 35 der Br. Schrift), nennt denselben „eine hohe, aber for-

---

*) Hierin irrte Schiller, dem ja in Norddeutschland noch alles neu und fremd war. Das v. Wurmbsche Gutsdorf Wolframshausen liegt im K. Preußischen Regierungsbezirke Nordhausen, an der Wipper, folglich weit vom Thüringer Walde; der Ort umfaßt 5 Rittergüter.

cirte Persönlichkeit," findet es „dem heißen Herzen des jugendlichen Mannes entsprechend, daß er Männer, die er so eben kennen gelernt hatte, sofort seine Freunde, ja erprobte Freunde nennt" — bezeichnet es aber als „eine starke Ironie," daß Schiller „noch rascher aus dem Holze, welches er in seinen Räubern und in seiner Luise Millerin verworfen hat (den Adel nämlich), „Busenfreunde schnitzt," (S. 33.) Auch im ferneren Verlaufe kommt der Verfasser der erwähnten Schrift, und zwar S. 74, noch einmal auf von Wurmb zurück, und sagt bei Erwähnung der Personen in dem Trauerspiele Luise Millerin (Kabale und Liebe) wörtlich: „in Wurm lagert sich Schillers sittlicher Unmuth gegen den Thüringer Wurmb ab *),

*) Anmerkung der angezogenen Schrift:
„Wie unmuthig, ja wie sehr damals Schiller über den Freundschaftstaumel mit dem Herrn von Wurmb und die ihm gemachte Perspektive auf dessen Schwester gereizt sein mußte, beweist der einfache Umstand, daß er während seiner ganzen Bauerbacher Periode diesem Manne, so nahe er ihm auch wohnte, nie wieder nahte, und auch mit keiner Silbe seiner gedachte, erst später von Mannheim läßt er denselben grüßen. Die Rückkehr der freundlichen Gesinnung Schillers war das Werk der Frau von Wolzogen."

dessen in Meiningen flüchtig gemachte Freundschaft, wenn er sie nicht rasch weggeschleudert hätte, ihm

von großem Nachtheil werden mußte, daher dessen Erinnerung ihm eben so widrig war, als für die Luise Millerin das Gesicht des Secretairs Wurm."

Gesetzt, es habe sich alles so verhalten, wie es hier dargestellt ist: könnte dem Andenken Schillers wol ein Gefallen damit geschehen, ihm eine so kleinliche Gesinnung anzudichten, daß er den Mann, den er doch Busenfreund genannt hatte, mit einer verächtlichen Kreatur seines Trauerspieles gleichgestellt habe? Daß er den kriechenden, heimtückischen Bösewicht, Secretair Wurm, deshalb so genannt, weil ein nicht mehr geliebter Freund einen ähnlich klingenden Namen trug? Dies ist geradezu unmöglich, dessen war Schillers hoher, idealsittlicher Charakter bei allen damals hochgehenden und stürmischen Wellen seiner Seele nicht fähig.

Aber die Sachlage war gar nicht so; der große sittliche Unmuth war nicht vorhanden; es ist mit keinem Worte irgendwo bewiesen, daß v. Wurmb mit seiner Schwester Schiller habe anlocken wollen, nur Schillers rasche Phantasie malte sich vielleicht ein schönes Verhältniß aus. Die wenn noch so rasch geschlossene Freundschaft war keine rapide, keine improvisirte und wurde nicht weggeschleudert; Schiller wohnte Herrn von Wurmb auf Wolkramshausen, der

nur auf kurzen Besuch in Walldorf, vielleicht auch in Bauerbach, verweilt hatte, während seines Bauerbacher Aufenthaltes nicht nahe. Daß er des Freundes nicht weiter gedacht habe, ist einmal unerwiesen, weil, wie bekannt ist, viele Briefe Schillers aus seinem Asyle verloren gegangen sind, dann aber hatte Schiller Kopf und Herz so voll mit seiner Gegenwart, seinen Entwürfen und Plänen, und so wenig Anlaß und Neigung, den Aufenthalt in einem abgelegenen Dorfe mit einem ähnlichen zu vertauschen, daß v. Wurmbs weitere Nichterwähnung durchaus nicht auffallen kann.

Behauptungen erfordern Beweise, und für die meinen will ich mit einigen Belegstellen in Briefen des Herrn v. Wurmb an Reinwald eintreten, welche ich des letzteren Wittwe verdanke, und für deren Worttreue ich bürge. Dieselben werden genügen, Wurmbs Charakter in einem reinen Lichte erscheinen zu lassen und die Angriffe gegen denselben als Ergebnisse einer grundlos vorgefaßten ungünstigen Meinung. —

Das schwärmerische Gefühl v. Wurmbs prägte sich in einem Briefe aus:

„Nur da wo um einsame Grüfte
Des Todes Schaudern schweigend gehn,
Blüht mir der Lenz, wenn seine Düfte
Von Selma's Grab ein Veilchen wehn.

Tönt dann um Gräber Philomele,
Im Abendlied Melancholie,
Dann fühlt noch einmal meine Seele
Die Reize ihrer Melodie."

„Sie wissen, wie viel ich verloren habe, und Sie fühlen meine Leiden, so wie ich die Ihrigen Freund!"

„Unser Trost sei: die Erwartung des Tages, an welchem alle unsere Hoffnungen aufblühn und reifen werden."

„Leben Sie wohl, mein Werthester! Empfehlen Sie mich allen schätzbaren Freunden und Freundinnen."

Behalten Sie mich lieb. Ich bin mit unverbrüchlicher Freundschaft

Ihr ergebenster, aufrichtigster
L. de Wurmb.

Wolckramßhausen,
d. 18. April 1779.

Also ein poetisch fühlender, sentimentaler, elegisch schwärmender und gläubiger Mensch, kein himmelstürmender Titane. Rissen ihn Schillers Räuber dennoch hin, so ist das nur ein Beweis von der Mächtigkeit der Schiller'schen ungebändigten Kraftdichtung. Daß W. sie „vielleicht fortsetzen" wollte, worauf man zu seinem Nachtheile so viel Gewicht zu legen scheint, war eben eine flüchtige Idee und es blieb bei dem Vielleicht. —

In einem andern Briefe, vom 25. Januar 1784 spricht sich v. Wurmb höchst wohlwollend einestheils über Reinwalds Poesieen, anderntheils über Schiller aus, welchen er im Hinblick auf dessen damalige Sturm- und Drangperiode ganz richtig beurtheilt.

„— —

Ich habe Ihr Manuscript sogleich meinem Freunde G. (Göking) mitgetheilt. Im 2. Stück seines Journals wird er eins Ihrer Gedichte zur Probe einrücken. — Ohne alle Schmeichelei kann ich Ihnen versichern, daß mir einige Ihrer Gedichte außerordentlich gefallen haben. Es war natürlich, daß diejenigen, welche auf unsere gemeinschaftliche Freundin, oder auf unsern guten seligen Herzog gemacht waren, mein Herz besonders interessirten. Wenn Sie im Briefwechsel mit der liebenswürdigen Frau von Kalb stehen, so versichern Sie ihr meine ganze Hochachtung. Es kann ihr nie so wohl gehen, als ich aufrichtig wünsche. Sagen Sie ihr in meinem Namen: daß sie der Welt viel solche edle Seelen schenken solle, wie sie ist, dies wäre die schönste und beste Philantropie, die sie ausüben könne."

„Schiller schrieb mir im vergangenen Sommer, und schickte mir seinen Fiesko *). Seit der Zeit habe ich aber nichts wieder von ihm gehört. Mehr Erfahrung, dann kälteres Blut, werden ihn hoffentlich zum brauchbaren Manne und stätigeren Freunde machen. Es ist eine Folge unserer gegenwärtig so hoch gepriesenen Erziehung, daß junge Genies, gleich jungen kraftvollen Füllen, in Gefahr sind, Hals und Beine zu brechen, alles um und neben sich zu zertreten und übern Haufen zu werfen, ehe sie Zaum und Gebiß, die doch hienieden unvermeidlich sind, ertragen lernen. Die wohlthätige Seele des erfahrungsvollen Menschen-Freundes findet indessen Wollust in dem Gedanken, durch freundschaftliches Bemühen der Genius der künftigen Zierden der Menschheit zu werden. Alcibiades wäre nie geworden was er war, wenn Sokrates nicht gewesen wäre." —

---

*) Also im Sommer 1783, kaum nachdem das in Mannheim gedruckte Stück die Presse verlassen hatte, und nachdem Schiller dorthin zurückgekehrt war. Dies ist mehr als ein „grüßen lassen."

Sind das Aeußerungen einer „rapiden Freundschaft?“ Ist das die Sprache eines Mannes, der einen neugewonnenen Freund mit Netzen zu umstricken suchte, die weder des einen noch des andern würdig gewesen wären? —

Der Brief schließt mit einer Empfehlung an des Schreibers Tante, Frau von Wolzogen und der üblichen Freundschaftversicherung.

Herr v. Wurmb mag im vollen Maaße das Horazische Beatus ille, qui procul negotiis etc. empfunden haben. In einer Zuschrift vom 15. August 1784 theilte er mit: „Ich lebe nebst meiner Familie unter meinem stillen einsamen ländlichen Dache ein ruhiges, sorgenloses und freies Leben — wofür ich Gott danke, und welches ich allen meinen Freunden, die Herz und Sinn dafür haben, ebenfalls wünsche.“ —

Noch mehr spiegeln sich die Grundzüge eines reinen, edlen und liebenswürdigen Charakters des v. Wurmb in einem Briefe vom 8. April 1785 ab, in welchem er sein denken und empfinden offen darlegt. Er erwähnt zunächst einer vorhabenden Reise nach Schwaben und in die Schweiz und schreibt: „Ihr Brief, nebst beigefügtem Reisejournal hat mir viele Freude gemacht, und ich danke Ihnen herzlich vor Ihr freundschaftliches Andenken. Da ich künftig eben denselben

Weg, den Sie gemacht haben, zu wandern gedenke, wenn ich die Schweiz besuchen werde, so war es mir angenehm, durch Ihnen schon im voraus manche Bekanntschaft zu machen. Die Bekanntschaften, nach welchen ich auf meiner Reise trachten werde, werden sich zwar meistens auf Kräuter, Pflanzen, Steine und Gegenstände der schönen Natur einschränken, denn der Mensch gleicht sich überall, in meinem kleinen Dörfchen, wie zu Mannheim, Stuttgart, Zürch, Neapel, Rom und Pecking, doch aber wünsche ich einige wenige würdige Menschen noch vom Angesichte kennen zu lernen, darunter gehört der edle Mann Pfranger, und die gutherzige Familie Schiller."

„Eine wahre Freude würde es mir sein, Sie mein Bester! bei mir zu sehen, und ich werde Sie mit offenen Armen empfangen. — Da mich meine Tante von Wolzogen in einigen Monaten besuchen wird, so wäre es schön, wenn Sie sie zu mir begleiten könnten. Sie werden darüber, wenn sie aus Stuttgart kömmt, mit ihr nähere Rücksprache nehmen können. Gern liebster Reinwald, werde ich mit Ihnen klagen, aber noch lieber mich mit Ihnen freuen. Mögen Ihre Herzensangelegenheiten unter der Zeit eine solche Wendung genommen haben, daß Sie froh, ruhig und glücklich werden. Auch ich liebte, und kenne die Schmerzen und Freuden der Liebe; ich bin aber auch

überzeugt, daß die letzteren die ersteren, so wie überhaupt in der ganzen Welt das Gute das Böse bei weitem überwiegen. — Daß Sie Milton zu Ihren Liebling machen wollen, damit bin ich nicht recht zufrieden; Thomson und Sterne sind die meinigen, und zwar deswegen, weil ich gern auf Gottes guter Erde herum wandele, und mich nicht gerne in Lüften herum führen lasse. Nur einem Young folge ich noch gerne in seinen religiösen Begeisterungen, aber die Armeen von Teufeln und Engeln und die Schlachten und Kanonaden derselben beim Milton sind mir unverdaulich. — So geht mir's auch mit den Dichtern unsers Vaterlandes und der Mönch von Libanon ist mir deswegen lieber, als der Messias, und wiewohl ich dieserhalb mit beKramerten und beSchlegelten Klopstockianern manchen Strauß gehabt habe, so lasse ich mich doch in Sachen, wo es auf mein eigenes inneres Gefühl ankommt, nicht irre machen. —

Leben Sie wohl mein Theuerster und lieben Sie ferner Ihren Wurmb."

So unbefangen, schlicht, herzlich und natürlich gab sich jene angeblich forcirte Persönlichkeit des „improvisirten" Freundes" Schillers. Mehrere Briefstellen v. Wurmbs lassen an manches andere anknüpfen, was dem Hauptzwecke dieser Schrift hauptsächlich nahe liegt; zunächst an Reinwalds Poesieen. Das

Gedicht auf dem „guten seligen Herzog" (Karl August) ist das im 1. Bande der Staats-Anzeigen von August Ludwig Schlözer D. Heft 1—4, Göttingen 1782, auf der letzten Seite mitgetheilte, überschrieben: Gedanke an meinen verstorbenen Herzog, im September 1782. Eine S. (Schlözer) unterzeichnete Anmerkung erläutert: „von Sachsen-Meigen, einen der allergrößten Wohlthäter dieses Journals. Handschriftlich eingesandt aus Meiningen, unter dem 5. October 1782." Das Gedicht verräth die tiefe Empfindung eines dankbaren Herzens und ist in seinem elegischen Gange wahrhaft rührend, fern von aller Schmeichelsucht. Die dritte Strophe lautet:

„Sein sanftes Herz, voll steten Dranges uns zu erfreun;
Vergessenheit all' seines Ranges, um Mensch zu sein;
Bezauberte den Wonnelosen, der nur Ihn sah,
Erhob ihn unter deinen Großen, Germania!"

und die fünfte:

„Er mildert' unsre rauhen Sitten; Er brach die Bahn
Durchs Vorurtheil, mit Riesenschritten, den Fels hinan.
Er war voll Thätigkeit und Strebens nach höher'm Ziel,
Schön war sein kurzer Akt des Lebens. — Der Vorhang fiel."

Christian von Schlözer theilt im 2ten Bande von „August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privatleben" S. 209 — 211 drei Briefe von Herzog Karl zu S. Meiningen von 1781 mit, der erste ist an den oben erwähnten Fleischmann gerich-

tet und betrifft Moser, der zweite ist an Schlözer und betrifft Beiträge vom Herzog Karl selbst, durch welche derselbe „Aufklärung und Duldungsgeist befördern und Bosheit und Dummheit entlarven und unterdrücken will." Ebenso der dritte Brief, aus welchem hervorgeht, daß auch Secretair Fleischmann mit Schlözer Briefe wechselte.

Herzog Karl A. wurde Begründer der Freimaurer-Loge Charlotte zu den 3 Nelken zu Meiningen, und war ein eifriger Maurer, wie auch Fleischmann ein solcher war. Frau von Kalb, deren Wurmb gedenkt, ist als eine ebenso liebenswürdige, wie unglückliche Persönlichkeit in Schillers Lebensgeschichte verflochten, und fast in allen Schriften, die sich mit letzterer beschäftigen, erwähnt, so auch in ehrender Weise in der von G. Brückner: Schiller in Bauerbach.

Und nun noch einiges über Herrn von Wurmb. Dieser wurde, was den sämmtlichen Biographen Schillers ganz entgangen scheint, nach der Hand Schillers naher Verwandter, er wurde sein Oheim. Frau von Lengefeld, Schillers nachherige Schwiegermutter, war eine geborene von Wurmb, sie war die in Rede stehende Schwester, sie war schon verheirathet, als Schiller ihrer in jenem Briefe erwähnte, und reiste damals mit ihren jungen Töchtern

in der Schweiz. Ihre beiden Brüder hießen Ludwig und Karl. Sie, diese Brüder, sind die Helden von Schillers Novellenscizze: „Großmüthige Handlung aus der neuesten Geschichte." Beide liebten zugleich ein Frei-Fräulein von Werthern; der von ihr am meisten geliebte Bruder Karl entsagte aus Liebe zu seinem Bruder Ludwig und ging nach Batavia, wo er starb. Ein Baron von Wolzogen begleitete ihn, und im Jahre 1794 erschienen: „Briefe des Herrn von Wurmb und des Herrn Baron von Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774 bis 1792. Gotha bei Ettinger." Die Briefe der ersten Abtheilung sind sämmtlich an den Bruder Ludwig und an die Baronesse C. von Werthern gerichtet, die später dann „Frau von Wurmb, geb. C. von Werthern heißt. Jene Briefe des Hn. von Wolzogen bilden die zweite Abtheilung des Bandes. Nachdem K. v. W. mit Tode abgegangen war, gab der Major L. v. Wurmb aus dem handschriftlichen Nachlasse seines Bruders: „Merkwürdigkeiten aus Ostindien, die Länder- und Völkerkunde und Naturgeschichte betreffend, 1797. Gotha, Ettinger" — heraus.

Major Ludwig von Wurmb hatte 2 Kinder; einen Sohn, Friedrich, der in die Dienste der Her-

zogin von Sagan trat und Forstmeister in Warteleben wurde. Dieser verheirathete sich mit der Tochter des Freundes seines Vaters, einem Fräulein von Gökking. Die Tochter L. v. Wurmbs, Christiane, vermählte sich mit dem Professor Dr. Abeken, jetzt Schulrath und Gymnasialdirektor zu Osnabrück; sie starb 1854, nachdem ihr der Tod 3 blühende Söhne entrissen hatte.

Major Ludwig von Wurmb wurde Wittwer, und vermählte sich dann mit einem Fräulein von Honeck, und später zum drittenmale mit der Tochter eines Vetters, die den Namen der Familie führte.

Diese Nachrichten aus den allerglaubwürdigsten Händen schlagen alle „rapiden, improvisirten und forcirten" Folgerungen nieder, für die sich, wie es scheint, mindestens kein deutsches Wort „zu rechter Zeit" hat einstellen wollen.

Johann Georg Pfranger und sein „Mönch vom Libanon" erscheinen in dieser Periode als Sterne an dem literarischen Horizonte Meiningens. Eine Biographie dieses ausgezeichneten Mannes steht vor der von Am. Wend besorgten Neuherausgabe des Mönchs, und ich kann über dieselbe kurz hinweggehen. Er war am 5. Aug. 1745 zu Hildburghausen geboren worden, studirte in Jena Theologie, erhielt

ein Pfarramt auf dem Hildburghäuser Dorfe Streffenhausen, und wurde als ein Mann von Ruf, sowohl als trefflicher Prediger, wie auch als Dichter, (P. hatte bereis 1772 ein Lehrgedicht: „Die Vorsehung" erscheinen lassen), vom Herzoge Karl A. zum Hofprediger nach Meiningen erwählt und berufen. Sein Antritt erfolgte im ersten Viertel des Jahres 1777, als ein neues, wissenschaftliches Leben unter der Aegide der jungen herzoglichen Brüder sich zu entfalten begann. Lessings Nathan erschien 1779, und Pfranger wagte es, diesem Werke in seinem „Mönch", den er gleich selbst als eine Nachbildung bezeichnete, mit einem christlichtheologischen Gegenstücke zu begegnen. Der Mönch von Libanon zeichnet sich, ohne sein Vorbild zu erreichen, durch fließende Sprache, Wärme des Gefühls und Reichthum an geistvollen Gedanken aus.

Pfranger hatte vom Herzoge Karl A. den Auftrag erhalten, ein neues Gesangbuch zusammenzustellen, zu dem er und auch Reinwald viele eigene Lieder beisteuerte. Letzterer vollendete die Herausgabe, die erst nach dem Tode Pfrangers erfolgen konnte. Dasselbe erschien im April 1794. Wenn auch Pfrangers und Reinwalds kirchliche Lieder großentheils vortrefflich sind, und mehrere derselben selbst in spätere auswärtige Gesangbücher übergingen, so wollen viel-

fache Veränderungen, welche die Herausgeber mit den alten Kirchenliedern in dem Geiste und Geschmacke, den ihre Zeit zu fordern schien, vornahmen, so wie die Hinweglassung vieler der alten Kernlieder, der heutigen protestantischen kirchlichen Richtung — abgesehen von der stocklutherischen Orthodoxie — nicht mehr zusagen. Vielen der neuaufgenommenen Lieder haftet allerdings die Trockenheit und Nüchternheit des sogenannten Rationalismus an. Zum ächten christlichen Kirchenliede gehört neben dichterischer Begabung und Begeisterung von Seiten seines Verfassers der Ausdruck höchster Christgläubigkeit, und überzeugungsvoller Gemüthsinnigkeit — ohne religiöse Ueberspannung und ohne Fanatismus.

Pfrangers Gedichte erschienen 1794 zu Meiningen, herausgegeben von Johann Ernst Berger, Diaconus zu Römhild, mit weitläuftiger biographischer Vorerinnerung, und das Andenken des verehrten Mannes war in Stadt und Land noch so lebendig, daß sich noch in demselben Jahre eine neue Ausgabe nothwendig machte.

Wieder auf Schillers Aufenthalt in Bauerbach zurückzukommen, so ist seine dortige äußere Lage, seine Geistesstimmung und alles dahin bezügliche hinlänglich

bekannt, besonders gewähren die von A. Diezmann gesammelten und herausgegebenen „Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse Fr. v. Schillers ꝛc. Leipzig 1854," die nur eigene Aufzeichnungen und Niederschriften des großen Dichters enthalten, ohne alle Erläuterungsversuche und Nebendinge, in seine damalige Stimmung und Lage den besten Einblick. Die Stimmung war stürmisch bewegt, wechselnd zwischen Furcht und Hoffnung, nur durch eifrige Studien gemildert und beherrscht; die Lage war höchst unerquicklich; ein im einsamen Waldthale gelegenes Bauern- und Judendorf, das gutsherrliche Haus keinesweges ein Schloß, vielmehr von höchster Einfachheit der Bauart, die gute Stube der Herrschaft aufbewahrt, die des Gastes nach hinten gelegen, klein, eng, niedrig, schmucklos, mit der Aussicht in den Hof nebst dessen Zugehörungen, ärmlichst möblirt, und dazu — Winter. Dennoch äußerte sich in den Briefen an seine Freunde Streicher und Schwan Schiller mit allem, was ihm geboten ward, anfänglich zufrieden, er war „glücklich und vergnügt, einmal am Ufer zu sein," und troß allem was ihm Kopf und Herz bedrückte und bedrängte, wurde doch selbst die lyrische Thätigkeit in ihm auch in jenen farblosen Wintertagen wach gerufen. Es entstand das schöne Gelegenheitsgedicht auf die Verheira-

thung einer Pflegetochter seiner Gönnerin, der Frau von Wolzogen, beginnend:

> Zum erstenmal — nach langer Muße —
> Du gutes Kind, zum Hochzeitgruße
> Ergreif' ich meinen Dichterkiel.

In G. Brückners Schrift ist dasselbe vollständig mitgetheilt und sinnig erläutert. Ein zweites Gelegenheitsgedicht von geschichtlichpolitischsatyrischer Färbung folgte in den letzten Tagen des Januar 1783.

Herzog Georg war schwer erkrankt, erst vor 2 Monaten vermählt, und auf die Nachricht von jenem erkranken, der sich vielleicht bereits eine voreilige Todesnachricht verband, regte sich in Coburg wieder die schon beim Ableben Herzog Anton Ulrichs so thätig gewesene freundvetterliche Liebe zum Meininger Lande, und rüstete alsbald zu dessen militärischer Besitzergreifung. Aber Herzog Georg genas, die Stadt bereitete zum 4. Februar ein Genesungs- und Freudenfest vor, und das Wochenblatt brachte unter dem 1. dieses Monats ein absichtlich im Bänkelsängertone gehaltenes Spottgedicht, das der Herzog selbst veranlaßt, Schiller verfaßt und Reinwald redigirt und vielfach abgeändert hatte. Natürlich wurde Schillers Name dabei nicht genannt; das Gedicht belustigte in Meiningen ungemein und rief in Coburg, wo man irrigerweise Pfranger für dessen Verfasser hielt, ein

mattes Gegengedicht hervor. Lange Jahre hindurch war von diesem Gedichte nicht mehr die Rede. Zu Anfang meines Aufenthaltes in Salzungen 1825 machte mich der bald darauf verstorbene Superintendent E. J. Walch, dort auf dasselbe aufmerksam, theilte mir es mit, und gab mir die Versicherung, daß es von Schiller sei. Ich sandte es unter der Aufschrift: Eine Reliquie von Schiller für die in Leipzig erschienene Zeitschrift Hebe, redigirt von Dr. Moritz Rothe, ein, und begleitete es mit der von E. J. Walch erhaltenen Erläuterung. Es war freilich nur die Reinwaldsche Redaction. Später ist aus Reinwalds Nachlaß die Urschrift Schillers nebst Reinwalds gemachten Correcturen und dessen eigenhändiger Beglaubigung der Autorschaft Schillers an Dr. Karl Hoffmeister gelangt, und dieser hat dieselbe mit Hinweglassung der Reinwaldschen Lesarten abdrucken lassen. Ein Gleiches that auch Heinrich Viehoff in seiner kritisch erläuterten Herausgabe der Gedichte Schillers, Thl. 5. S. 273 u. f. G. Brückner giebt a. a. O. S. 58 u. f. Schillers Gedicht mit den darunter befindlichen Reinwaldschen Abänderungen. Manche dieser Correcturen Reinwalds erscheinen sehr überflüssig, auch strich er 5 Strophen völlig.

Schillers Stimmung in Bauerbach wurde mehr und mehr eine trübe, hypochondrische, fast menschenscheue; seine eigenen Briefe klagten das, und Reinwald sprach es ebenfalls aus; es drückten doppelte Sorgen: die Mutter Schillers war ernstlich erkrankt, und Geld fehlte. Unter so trüben Umständen wurde das Trauerspiel Luise Millerin, später Kabale und Liebe genannt, vollendet, was wieder zu frischen Hoffnungen anregte. Reinwalds vermittelnde Bemühungen, schon jetzt das Stück zum Drucke zu bringen, scheiderten indeß. Mittlerweile kam der Frühling, sein belebender Hauch hob die niedergedrückte Stimmung des einsamen Dichters, und unter mehreren dramatischen Stoffen entschied er sich für Don Carlos, zu dessen geschichtlichem Quellenstudium ihn Reinwald mit Büchern versah. Außer der ernsten Geschichte bot vielen anregenden Stoff eine französische Novelle des Abbé von Saint-Real: Histoire de Dom Carlos, Fils de Philippe II. Roy d'Espagne. A Amsterdam, chez Pierre Le Brun. M. DC. XCI. Nie vermag ich ein ehrfurchtvolles Gefühl zu unterdrücken, so oft ich dieses kleine unscheinbare Büchlein erfasse, dasselbe Exemplar der herzoglichen Bibliothek, welches Reinwald Schillern mit anderen Werken sandte, das in des großen Dichters Händen ruhte, dessen Zei-

len seine Augen überblickten, und dem er jedenfalls mehrere Personen seines Trauerspiels entnahm, ohne sich an die stoffliche Behandlung und Entwickelung der Charaktere von Seiten des Novellisten zu kehren. In derselben begegnet die Prinzessin Eboli, diese jedoch schon als Gemahlin des Don Rui Gomez de Silva, der in Schillers Dichtung nur erwähnt wird, Akt 2. Auftr. 3:

„Ein frecher Günstling des Monarchen buhlt
Um meine Hand — Rui Gomez, Graf von Silva" —

ebenso sind, außer den drei königlichen Personen, dem Prinzen von Parma, Alexander Farnese, dem Herzog von Alba, dem Marquis von Posa Rollen in der Novelle zugetheilt, auch des Grafen von Lerma und des Großinquisitors (Cardinal Spinola) geschieht Erwähnung.

Schiller warf sich auf das Studium der geschichtlichen Quellen mit so vielem Eifer und fand so vielen Gefallen an ihnen, daß in Reinwald die Befürchtung aufkeimte, die Geschichte möge jenen der Poesie untreu machen, und er richtete daher das nachstehende Gedicht an ihn, welches in G. Brückners Schrift nicht enthalten ist, dessen Mittheilung mir aber hier ganz besonders am Orte erscheint, da es Reinwalds schöne poetische Begabung und seinen edlen

freundestreuen Sinn in das klarste Licht stellt, und darlegt, wie sehr er Schiller würdigte und — liebte.

An Friedrich Schiller

bei seinem ländlichen Aufenthalt in meiner Gegend. 1783 *).

Freund! hier getrennt von Welt und Wonne,
Von Waldgebirgen rings umthürmt,
Erheiternd, wie die Frühlingssonne,
Indeß in Dir Begeist'rung stürmt:

Laß Dich vom höchsten Ideale
Der Kunst, von ihrem Schöpferthron,
Apoll in diesem Hirtenthale!
Herab zu meiner Leyer Ton.

Verschmähe nicht die fromme Bitte,
Der Sorge Deines Ruhms geweiht:
Verlaß die Bahn mit keinem Schritte
Die Du begannst zur Ewigkeit.

Die Bahn, auf die ein Gott Dich leitet,
Melpomenens verwachs'nen Pfad;
Ihr Feld, von Britten neu bereitet,
Besä' mit edler deutscher Saat!

---

*) Spätere Anmerkung Reinwalds zu diesem Gedichte: „Schiller hatte damals, indem er den Plan zu seinem Don Carlos entwarf und mehrere Scenen daran ausarbeitete, während seines Studiums der ihnen unterliegenden Geschichte, den Gedanken, sich vorzugsweise oder ganz dem historischen Fache zu widmen."

Doch gleite mit zu raschem Witze
Nicht in des Sittenzweiflers Nacht;
Sei Tugendlehrer, sei die Stütze
Der Wahrheit, die uns glücklich macht.

Erschütt're, wie Cherusker Tannen,
Wie Zedern auf dem Libanon
Der Odem Gottes — die Tyrannen,
Und ihre Starken um den Thron.

Der Menschheit Schlangen, Drachen, Molche,
Den Geisterpöbel, der uns drängt: —
Denn Deine Worte sind wie Dolche,
Wie Feuer, das den Marmor sprengt.

Zeig' oft in grauenvoller Blöße
Das Laster, das durch Schminke siegt,
Und wie sich stille Seelengröße
Ins eiserne Verhängniß schmiegt. —

Und wenn vor Deinen Donnertönen
Das Herz in sich zusammenschrickt,
Laß auch vom Balsam süßer Thränen
Das blutende nicht unerquickt!

Könnt' ich Dir langen Dank erstatten
Für Deiner Schöpfungen Genuß!
Allein mir winkt das Reich der Schatten,
Mir nahe rauscht der Höllenfluß.

Dort will ich Dir verwandten Seelen —
Kein Tausendjahr schwächt ihren Glanz —
Von Deines Liedes Kraft erzählen:
Dort wartet Dein der Sternenkranz.

W. F. H. Reinwald.

Offenbar deutet Strophe 7 auf die Stelle jenes Schillerschen Briefes an Reinwald hin, in welcher ersterer den Vorsatz ausspricht, „in Darstellung der Inquisition die prostituirte Menschheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen." Der Hinblick auf nahen Tod aber (Strophe 10) wurzelte in Reinwalds hypochondrischer schwarzsehender Stimmung.

Schiller verließ unter den jetzt allbekannten Verhältnissen Bauerbach im Juli 1783, und gegen die Meininger, Reinwald ausgenommen, sehr mißgestimmt. Die Signatur kleiner Städte: Neugierde und Klatschhaftigkeit — hatte auch ihn verletzend berührt. Wer der Herr Ritter denn so eigentlich sei? woher? und wovon er lebe, noch mehr, als was er treibe? diese Fragen hatten ohne Zweifel manchen Zirkel beschäftigt — und es konnte nicht fehlen, daß man endlich der Wahrheit ziemlich nahe gekommen war, daher sein Zorn, dort erkannt zu sein. Auch lange nach seiner Entfernung, ja nach schon erlangtem größtem Ruhme und zu früh erfolgtem Tode war ungleich mehr noch als der kleinstädtische, der literarische Klatsch thätig und rege, so daß sich Reinwald veranlaßt fand, einen Auffsatz in den Neuen Literarischen Anzeiger einrücken zu lassen, der

unter Nr. 26. d. 30. Juni 1807 erschien, und überschrieben ist: „Berichtigungen, **Friedrich v. Schillers** Jugendgeschichte betreffend.“ Dieser Aufsatz beginnt: „Es irren in literarischen Zeitblättern und Wörterbüchern — so schätzbar sonst einige derselben von anderen Seiten sind — der seltsamen und abgeschmackten biographischen Nachrichten vom verewigten Schiller, und besonders von dessen frühern Leben, so viele herum, daß ich nicht umhin kann, einige derselben aus meinem Besser-Wissen zu berichtigen, da er mich vorzüglich nahe angeht.“ Reinwald erläutert nun, daß Schiller sich ursprünglich dem geistlichen Stande habe widmen wollen, und nicht der Chirurgie, wie das Conversations-Lexikon sage, aber des Herzogs Wille habe ihn dann zum Karlsschüler und für das Studinm der Jurisprudenz, später für das der Medizin bestimmt, einem Studium, das derselbe höchst ungern ergriffen. Nach vollendeten Studien sei Schillers Anstellung als Arzt beim Grenadier-Bataillon l'Auge erfolgt, und derselbe habe nun die Uniform der Offiziere dieses Bataillons tragen müssen. Er habe indeß seine Pflicht redlich erfüllt und mehrere Typhus-Kranke geheilt. Reinwald erwähnt, daß Schiller zu jener Zeit, „um sich zu erheitern“, manches zum Druck

gekommene gedichtet, so u. a. die 1781 in erster Ausgabe erschienenen Räuber, führt daraus die angefochtene Stelle an, in welcher das Graubündner Land das „Athen der heutigen Gauner" heißt, und erwähnt die darauf erfolgten unwürdigen Angriffe und Verläumdungen, welche von Seiten des Herzogs Karl von Würtemberg das Interdikt aller Schriftstellerei, mit Ausnahme der im medizinischen Fache, gegen Schiller hervorriefen. Sodann wird Schillers Flucht nach Mannheim erwähnt, seine Unterhandlung mit dem Herzoge wegen seiner Entweichung, der Druck des Fiesko, der Entwurf des Planes zu Kabale und Liebe, und dann heißt es wörtlich: „Da er aber in M(annheim) gleichwohl sich nicht ganz sicher glaubte, so acceptirte er das Anerbieten eines stillen Asyls auf einem freiherrlichen Wolzogischen Gute bei Meiningen, wo er während des Jahres 1783 blieb und wo Referent mit ihm häufig Umgang pflog."

Was weiter von Reinwald berichtet wird, ist bekannt, anziehend ist nur noch dessen eigenes Urtheil über Schiller. „Aus der Geschichte von Schillers Studien erhellet also, daß ihn ein eigenes Verhängniß zwang, alle vier Facultäten zu durchwandern, und da dieß mit Glück geschah, — so wie sein tiefes Eindringen in das Kant'sche System Je-

dermann bekannt ist, — so konnte man ihn mit vielem Recht eine Art von Universal-Genie nennen. Natürlich mußte der Uebergang von einer Wissenschaft in die andere, da Oberflächlichkeit nicht seine Sache war, seinen Geist stark anstrengen, und seine Gesundheit schwächen; daher sein Genuß starker Weine zur Restauration und starken Kaffee's bei halbnächtlichen Arbeiten. Daraus folgt aber nicht, daß S. ein Trinker war, worauf einige Anekdoten-Krämer Winke zu geben scheinen. Referent und seine Freunde haben ihn in diesem Punkt ziemlich oft beobachtet" — u. s. w.

Der Aufsatz schließt: „Was Ref. hier giebt, hat er theils aus Schillers eigenem Munde, theils aus seines Vaters und seiner zwei Jahre vor ihm geborenen Schwester Munde, die seine Knabenspiele und Jugendzeitvertreibe mit ihm theilte, ihm kleine Komödien spielen half — wo Stühle die Symbole von Zuschauern waren — und bei seinen ersten gedruckten Arbeiten die Stelle eines Secretairs vertrat. Man darf also an der Authenticität dieser Nachrichten im Geringsten nicht zweifeln. W. F. H. R."

Durch den Briefwechsel Schillers mit dessen älterer Schwester Elisabeth Christophine Frie-

derike, seiner Vertrauten, kam Reinwald selbst mit ihr in briefliche Verbindung und faßte für dieselbe eine zärtliche Neigung, die zur hochachtungsvollen Liebe wurde. Er warb um ihre Hand, doch rieth selbst ihr Bruder, Reinwalds Freund, davon ab, sich jenem zuzusagen, was Christophines Vater sehr mißbilligte. (S. Saupe: Schiller und sein väterliches Haus. Leipzig 1851. S. 48.) Reinwald stieß folglich auf Hindernisse, die er seinem Freunde v. Wurmb klagte. Dahin deutet die obige Stelle in dem letzten Briefe v. Wurmbs: „Gern, liebster Reinwald, werde ich mit Ihnen klagen, aber noch lieber mich mit Ihnen freuen 2c." Am 22. Juni 1786 wurde der Meininger Bibliothekar mit Schiller's Schwester auf der Solitude bei Stuttgart getraut. Das Loos, das sie erwählt hatte, war ein weniger als bescheidenes. Kinderlos bleibende Ehe an der Seite eines ungleich älteren, griesgrämigen und hypochondrischen Mannes, mit einem Einkommen, das zu nennen man sich schämt, das sie durch eigenhändige beschwerliche Pflege eines kleinen Berggartens und durch ertheilen von Zeichnenunterricht an junge Mädchen vermehren half. Ein einziger Blick in die Aermlichkeit des ökonomischen Theiles des Haushaltes sei vergönnt. An eine Freundin, die der Frau Rä-

thin (später Hofräthin) Reinwald einige Maaß Deputatkorn abkaufen wollte, schrieb letztere: „Sehr leid thut es mir, Dir diesmal Deinen Wunsch wegen dem Korn nicht erfüllen zu können, da wir nichts mehr übrig haben. Ich bestreite immer im Herbst, von dem was wir entbehren können, sogleich meine noch fehlenden Bedürfnisse, als Kartoffeln, Kraut, Rüben u. dgl., auch mußte ich etwas zum Coffee zurückbehalten, da wir des Morgens blos Korn-Coffee jetzt trinken, und ich nur des nachmittags für meinen Mann ächten koche."

Auf demselben Conceptblättchen von ihrer Hand steht mit grüner Tinte von der Hand ihres Mannes: Lieder für allerley Stände, das Gefühl ihrer Würde aussprechend. — Eine grausame Ironie des Schicksals!

Und diese Frau, unschön, stets in breitester, schwäbischer Mundart sprechend, aber stets freundlich, gut und wohlwollend, trug das edelste Herz im Busen, trug liebevoll mit ihrem Manne seine Entbehrungen, seine Leiden, begleitete ihn in seinen letzten Lebensjahren auf jedem Gange zur Bibliothek, war stets um ihn besorgt, und liebte ihn, hauptsächlich weil er ihren Bruder liebte und geliebt hatte. An ihrem Bruder hing mit der innigsten Verehrung bis

zu ihrem späten Lebensende ihr ganzes Herz; seine Verehrer wurden schnell ihre Freunde. Jedes Wort, das sich auf ihn bezog, erfreute ihr Herz; jede Dichtung, die ihm galt, schrieb sie ab, und keinen Buchstaben, den er geschrieben, gab sie in fremde Hände, so gern sie sonst gab. Noch bewahre ich von ihrer Hand ein Gedicht J. G. Seumes:

Nekropompe auf Schillers Tod,
gedichtet auf der Fahrt über den bothnischen Meerbusen unter dem Getöse der Wogen. 1805.

Sie selbst wagte sich an poetische Versuche, auch in ihr lebte des Bruders Begabung, nur konnte diese nicht, wie bei ihm, zu herrlicher Ausbildung kommen.

Auf ein kleines Blättchen schrieb sie:

Der wahre Adel.

Wer standhaft sein Geschick bezwungen,
Und stets das Würdige gethan
Auf dornenvoller Lebensbahn,
Der hat mich seinem Geist errungen.

Auch Zeichnerin und Malerin war Frau Reinwald, und was sie in dieser Beziehung schuf, war schön und sinnig. Besonders waren es Blumen, die sie mit überraschender Treue nach der Natur malte, und zwar mit Farben, die sie meist selbst bereitete. Aber auch Köpfe gelangen ihr vorzüglich. Zu einem Bilde der Madonna della Sedia nach Raphaels Bilde

schrieb sie eine sehr hübsche erläuternde Erzählung nieder, doch wage ich nicht für gewiß zu behaupten, daß sie diese selbst erfunden habe.

Nach dem Tode ihres Gatten zog Frau Reinwald in ihre Heimath zurück, erst nach Möckmühl, zu ihrer Schwester, der Stadtpfarrerin Franckh, dann nach Marbach, zu einer Verwandten. Später nahm sie in Cannstadt und dann in Stuttgart ihren Aufenthalt, und endlich fand sie sich im Jahre 1822 veranlaßt, mit einer Freundin aus Meiningen, der oben in IV. S. 83. erwähnten Fräulein Heim, ihren Wohnsitz wieder nach Meiningen zu verlegen. Hier lebte sie bis zu ihrem späten Ende, das erst einige Tage vor ihrem 90sten Geburtstage, am 31. August 1847, in einer frühen Morgenstunde erfolgte, ein heiteres Greisenalter, das nicht unverschönt blieb durch Achtung und liebevolle Theilnahme des Hofes und der Mitbürger, und zwar im Hause der genannten würdigen Dame selbst vom Jahre 1832 an ununterbrochen. Sie war eine durchaus innerlich tüchtige, kernhafte Natur, einfach, anspruchlos, genügsam, und doch auch so gestellt, daß Sorge um das irdische und Mangel am nöthigen ihr fern blieben, ja es blieb ihr noch übrig, um andere zu erfreuen und Armen

wohlzuthun. Sie war ächt religiös, und von einer frommen Freudigkeit geistig gehoben.

Alsbald nach dem Erscheinen von Laubes Karlsschülern, deren recht gelungene Aufführung in Meiningen erfolgte, hatten wir die Freude, Schillers blühenden Enkel, den Sohn des Kammerherrn und Landtagsabgeordneten Freiherrn von Gleichen-Rußwurm auf Greifenstein ob Bonnland und der Tochter Schillers, Emilie, in einer Theaterloge zu erblicken. Schillers Schwester freute sich außerordentlich über die Dichtung und las dieselbe mit Enthusiasmus, aber die Darstellung wollte sie nicht sehen, um sich die Erinnerung an die Persönlichkeiten aus der Wirklichkeit und aus ihrer Jugendzeit nicht stören zu lassen. Sie schrieb selbst an den Dichter und zollte ihm das größte Lob über die wahrheittreue Auffassung und Schilderung seines Schauspiels.

Der Himmel mag wissen, durch wen die Kunde in ihre Heimath gelangt war, sie leide durch Dürftigkeit, auf welche Kunde der biederherzige Dichter Gustav Schwab sich bewogen fand, in dem Hildburghäuser Weihnachtsbaum für arme Kinder, 1846, ein Gedicht abdrucken zu lassen, das sie gar beweglich schildert, wie sie vereinsamt weile, wie sie ihren Tisch des Tages nur einmal decke

„mit dem selbstgescheuerten Geräthe,"

wie sie ihr Bette selbst mache, wie magere Kost sie sättige, und welches schließt:

Ohne Dienerhand und Freundesauge,
Am Vergangnen zehrend in der Stille,
Aus der Gegenwart nur Blumen pflückend,
Sitzt und malt im niedern Erdgeschosse
Schillers neunundachtzigjährige Schwester.

Die Stube der alten Frau Hofräthin Reinwald war hoch und weit, eine bequeme Kammer stieß daran, beide durch hohe und breite Fenster erhellt; sie scheuerte ihr Geräthe nicht, machte sich nicht das Bette, es fehlte weder die Dienerhand, noch das Freundesauge, und was that sie, als ihr diese gutmüthige poetische Wunderlichkeit zu Gesicht kam? Sie lachte herzlich darüber, und schrieb an den Dichter einen heitern und freundlichen Brief. Sie war und blieb bis zu ihrem Tode das, was ein Biograph im Meininger Volksblatte 1847. Nr. 40. ihr in Wahrheit nachrühmte: „eine ächt menschliche, rein menschliche, edel menschliche Natur — deren Herzschlag Gott und die Liebe war." —

VII.

Herzog Georg zu S. Meiningen, sein Hofleben und sein Schutz edler Künste.

Das leider nur kurze Regentenleben dieses ausgezeichneten deutschen Fürsten, dessen Seele für edle Freiheit, für Menschenwohl und für das Glück seines Landes und Volkes glühte, hat seine Schilderungen gefunden, aber wie sich in seiner Zeit und an seinem Hofe das gesellige Leben gestaltet, wie von ihm die Künste gepflegt wurden, wie mit dem Streben: die Wohlfahrt des Landes durch nützliche Einrichtungen zu heben, auch jenes Hand in Hand ging: den das Leben verschönernden Künsten Eingang zu bahnen, und ihrer froh zu werden, das ist nur in engeren Kreisen bekannt geworden, oder wieder in Vergessenheit gekommen. Es möge vergönnt sein, in einigen Andeutungen diese verblichenen Bilder wieder aufzufrischen.

Herzog Georg hatte von seinem Vater Herzog Anton Ulrich entschiedene Männlichkeit, festes auftreten, Liebe für Kunst und Wissenschaft, Sinn für das Würdige und Schöne geerbt, und beurkundete diese Eigenschaften in allen Lebensverhältnissen. Ueberall hin richtete sich in seinem Lande sein heller Blick, um Gewerbe zu heben, Mißbräuchen zu steuern, und durch zeitgemäße Reformen das Wohl des Volkes zu fördern. Treuväterlich gesinnt war dieser Fürst gegen sein Volk, wie nur Wenige seines Standes es waren, dabei voll Gerechtigkeitsliebe, streng gegen sich selbst, sparsam an sich und seiner Haushaltung, freigebig, wo es galt nützliches zu schaffen, und wo er seinen Einrichtungen zugleich den Stempel des sinnigen und schönen aufzudrücken vermochte, da geschah dieß ganz gewiß. Es seien von solchen neuen Einrichtungen nur einige genannt. Der Herzog schuf einen Park und verschönerte die Umgebungen seiner Residenz-Stadt, er begann Chausseen zu bauen, gab dem gebildeten Publikum die Benutzung seiner großen Bibliothek frei und machte sie zu einer öffentlichen, gestattete den Zutritt zum Naturalienkabinet an bestimmten Tagen, regelte in Gemeinsamkeit mit den Landständen das Armenwesen, bestellte eine Oeconomie-Kommission, empfahl die Obstbaumzucht, gründete eine Industrie-Anstalt und

Armenschule, führte die Vertheilung der Rumford'schen Suppe an Bedürftige ein, verbot die Hazardspiele, erweiterte und verschönerte das Bad Liebenstein, begründete die Forstacademie Dreißigacker, errichtete Fabriken und hob die Gewerke.

Die Philosophie spielte zur Zeit des Regierungsantritts Herzog Georgs, im Bunde mit Schwärmerei und Mystik, eine große Rolle, und trieb ihre Wurzelranken fast unterwühlend selbst in die verschlossenen Tempel des Maurerthums. Auf den Hochschulen entfaltete sie frei ihre rauschenden Banner, und so wurde auch Jena ihr ein willkommener Kampf- und Tummelplatz. Dorthin war einer der Ahasvere der Mystik gekommen, der unstäte Jacob Hermann Obereit, und philosophirte und schwärmte. Herzog Georg zu S. Meiningen besuchte im Jahre 1786 Jena, hörte von dem „Weltüberwinder," lernte ihn persönlich kennen, fand Gefallen an seiner Originalität, und lud den wunderlichen Alten — Obereit zählte bereits 61 Jahre — zu sich nach Meiningen ein, wo er ihm, nach seinem gastlichen Sinne, Wohnung, Holz, Licht und Kost frei gewähren wollte und gewährte. Der alte Mystiker folgte; seine Brüder unterm Strahle des Rosenkreuzes jubelten, und sahen das Reich der Herrlichkeit herannahen, allen Großen der Erde die Augen

aufgehen, und sie die „centralen Gläubigen" aufsuchen, um sich von ihnen die schmale Pforte des Paradieses erschließen zu lassen.

Der Herzog und sein Hof zeichneten Obereit aus; letzterer befreundete sich selbst mit dem Damenkreise schnell, wie dieß dem gutmüthigen Alter so leicht gelingt; Obereit liebte geistvolle Frauen „in Freundschaft" und mit dieser ward er fast überschüttet, wie er selbst berichtet. Zum Danke verketzerte er ein wenig das gute Meiningen, und sagte, daß es für Tiefdenker wie ein kleines Nordamerika sei. Gerade so machte es später Jean Paul Friedrich Richter, welcher Meiningen (in alten Zeiten von seiner baulichen Form die Harfenstadt genannt) — eine „Harfe ohne Klang" nannte, obschon er sich in dieser klanglosen Harfe ganz vortrefflich wohl befand.

Nicht ohne selbstisches Wohlgefallen betrachtete sich Obereit als Hof-Philosoph, und schrieb fast ein Dutzend seiner philosophischen Schriften in dem kleinen Nordamerika, ließ sie auch daselbst, wahrscheinlich auf des Herzogs Kosten, drucken und erscheinen.

Gleich allen edeln Geister blickten auch der Herzog und Obereit nach dem Freiheitmorgen, der in Frankreich aufzustrahlen verhieß, bis die Morgenröthe

sich in die Blutfahne verwandelte und die Enttäuschung sich mit Händen greifen ließ.

Aber auch über Obereit selbst blieb die Enttäuschung nicht fern. Was war mit einem Manne anzufangen, der von sich selbst schrieb: „Der Ruf meiner Unbegreiflichkeit als eines Chaoskopfes scheint immer weiter zu gehen.?“ —

Der begründete, oder doch zu gründen versuchte öffentliche arcadische Damenorden Obereits, der seinen Sitz im Residenzschlosse zu Meiningen haben sollte, gewann keine Lebenskraft und Dauer; in der Freimauerloge scheint der Mystiker auch nicht den erwarteten Anklang gefunden zu haben, denn er schrieb: „Maçonnerie liegt hier im Grabe, wo doch der Tempelschöpfer Hund gethront hat.“ Hunds Zeit und Epoche war freilich vorüber, er war bereits 1776 in Meinigen gestorben. Das mystische Düster wich mehr und mehr dem reinen Lichte, das aber vielen noch gar ungewohnt erschien.

Obereit verließ Meiningen im Frühling 1791 mit einer Pension des Herzogs und wandte sich wieder nach Jena, wo es ihn auch nicht lange litt und ruhen ließ. In Meiningen lebte sein Andenken mehr als irgendwo in manchem Stammbuchblättchen fort, das er

seinen „arcadischen Freundinnen" gewidmet und hinterlassen.

Am Hofe führte der Herzog einen angenehmen, von den Fesseln des Ceremoniells freien Ton ein. Mehr gütevolle Freundlichkeit, als die sogenannte Herablassung, war in seinem Wesen ausgeprägt, aller eitle Stolz, aller Kleiderprunk war ihm zuwider, am meisten aber Frankreichs unzüchtige Modetracht, die zu Anfang unseres Jahrhunderts aufkam und wie alles, was der Wind von Frankreich hinüberweht, sei es noch so schlecht, freudig begrüßt und nachgeäfft wurde. Da erregte es denn im Hofkreise nicht geringe Bestürzung, als ein Hofdiener an einem schönen Morgen für die sämmtlichen hoffähigen Frauen und Fräulein ein gedrucktes Blatt von Haus zu Haus trug, folgenden Inhaltes:

Unter dem milden Himmel Italiens bedurfte der päpstliche Großvicar jüngst, im strengen Eifer für die Sittlichkeit der Damenkleidung, seiner moralischen Declamationen, um sie den Schönen Roms zur Pflicht zu machen.

Bey unserm rauhern Himmel werden einige unserer hiesigen jungen Damen, welche ihre römischen Schwestern allzutreu zu copiren sich bemühn, wohl nicht zur Unzeit erinnert, wenn sie, nach den Erfahrungen, deren Zeugen sie gewesen sind, von den physisch-schädlichen Folgen und dem die Gesundheit zerstörenden Einfluß eines allzuleichten Anzugs noch immer sich nicht überzeugt haben, — von ihrem Arzte sich deshalb belehren zu lassen.

Aus Freundschaft für sie selbst aber und aus Achtung für Sittsamkeit, ohne darüber ebenfalls declamiren zu wollen, bitte ich dieselben, künftig weder allzuhüllenlos, noch allzufesselnlos gekleidet, zu erscheinen, und, wenn sie den Hof besuchen, über die Grenzlinie der Decenz und Indecenz im Anzug, die Frau Oberhofmeisterin von Steube entscheiden zu lassen, um mir die Verlegenheit zu ersparen, ihre Gegenwart verbitten zu müssen.

Meiningen, den 3. Februar 1801.

Georg, H. z. S.

Welch ein Schreck, welch ein Sturm, wie viele bittere Thränen! Mütter und Töchter fühlten sich unglücklich; manches kostbare, nagelneue, zu weit ausgeschnittene Kleid war durch die wenigen Zeilen dieser, für die Damenwelt am Hofe entsetzlichen Bannbulle nun unbrauchbar. Die gutgemeinte Absicht, die nur ein wenig schroff ausgesprochen war, wurde absichtlich mißdeutet, und so aufgefaßt, als mache der Herzog der Damenwelt selbst, nicht ihrer Bekleidung, den Vorwurf der Unsittlichkeit. Da ward denn so lange Sturm geläutet und gelaufen, bis der Herzog, um nur zu beruhigen und zu beschwichtigen, folgende Erklärung in gleicher gedruckter Weise abgab, und so die wogenden Wellen des Zornes zu ebben suchte.

Leider muß ich erfahren, daß meine gutgemeinte Absicht, bey Austheilung der gedruckten Erinnerung, zu Mißdeutungen und Mißverständnissen Anlaß gegeben hat. So sehr ich für das Wohl und die Gesundheit meiner hiesigen Freundinnen

unter der Noblesse, denn diesen Namen werden Sie mir doch wohl nicht versagen wollen, — besorgt bin; so sehr bin ich überzeugt, daß die hiesige Noblesse eine der gesittetsten ist, die ich kenne. Kein Mißverständniß schleiche sich zwischen unsere Verhältnisse, sondern Aufrichtigkeit und Wahrheit!

Meiningen, den 8ten Februar 1801.

Georg, Herzog zu Sachsen.

Man erkannte in diesen Aeußerungen des Herzogs edles Herz; er fühlte daß er verletzt hatte, und unterließ nicht, in verständiger Weise auszugleichen, ohne doch sein Verbot wieder aufzuheben.

Die nützlichste Liebhaberei, die ein Fürst haben kann, die Baulust, übte der Herzog im vollen Maaße, aber er trieb mit seinen Bauten keinen unnützen Prunk. Alle neuen Gebäude aus seiner Regierungszeit, die er aufführen ließ, tragen den Stempel einer geschmackvollen Einfachheit. Die Landesverschönerungskunst verstand er aus dem Grunde. Der Naturpark von Altenstein giebt davon das rühmlichste Zeugniß. Ein thurmhoher Felskegel wurde mit einem colossalen Blumenkorbe gekrönt, und von der Pietät des Sohnes zum Denkmal seiner Mutter geweiht; ein anderer, der Hohlestein, dessen Gipfel reizvolle Aussicht darbietet, wurde mit einem Pavillon geschmückt. Beim Baue der Chaussee nach Altenstein wurde die berühmte Höhle entdeckt. Der Herzog ließ sie aufräumen, gangbare

Wege in ihr bahnen, jede Seitengrotte zugänglich machen. Ebenso wurde Liebenstein auf alle Weise verschönert, durch öffentliche Bauten erweitert, und dort verweilte der Herzog jeden Sommer, durch seine Gegenwart zum Frohsinn und Naturgenuß anregend. Der poesievolle Sinn desselben sorgte sogar dafür, daß ein eigenes Liederbuch für die Badegäste zusammengetragen wurde, welches der lebensfrohe, selbst mit Dichteranlagen begabte Naturforscher und Direktor der neuerrichteten Forstacademie J. M. Bechstein sammelte, und zu welchem auch Reinwald und andere vaterländische Dichter Beiträge lieferten. Sogar die Melodien dieser Lieder mit Clavierbegleitung und für Blase-Instrumente mußte ein Herzoglicher Kammervirtuose für den Druck besorgen. Der Herzog liebte überaus die Musik. Er veranstaltete oft Concerte in einer geräumigen Felsgrotte seines Parks, die als Gewächshaus diente, so auch im Freien, und sie durfte keinem seiner ländlichen Feste fehlen. Er selbst blies, wie Friedrich der Große, die Flöte, und spielte Violine.

Ohne selbst Dichter zu sein, schätzte der Herzog unter allen schönen Künsten die Poesie mit am höchsten, und es lag nicht an ihm, an seiner Güte, Freundlichkeit und Freigebigkeit, daß nicht auch in Meiningen, wie in Weimar, große Dichter den Hofkreis glänzen-

der machten, sondern am Glück. Gleichwohl lebte in Meiningen damals in hoher Gunst des Herzogs ein Dichter von ganz entschiedenem Talent, der oben bereits erwähnte Hofprediger Pfranger.

Bei Pfrangers Beerdigung (er starb 1790) stand der Herzog nebst seiner Gemahlin, von einem großen Theile des Hofstaates umgeben, leidtragend mit am Grabe, und hatte angeordnet, daß die herzogliche Kapelle das schöne Grablied des Verstorbenen: „Gebt dem Tode seinen Raub" begleitete.

Auffallend ist es, und doch auch wieder leicht erklärlich, daß Schiller sich während des Bauerbacher Aufenthaltes nicht persönlich dem Herzoge näherte. Frau v. Wolzogen hatte ihm das Leben am Meininger Hofe von unvortheilhafter Seite geschildert, und er übertrieb alsbald die sympathetische Abneigung in Folge seiner gereizten Stimmung. Der Herzog konnte aus Rücksichten auf den Herzog von Würtemberg den genialen Flüchtling nicht an sich ziehen. Und auch später, als Schiller seine unterdeß in Meiningen verheirathete Schwester besuchte, und dem Herzoge vorgestellt wurde, fühlte er sich von dem letzteren eher abgestoßen, als angezogen. Die Genialität beider Männer war es wahrscheinlich, die wie Nord- und Südpol gegen einander wirkte. Jedenfalls war Schillers Mißstim-

16 *

mung eine vorübergehende und vom Herzoge gar nicht bemerkte, von ihm Schiller mindestens nie fühlbar gemachte. Herzog Georg von Sachsen Meiningen war es vielmehr, der Schiller die Professur an der den Sachsen-Herzogen gemeinschaftlich zugehörenden Universität Jena verlieh, und derselbe hochherzige Fürst war es auch, an den sich Schiller bald darauf in einer sehr zarten Angelegenheit vertrauungsvoll wandte.

Es war kurz nach Schillers Verlobung und der Uebernahme seiner Professur, als Schiller an den Herzog schrieb:

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Euer Herzogliche Durchlaucht haben mich durch Uebertragung einer Professur bey der Academie in Jena zu der höchsten Dankbarkeit verpflichtet. Mein einziges Bestreben wird dahin gerichtet seyn, das gnädigste Vertrauen, das Euer Durchlaucht in mich setzen, durch meinen Fleiß und meinen Eifer zu rechtfertigen. Aber ehe ich mich dieser Gnade noch habe würdig zeigen können, muß ich Ihre Güte, gnädigster Herr, durch eine neue Bitte misbrauchen. Ich bin auf dem Wege, eine Heurath zu thun, die das ganze Glück meines Lebens ausmacht; mit einem Fräulein von Lengefeld, einer Tochter der Oberhofmeisterin in Rudolstädtischen Diensten. Da mir die Güte der Mutter und die Liebe der Tochter das Opfer des Adels bringt, und ich ihr sonst gar keine äußerlichen Vortheile dafür anzubieten habe, so wünschte ich, ihr dieses Opfer durch einen anständigen Rang in etwas zu ersetzen, oder weniger fühlbar zu machen. Durch zwey Silben, gnädigster Herr, können Sie meinen Wunsch erfüllen, und dieses Ge-

schenk würde aus den Händen Euer Herzoglichen Durchlaucht einen vorzüglich hohen Werth für mich haben. Ich fühle wie kühn meine Bitte ist, da ich kein Verdienst aufzuweisen habe, welches mir Ansprüche darauf geben könnte; aber Ihre Gnade, gnädigster Herr, kann mir Verdienste leyhen (sic) die ich mir erst in der Zukunft erwerben soll.

Nur ein grenzenloses Vertrauen zu Ihrem wohlwollenden Herzen, das sich gegen meine Familie schon thätig gezeigt hat, gab mir den Muth, diese Bitte an Euer Durchlaucht zu wagen. Ich ersterbe mit der tiefsten Verehrung

Jena, d. 22. December 1789.

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigst treugehorsamster

Friedrich Schiller.

Gern erfüllte der Herzog dem edlen Dichter den ihm durch die Verhältnisse gebotenen vertrauenvollen Herzenswunsch, und es wurde ihm an demselben Tage, an welchem sein Schreiben eingegangen war, das nachstehende Decret ausgefertigt:

Wir Georg, Herzog zu Sachsen rc. rc.

urkunden hiermit und bekennen: Demnach wir in Gnaden geruht haben, den Hochgelahrten und lieben Getreuen, dermaligen Herzogl. S. Weimar'schen Rath, auch außerordentlichen Professor der Philosophie auf der Gesammt-Akademie Jena, Friedrich Schiller, wegen dessen Uns bekannter vorzüglicher Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, sowie des sich bereits als Schriftsteller im Fache der Litteratur und schönen Wissenschaften erworbenen Ruhms, zu Unserm Herzoglichen Hofrath zu ernennen, dergestalt, daß derselbe alle mit diesem Caracter verbundenen Vorzüge des Ranges und übriger Vorrechte sich zu erfreuen haben soll.

Als ist hierüber gegenwärtiges von Uns eigenhändig unterschriebenes und mit Unserm geheimen Insiegel wissentlich bedrucktes Decret ausgefertigt, und ersagtem Herren Hofrath Schiller zu seiner Legitimation zu übermachen befohlen worden. So geschehen Meiningen zur Elisabethenburg, den 2ten Januar 1790.

gez. Georg Herzog zu Sachsen *).

Die Aeußerung im Briefe Schillers, daß das wohlwollende Herz des Herzogs sich schon thätig gegen des ersteren Familie gezeigt habe, ist eine feine Anspielung auf den seinem Schwager Reinwald vom Herzoge verliehenen Rathstitel, und vielleicht eine kleine Besoldungserhöhung. Am 18. December hatte Schiller um seine Lotte bei Frau von Lengefeld angehalten. Am 20. d. M. schrieb er: „Jetzt warte ich blos darauf, daß wir mit der Mutter auf einem gewissen Punkte angelangt sind, wo ich die Sache dem Herzoge (hier ist der Herzog von Weimar gemeint) als etwas, das zwischen mir und der Mutter ausgemacht ist, vorbringen kann; dann verliere ich keinen Tag, um auch die meinige mit ihm abzumachen. Der Herzog ist billig, er wird einsehen, daß mir bei meiner Verbindung mit

*) Diese beiden hier mitgetheiften nicht unwichtigen Documente befinden sich im Geh. Ministerial-Archive zu Meiningen in demselben Aktenbande, aus dem ich die unten folgenden Briefauszüge Ernst Wagner's ebenfalls entnommen habe. Vergleiche auch G. Brückner: Denkwürdigkeiten aus Frankens und Thüringens Geschichte und Statistik. Erstes Heft. Hildburghausen. 1854. S. 310 u. f.

Lottchen durch den Hofrathscharakter eine Gefälligkeit geschieht, und daß es eigentlich nöthig ist; Lottchen und mir zugleich ein Vergnügen zu machen, thut er schon etwas Uebriges."

Am 21. Dec. schrieb Schiller: „Einen Character muß ich mir geben lassen, sei es von welchem Hofe es wolle." Er wartete nun in seinem stürmischen Drange die mütterliche Einwilligung zur Verlobung gar nicht ab, sondern nahm sie anticipando an und schrieb nach Meiningen. Denn eine seiner Briefstellen vom 26. December lautet wörtlich: „Gestern erhielt ich die Einwilligung der Mutter." Am 13. Januar 1790 aber jubelt er: „und Hofrath bin ich geworden, wegen meiner Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhmes beehrt mich der Meininger Hof mit dem Diplom, so daß ich meiner Frau doch wenigstens einen anständigen Rang anzubieten habe, und das, was sie verliert, weniger fühlbar wird."

Auf das erfreulichste hat ganz vor kurzem Schillers verehrte Tochter Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm die Schiller-Literatur bereichert durch ihr Werk: Schiller und Lotte. 1788. 1789. Mit zwei Portraits und Facsimile. Stuttgart und Augsburg. J. G. Cottas Verlag. 1856." Dieses Buch umfaßt die Blüthenzeit der Liebe beider Aeltern

der Herausgeberin, die sich in der Ueberzeugung nicht irrte: „daß allen Schiller zugewandten Herzen ihre Gabe willkommen sein werde“, eine Gabe, die nur in dieser Briefsammlung geboten werden konnte, und das Kronjuwel aller über Schillers Leben erschienenen Schriften bildet, denn wie könnte sich ein Dichterleben schöner offenbaren als in seiner Liebe!

In den Neunziger Jahren erlangte der Romanschriftsteller Karl Gottlob Cramer einen großen Ruf in allen Kreisen der Gesellschaft, hohen und niedern, was man heutzutage kaum begreifen, noch weniger gern eingestehen wird, allein es war so. Die Freiheitbewegungen in Frankreich riefen auch in Deutschland eine Freisinnigkeit hervor, die sich nur gar zu häufig als Rohheit kund gab. Nichts Neues unter der Sonne! Cramer schimpfte tüchtig auf die Höfe, stellte die Hofleute in ein lächerliches und verkehrtes Licht, schrieb derb und kernig und gewann sich die Gunst der Massen. Persönlich war er jovial, ein munterer Gesellschafter, ein Jagdfreund. Sein deutscher Alcibiades, sein Erasmus Schleicher machten großes Glück bei der Lesewelt. Wenn er grüßte, sagte er „Servus! Servus!“ Geradeso pflegte Karl Spindler zu grüßen.

Herzog Georg reiste zum Besuch an den Hof nach Weimar; Cramers Genialität, wie sie sich in

seinen ersten, bessern Werken kundgegeben, hatte in dem Gemüthe des selbst genialen Fürsten verwandte Saiten berührt; er ließ Cramer von Naumburg, wo dieser wohnte, nach Weimar kommen, fand Gefallen an ihm, bot ihm Bestallung an, ernannte ihn zum Forstrath und im Jahr 1795 übersiedelte Cramer nach Meiningen, wo er ein vom Herzoge erbautes Haus kaufte, das er wieder zurückgab, als er später als Lehrer an die Forstacademie Dreißigacker versetzt wurde. Cramer war ein sehr guter Gelegenheitsdichter, und sein Talent blieb nicht ungenutzt; leider drückten ihn bei kargem Einkommen, Sorgen und Schulden bis an sein Lebensende nieder. Die Kritik hat ihr schonungslos stabbrechendes Scharfrichteramt hinlänglich gegen Cramers Schriften ausgeübt; er wurde der Sündenbock für viele, und doch war seine und seiner Zeitgenossen rüde Schreibweise und völlig studienlose Auffassung und Behandlung namentlich mittelalterlicher Stoffe nur ein Nachhall von Goethes Götz von Berlichingen, was auch Dr. Henneberger in dem oben mehrfach erwähnten Programm sehr richtig andeutet. Und das Publikum, das damals die schlechten Bücher am liebsten las, ist noch nicht ausgestorben.

Wie aber auch Fachgelehrte vom Herzog Georg geehrt wurden, davon nur ein Beispiel in einer Brief-

stelle des berühmten Astronomen v. Zach vom 15. Juni 1800 an einen Freund: —— Ich hoffte, in Liebenstein einige Abendstunden arbeiten zu können, allein das Schicksal wollte es anders, ich wohnte nicht auf dem Liebenstein, sondern der Herzog von Meiningen liess mich unterwegs schon arretiren und ich musste mit aller Gewalt auf dem Schlosse Altenstein bey ihm wohnen.

Ein glänzender Stern ging dem Herzog, ging Meiningen auf in Jean Paul Friedrich Richter. Dieser trat mitten aus den Kreisen Berlins, wo Verehrung und Bewunderung ihn umgab, mit der Hoffnung auf eine zugesicherte königliche Unterstützung, die er indeß nie erhielt, und aus dem ruhmreichen Glanze Weimars, wo seiner Sittenstrenge manches nicht zusagte, in die kleine Thalstadt Meiningen, seinen Schatz, seinen Himmel, seine Karoline hier freudig bergend, und lebte in angenehmsten Beziehungen zum Herzoge, wie zum Hofe, nicht minder auch zum genialen Erbprinzen Emil August von Gotha, den Verfasser des geistreichen Buches: „Ein Jahr in Arkadien," das gemüthvollste Stilleben. Wie er sich angezogen, angesprochen fühlte, giebt ein Brief an Otto kund, den sein Biograph und Neffe

Richard Otto Spazier unter mehreren andern mittheilt.

Meiningen, am 1. Februar 1802.

„Ich glaubte, daß nie ein Fürst mein Freund werden würde, und das ist beinahe der Herzog; ob ich gleich, so oft ich will, seine häufigen Abendeinladungen verneine, fast sechs in jeder Woche. Er kommt oft zu uns. Neulich aß er sogar bei uns. Freilich ließ er, weil's schnell ging, sein Essen auch bald herholen. Er will mir ein Haus bauen, was der Himmel verhüte! weil ich hier kein ewiges suche." —

Nächst dem Herzoge von Meiningen war es besonders der kenntnißreiche Geolog, Vicepräsident und Consistorialrath Joh. Ludw. Heim, des Herzogs Erzieher, der sich dem Dichter innig befreundete und oft mit ihm zusammen war, ebenso der Regierungsrath von Donop, der Numismatiker, welcher, wie schon erwähnt, als Geheimerath und Kanzler starb. Richter unterhielt auch noch nach seinem Weggange von Meiningen nach Coburg, wohin der Herzog von Sachsen-Coburg ihn berufen, mit seinen dasigen Freunden brieflichen Verkehr, und es mögen einige noch ungedruckte Briefe von ihm hier stehen, mit Beibehaltung von Richters eigenthümlicher Orthographie.

An Heim.

Coburg, den 21. Jun. 1803.

Citissime.

Mein unvergeßlicher Präsident und Siesten-Gast! — Indem ich meine Dinten-Flasche über dieses Papier halte und stürze: kann kein Tropfen heraus, blos weil sie ganz — vol ist. Ich wolte, ich hätte weniger zu sagen, so könt ich mehr sagen. Unsere Freude und Lage mögen Sie aus meiner Caroline Brief an die Schwendler ersehen.

Das einzige, was ich Ihnen zu sagen, Papier und Zeit habe, ist, daß Kretschmann nicht des Teufels lebendig ist, sondern ein herrlicher Kopf — ein rein durchschreitender energischer (Präsidenten-) Karakter — ein von den Besten geachteter Mann, der Antichrist des Schlendrianischen Antichrists, der kekste Feind der Justiz-Kammer- und Hof-Wöchnerei und Spitzbüberei — und ein Mann der dadurch in kurzer Zeit vor ganz Deutschland aus einem Unglückskometen zu einem Weisen- und Glücksstern werden wird, daß er seine ganze Organisazion und alle Angriffe derselben und alle fürstlichen Briefe drucken lässet.

Wenn Sie das Werk lesen, werden Sie vorn Ihren Namen hineinschreiben und dabei setzen: sic pagina jungit amicos. Leben Sie wohl mein alter junger verehrungswürdiger Präsident! Schreiben Sie bald und jede Nachbarschaft Ihres Herzens sei von uns beiden herzlich gegrüßt. Richter.

An v. Donop, welcher damals auf seinem Gute Neuhof bei Coburg anwesend war.

Coburg, d. 30. Juli 1803.

Den herzlichsten Dank für Ihr Denken an Ihren Freund! Es soll mir mit Ihnen nicht, wie mit dem Herzoge, gehen, sondern ich komme Montags früh. Ich käme schon Morgen, wenn ich nicht dem Minister Kretschmann entgegenführe mit seiner Frau, den ich jetzt so dachte, als wäre ich — nicht sowohl seine Creatur, sondern gar — sein Creator. Pferde auf

eine blose Stunde weit braucht bei mir Niemand als Emma *). Ich freue mich innigst, Sie Montags so lange zu sehen, als die Sonne, und dann, wie diese, heimzugehen.

Gott geb' uns aber etwas zu trinken in Neuhof, sowohl Vor- als Nachmittags.

Meinen Gruß an Ihre Schöne, was nur bei einem Ehemanne wie Sie, zugleich einen wahren und einen unschuldigen Sinn hat. Wir freuen uns beide zu kommen

Ihr

1) Richter

und

2) dessen Spitz.

Der Spitz des Dichters spielte bei ihm eine große Rolle. Als wegen des jagens der Hunde in der Feldflur der Herzog von Meiningen hatte verbieten lassen, auf Spatziergängen deren mitzunehmen, verfaßte Richter eine drollige Eingabe im Namen seines Hundes an den Herzog, worin der Spitz bat, seinem Chef auf den Spatziergängen nach den Vergnügungsorten Welkershausen und Grimmenthal folgen zu dürfen, zumal er so wenig von der Jagd verstehe, als sein Prinzipal, und da er dessen einziger Viehstand sei, seine Poularderie, Fasanerie und sein Wappenthier, und da der Herzog ihn gewiß halb so liebe als Richter den Herzog u. s. w., so versehe er sich zu seinem Glücks- und Hundsstern, früher, als er zu Schuhen zugeschnitten werde, auf anderen Füßen als auf fremden, vor das

*) Das in Meiningen geborene erste Töchterchen.

Thor zu kommen. — Man gewahrt den heitern und fesselfreien Standpunkt, den der Dichter dem Herzoge gegenüber einnahm, gleichwohl hielt ihn Meiningen nicht über die Dauer eines Jahres, aber er lenkte dieser Stadt einen andern edeln Dichtergenius zu, Ernst Wagner. Richter hatte diesen kennen und lieben gelernt, Wagner machte ihn zu seinem Vertrauten in allem. Er war Pfarrersohn, Jurist und auf dem Freiherrl. v. Wechmarschen Gute zu Roßdorf Aktuar und Gerichtshalter. Sein Geist nahm gleich bei seinem ersten Auftreten einen hohen, genialen Flug, hob ihn hoch über die Romanschriftsteller von Cramers Art und Kunst. Ein Ideal schwebte ihm vor, beschäftigte ihn wachend und im Traume: Eine deutsche Kunstschule, zu der er allerlei Pläne machte, welche leider keinen Anklang fanden. Fr. Mosengeil, der Wagner befreundet war, seine Schriften herausgab und ihm eine Biographie widmete, sagt uns, daß wahrscheinlich Jean Paul es gewesen, der Wagner dem Herzoge empfohlen habe. Dieser kannte den Plan, Mosengeil spricht ausführlich darüber, (E. W. Schriften, Leipzig, 1828. Bd. 11. S. 85 u. f.) und führt Stellen aus einem späteren Briefe W. an den Herzog von M. an, darin W. nochmals jenen ersuchte, des Planes sich anzunehmen. Letzterer war bereits im

Mai 1802 vom Dichter entworfen worden, als Ort zur Ausführung schwebte ihn erst Würzburg, dann Bamberg vor, jetzt sollte es Meiningen werden, und im October übersendete er seinen Entwurf dem Herzog mit zwei ausführlich erläuternden Schreiben, welche manche schöne, und im Bezug auf damalige Ansichten von deutschen Literatur- und Kunstverhältnissen bedeutende Stelle enthalten, ich führe einige derselben an.

„Paul Richter, mit dem ich in Meiningen bekannt worden, hatte mir mündliche und schriftliche Proben einer aufrichtigen Zuneigung gegeben. Ich machte ihn auch jetzt zu meinem Vertrauten, und übersandte ihm das Mſct. mit der Bitte um seinen Rath. Dieser warme, edle, liebenswürdige Mensch zog mich durch seine Antwort näher, und, gewiß auf ewig, an sein reines Herz. Nach einer schönen, mühsamen Kritik rieth er mir, „zwar dem großen Ziele nachzujagen, aber meine Zukunft noch nicht sogleich an diese schöne Psyche zu verkaufen, da ich Hausvater und die Rechnung auf die Deutschen zu stark gemacht sey. Vor allen Dingen solle ich an Goethe schreiben, der mir doch am besten helfen werde.“ Hierauf spricht Wagner über Goethes „bekannten Hang zur Verachtung, seinen Kunstdespotismus,“ und fährt fort: „Goethe ist einer unsrer Aristarchen, so wie ich ihm mich

und meine Sache übergebe, muß er natürlicherweise das ganze Werk umschließen. Sobald aber an der Spitze einer Hauptaktion irgend ein bedeutender großer Name steht, so geht bekanntlich das deutsche Publikum — in partes!" Ferner fragt er: „Muß Goethe bei jeder Kunstmotion vorangehen? Geht der Weg zum Heil der Kunst nur durch seine Lippen? Und doch — ich mußte mir es gestehen, — würde auch jeder andere Künstler mich, so wie Richter, lediglich an Goethe, d. h. an das Generalpachtamt des Geschmacks, gewiesen haben."

Solche übermächtige Gewalt und Herrschaft über die denkenden Geister der Nation übte schon damals, 1803, Goethe aus, und man darf nicht glauben, daß Wagner aus persönlicher Abneigung gegen den geistigen Titanen sich also aussprach; — im Weiterverlaufe seines langen Schreibens äußert er sich über den fürstlichen Schutz der Künste, und sagt, daß selbst Goethe seine äußere Kunstgröße, ja einen Theil der innern, diesem verdanke. „Ohne jenen sehr bestimmten, alle Angriffe zurückweisenden Schutz seines edeln Herzogs wäre dieser herrliche, kolossalische Geist sicherlich bald ermattet."

Mit Begeisterung nennt Wagner die Kunst eine „edle Fürstentochter." — „Der römische Bilder-

stürmer“ schreibt er: „war sicherlich ein Bastard, und die edlen unvergeßlichen Medizeer, die man für ihre Kunstliebe — ermordete, werden für die Nachwelt ewig die Blüthe des wälschen Adels bleiben.“

„Wie elend war selbst die demokratische Regierung in Frankreich! Und wie erhaben erscheint dagegen jede Kunst! Fünfhundert Usurpatoren treten die Künste und Wissenschaften in den Staub — aber der geborene König zieht mit Pracht zu den Thoren seiner Stadt ein: die Wissenschaft erkennt mit Jauchzen den gewohnten Vater und die Künste blühen schon im Triumphbogen dem Erhabenen wieder entgegen.“

Nach weitläuftiger Aufzählung des Geschickes seines Kunstplanes am kurfürstlichen Hofe zu München, setzt Wagner auseinander, was gegen und was für die Errichtung der Kunstschule in Meiningen selbst irgend anzuführen war, und verwebt diese Auseinandersetzungen mit Hinweisungen auf den Plan selbst, der ihn so sehr erfüllte, daß er entschlossen war, sein Dienstverhältniß aufzugeben, und in eine Stadt zu ziehen, doch bittet er den Herzog um Verschwiegenheit in dieser letzteren Angelegenheit.

Herzog Georg konnte seiner Residenz und seinem Lande die großen Opfer nicht bringen, welche die Ausführung des Wagnerschen Kunstplanes erforderte,

aber er erkannte den strebenden edeln Geist des Dichters, und berief ihn im December desselben Jahres als Kabinetssecretair in seinen persönlichen Dienst. In einem rührend schönen Briefe dankte Wagner, der die Stelle enthielt:

„Meine Zeit fliegt jetzt unter großer Mühseligkeit vorüber — aber seit gestern hebt sich schon mein Auge heiterer, zu einem bestimmten Gesichtspunkte empor, und jede Minute wird mir um so kostbarer, je näher sie mich dem Glücke führt, mich Euer Herzogl. Durchl. unterthänigst darzustellen."

„Auch meine Kinder kennen ihr Glück. In freudigem Jubel verlangten sie die höchsten Namenszüge zu sehen, zu küssen — und mit dem Vater lispelten sie still jene Gedanken den Wolken zu, für deren Ausdruck der Reichthum irdischer Sprachen verarmt."

Eine Welt voll Hoffnung glühte auf in des Dichters Seele. An der Seite eines allgemein verehrten, ja wahrhaft geliebten Fürsten sollte er leben, arbeiten, sich geistvollen Umganges des hochgebildeten Hofkreises erfreuen, den Kindern konnte er eine bessere Ausbildung angedeihen lassen, die Residenz, so klein sie war, lockte mit unsaglichem Reiz; der fürstliche Mäcen verstand es so ganz, sich Herzen zu gewinnen, zu verpflichten. — Im Februar desselben Jahres (1803) schrieb unter anderm der Herzog an den berühmten Maler Reinhardt in Rom, den er zwei Jahre als lieben Gast bei sich in Meiningen gesehen.

„Ihr Brief, lieber Reinhardt, hat mich sehr angenehm überrascht. Wirklich glaubte ich mich Ihrem Gedächtniß entwichen, und ob ich zwar immer den lebhaftesten Antheil an allem nahm, was Sie anging, so wollte ich doch nicht durch einen Brief Ihre süßen Träume unterbrechen. Wie könnte ich mir verzeihen, einen Menschen aus dem Schlummer unter duftenden Orangenbäumen zu wecken!

„Kennst du das Land —"

„Doch ich kenne auch ein Land, in dem sind wir geboren, es heißet Deutschland. Keine Orangenwälder, keine Aloen und Zypressen, aber Menschen. Die Landschaft ist nicht so schön, aber besser staffiret. Kein so reiner Himmel als Italien, aber reinere Herzen. Man hat uns unser Vaterland zwar etwas unkenntlich gemacht, aber das alte Blut, die Nahrung unsrer Herzen, konnten sie uns nicht nehmen. Hier in meinem Busen wallt Ihnen auch noch vaterländisches Blut entgegen, und diese Rechte will ich Ihnen mit Freuden reichen, sehe ich Sie wieder im Vaterland. Wolan, zwölf Jahre ist lang genug dem wärmern Klima gezollt. Lassen Sie die Stimme, die Ihnen aus wüsterer Gegend zuruft: hier ist auch ein Herz für Dich, komm zu mir! — nicht umsonst rufen. Um Ihnen das Kommen zu erleichtern, will ich die Reisekosten hierher übernehmen, dafür besuchen Sie mich den Sommer auf dem Altenstein, und zeichnen mir dort nach der deutschen Natur, und wohnen dort bei mir, versteht sich. Wir wollen uns dann unsrer Fußreise wieder erinnern. Die Gegend um den Altenstein werden Sie etwas verändert finden. Doch hoffe ich, soll Ihnen der Aufenthalt daselbst nicht gereuen. Mit wahrer Sehnsucht erwarte ich Sie und keine abschlägliche Antwort. Also auf Wiedersehen Freund.

Der Ihrige
G. D. S."

Die Bekanntschaft Herzog Georgs hatte Reinhardt zu Leipzig in Reichels Garten gemacht, war

nach Vollendung seiner akademischen Studien zu Dresden nach Meiningen gekommen, wollte da drei Monate verweilen, und blieb zwei Jahre, dann ging er nach Rom. Da seines Meininger Aufenthaltes überall nur flüchtig oder gar nicht gedacht ist, und da es stets anziehend ist, von hervorragenden Talenten auch Persönliches näher zu kennen, so will ich zur Ergänzung biographischer Artikel in diesem und jenem Conversations- oder Künstler-Lexicon einiges Nähere über Reinhardt beibringen.

Johann Christian Reinhardt war 1761 in der Nähe von Hof, nach andern zu Baireuth, geboren, studirte in Leipzig Theologie, ließ dieses Studium jedoch fallen, und legte sich unter Oesers Leitung auf die Zeichnenkunst und Malerei. Eines Tages zur Leipziger Meßzeit weilte R. in Reichels Garten, und sah dort zwei Fremde Arm in Arm sich ergehen, von denen der eine ihm auffiel und durch sein ganzes Wesen ihn mächtig anzog; die Herren unterhielten sich in ernsten Gesprächen, und schienen, obschon sie sehr einfach gekleidet gingen, doch hohen Ranges. Dies bestätigte auf Reinhardts Frage ein anderer Gast des Gartens, und sagte, es seien jene Herren der Kurfürst Friedrich August zu Sachsen und der Herzog von Meiningen. Reinhardt vollendete seine

academischen Studien zu Dresden, beschloß eine Reise nach Rom, und traf auf dieser in Meiningen ein. Als der junge Künstler in Meiningen angekommen war, verlangte es ihn, dem Herzoge seine Hochachtung zu bezeugen, er begab sich nach dem Residenzschloß, um eine Audienz zu erbitten, erfuhr aber, daß der Herzog im Park verweile, wo er jedermann spräche, der ihn gern sprechen wolle. Dies war Reinhardt ungemein erwünscht; er hatte nach Art der Leute, die vom Hofleben keine richtigen Begriffe haben, gefürchtet, der Herzog werde ihn mit Band und Ordensstern, umgeben von allen Cavalieren, empfangen, und nun sollte er ihm, wie beim erstenmale, in einfacher Tracht wieder in einem Garten, begegnen.

Er stellte sich ehrerbietig vor, bat um Entschuldigung, wenn er vielleicht zu ungeeigneter Stunde nahe, sprach, daß er des guten und rühmlichen so viel vom Herzoge gehört habe, daß ein mächtiger Trieb, der im Busen ihm glühe, ihn nach Meiningen geführt. Fest und gütevoll weilte des Herzogs Blick auf dem frischen Künstlerjüngling, der eine blühende Antinous-Gestalt mit römischem Profil, in athletischer Kraftfülle vor ihm stand, und auch mit wohllautendem Sprachorgan, mit sonorer Stimme begabt war.

Der Herzog fragte ihn über seinen Beruf, und als R. sagte, daß er Maler sei und nach Rom zu rei-

sen gedenke, so flammte des Herzogs Blick freudiger auf, und er sprach ein herzliches: „Ich wünsch' Euch Glück!“

Der Künstler glaubte, dies solle das Wort der Entlassung sein, und wollte sich zurückziehen, allein der Herzog ging näher auf den Reiseplan ein, und äußerte sich über Rom. R. bat, ihm wo möglich eine Empfehlung dorthin zu verschaffen, welche der Herzog versprach, doch den Maler einlud, einige Zeit als sein Gast in Meiningen zu verweilen. Freudig sagte sich Reinhardt auf drei Monate zu, und lebte sich mit Leichtigkeit in das Hof- und Stadtleben Meiningens ein. Er war in allen Kreisen gern gesehen, manch verlangender Blick weilte auf der schönen männlichen Gestalt; er war im Umgange witzig, geistreich, lebhaft, und verstand nicht minder wie sein fürstlicher Gönner selbst, die Hohlheit gewisser Idioten mit scharfem Spotte zum schweigen zu bringen. Sein Geist war dem Idealen zugewendet, daher näherte sich ihm auch Schiller gern, und schrieb über ihn: „Mit Reinhardt war ich oft zusammen, er ist noch ganz der alte und brave Kerl. Jetzt geht all sein Dichten und Trachten auf Italien. Er hat mich gezeichnet und ziemlich getroffen. Wir haben uns hier noch genauer kennen gelernt, ich bin ihm recht gut.“ Folglich hatte Schiller Reinhardts Bekanntschaft schon früher gemacht. In der Kunst war Reinhardt ein treuer Sohn und

Jünger der Natur. Er verstand es, auch den minder großartigen Landschaftpartieen der Gegend um Meiningen malerische Reize zu verleihen, und zeichnete von diesen, wie von denen um Altenstein, eine große Anzahl Blätter für den Herzog. Auch die Karrikatur gelang ihm meisterhaft, und er fesselte wahrhaft Hogarthsche Gedanken mit dem Stifte aufs Papier. Noch erhalten viele Handzeichnungen in den herzogl. Sammlungen, wie in einigen Privatsammlungen sein Andenken, und sein Name ist in Meiningen noch nicht verklungen. Nie fehlte Reinhardt bei Lustpartieen, er war ein gern gesehener Theilnehmer an solchen, weniger gern sah man ihn in Spielzimmern, denn er, wie die meisten genialen Menschen dem Kartenspiel abhold, neckte und störte hier ungemein gern. So auch war er auf Bällen nicht wohl zu gebrauchen, denn er tanzte nicht, um so lieber gab er sich geistvoller Unterhaltung hin, und verband mit liebenswürdigem Anstand gediegene Bildung. So wurden aus den drei Monaten seines Aufenthaltes zwei Jahre, und der Herzog rieth ihm endlich selbst, sein Künstlerziel nicht aus den Augen zu verlieren, und unterstützte ihn namhaft. Ungern sahen Reinhardts Freunde ihn 1789 endlich scheiden.

Neben ihm, dem ausgezeichneten Landschaftma-

ler und geistvollen Radierer, waren noch künstlerisch in Meiningen gleichzeitig thätig der herzogl. Braunschweigische, später auch Badensche Hofmaler Johann Heinrich Schröder, aus Meiningen selbst. Er starb 1812. Von ihm ist die Zeichnung des gelungensten Portraits des Herzogs zum Jahrgang 1805 des H. S. C. Meiningenschen Taschenbuchs, gestochen von H. Lips. Dann der Kabinetsmaler Bach, auch gleich Schröder, sehr tüchtiger Portraitmaler in Oel und im Pastell, der im Jahre 1825 sein 50jähriges und 1835 sein 60jähriges Schützen-Jubiläum feierte. Der Kupferstecher Thierry, der manches gelungene Landschaftbild radierte, der Hofbildhauer Müller, den der Herzog mit Anfertigung zahlreicher Büsten und ornamentaler Gegenstände beschäftigte, Vater des jetzt rühmlich thätigen Hofbildhauer Ferdinand Müller in Meiningen, dem u. a. Schloß Landsberg manchen künstlerisch gelungenen Ausschmuck an Statuetten und plastischen Friesen dankt. Die Verschönerungen der Umgebungen des Schlosses und der Stadt durch Anlagen, Alleen, Esplanaden dauerten fort, so daß in der kleinen Stadt die schönen Künste nach jeder Richtung hin vertreten waren, und auch in ihrer Vereinigung, im Bühnenleben, erfreueten sie sich unter Herzog Georg antheilnahmevoller dauernder Gunst und lebhafter För-

derung. Das unter V. erwähnte Liebhabertheater bestand fort, man spielte mit unermüdlichem Eifer zum Besten der Armen, doch gaben auch bisweilen auswärtige Gesellschaften, wie 1785 die Schönemannsche, 1787 die Sondershäusische, welche die im Januar erfolgte Vermählung der verwittweten Herzogin Louise mit Herzog Friedrich Eugen Heinrich von Würtemberg verherrlichen half, 1790 die Weber'sche theatralische Vorstellungen. Im Winter 1792 auf 1793 war die Liebhabertheatergesellschaft so thätig, daß sie vom 25. September 1792 bis zum 2. April 1793 24 Vorstellungen gab und theilweise wiederholte, darunter das Räuschchen von Bretzner, die Sonnenjungfrau von Kotzebue, der Deutsche Hausvater vom Reichsfreiherrn v. Gemmingen, und 600 Gulden einnahm, von denen 239 ½ Fl. an die Armenkasse abgegeben wurden. Am Ende des Jahres 1794 waren wieder nahe an 700 Gulden eingenommen worden. Man wagte sich selbst an Ballet, Operette und Ritterschauspiel, wie Ludwig der Springer und Otto der Schütz, aber auch gediegenere Stücke, Ifflands Jäger und die Hagestolzen, kamen zur Aufführung. Hin und wieder nahmen aufs neue Herren des Hofes Theil an den Rollen, z. B. von Donop, von Türk, von Steinrück, und

der freundliche Beseeler des Ganzen, der Herzog Georg, trat öfter selbst mit auf, so im Räuschchen als Kaufmann Busch, 3 mal in der Sonnenjungfrau als Feldherr Rolla, im Bettler Titelrolle, im Deutschen Hausvater Maler Wermann, in Otto der Schütz Titelrolle, 4 mal im Rothkäppchen Emmerich Landau, 5 mal in der Tochter der Natur von Lafontaine: Obrist von Wallborn. Im Sommer 1795 spielte die Haßloch'sche Schauspielergesellschaft mit vielem Beifall auf der herzoglichen Bühne u. s. w. Auch der berühmte Marionettenspieler Geisselbrecht erfreute Meiningens große und kleine Kinder mit seiner Wandelbühne einigemale zu jener Zeit.

Unter jüngeren, aufstrebenden Dichtern, welche in dieser Periode neben Jean Paul, Cramer und Wagner sich bekannt zu machen suchten, waren der Hofkollaborator Emmrich, der als Oberhofprediger starb, und der Kandidat J. C. Ihling. Der erstgenannte besaß tiefes Gefühl, lyrischen Schwung und edle Begeisterung, war auch als Prediger ausgezeichnet; beide traten in die spätere Zeit ein, jeder in seiner Sphäre noch lange wirksam. Auch der Archäolog Dr. Sickler zu Hildburghausen kam öfters nach Meiningen und besang Liebenstein in einem besondern Gedichte. Mit Reinhardt, den er hier kennen lernte, gab

er später einen „Künstleralmanach" heraus. So stand es um die Blüthenzeit der Künste in Meiningen, die eine gemüthvolle, lebensfrische und fröhliche war, als sie unerwartet rasch erschüttert, ja fast vernichtet wurde. Ernst Wagner hatte seine Stelle noch nicht angetreten, die er im December 1803 durch das herzogliche, in den gnädigsten, anerkennendsten Ausdrücken abgefaßte Decret empfing, als noch in demselben Monate der Pfeil des Todes den edlen Herzog traf, wodurch Stadt und Land in die tiefste Trauer versetzt wurden. Selten wird ein Fürst so beweint werden, wie Herzog Georg beweint wurde, der im vollen Sinne des Wortes sich bestrebte, ein Vater des Vaterlandes zu werden, und es wirklich war. Seine Wittwe, Herzogin Luise Eleonore, Obervormünderin über ihre drei Kinder und Landesregentin, hielt Ernst Wagner das ihm gegebene Wort ihres fürstlichen Gemahls, obschon sie seiner als Kabinetssecretairs sich nicht bediente. Er verwaltete die herzogliche Privatbibliothek, die neben der großen öffentlichen viele gute Werke umfaßte, denn Herzog Georg las viel und gern, und es waren, neben vielen wissenschaftlichen Werken, fast alle neuen Erscheinungen der Zeit, namentlich im Bereiche des Romanes und der Schaubühne, angeschafft worden.

An die Stelle des so früh geschiedenen fürstlichen Freundes erweckte das Schicksal Ernst Wagner einen andern, den schwärmerischen Herzog Emil August zu S. Coburg-Gotha, obschon diese Freundschaft in eine etwas spätere Zeitperiode fällt. Die liebevollen, weichzärtlichen Briefe dieses Herzogs hat Fr. Mosengeil im oben angeführten Werke abdrucken lassen. Der vierte derselben, ganz eigenhändig auf einem mit Goldzier umrandeten Klein-Octavblättchen, höchst characteristisch, ist aber dort im Druck in auffallender Weise verändert worden. Ich theile ihn in seiner Ursprünglichkeit mit.

Gotha, 16. July. 1810.

„Sehen Sie, alter Ernst, so sind sie geliebt, Sidonie, die mild liebliche*), schwebt bang lockend über Ihrem Krankenlager und weht mit sträubendem Fittig Friede und Kühlung in Ihre Fiebergluth, armer, siechender Freund! Ach! sie bebt, sie fürchtet jedes Weh, was Sie betreffen könnte, und könnte mit mir zürnen, und könnte mich von Ihnen trennen, und möchte Sie, Wagner, mit ihrem Gefieder decken und wünschte sie in stärkendem kurzem Schlummer einzulullen, um Sie mit schwesterlichen Liebkosungen neu gestärkt und frisch belebt und genesend wieder aufwecken zu können **).

*) Bei M.: In bangen Sorgen schwebt die Engelgute über Ihrem Krankenbette u. s. f.

**) Statt dieses Satzes hat M. folgendermaßen verändert: — fürchtet jedes Weh, was Sie betreffen könnte, und möchte Sie mit ihren Engelsschwingen decken, und wünschte Sie in erquickenden Schlummer einzulullen. Ebenso noch mehrere willkürliche Abänderungen, z. B.: Ihr hohes Dornennest, kranker Aar! — von stürzt bis trägt ist bei M. alles hinweggelassen.

Auch ich liebe Sie, Ernst, ja gewiß, ich liebe Sie, Freund! doch meine Minne ist nicht so mild, so jungfräulich, wie die meiner Geliebten, ich möchte Ihnen beweisen können, daß Sie nicht leiden, daß Sie nach mir sterben werden, auch wie eine gefiederte Mutter umrausch' ich mit rosenrothen Riesen-Schwingen Ihr Dornen-Nest, auch möchte ich Sie, Ihnen niemals Zeit zu Schmerz und Leiden lassend, zwitschernd und spielend, zwingen, Ihre neuen Kräfte zu erproben, und schmolle und zanke, klage und zürne, wenn Ihre Genesung nicht so schnell vorwärts schreitet, als mein hoffender Flug aufwärts. Ja, Sie machen mich oft recht ungeduldig, und ich möchte Sie aus dem Faulheitsbette hinausbeißen, wie die Adlermutter ihr träges Junge von dem hohen Felsen herunter in den reinen freyen Aether stürzt, zürnt, erbebt, und es dann auf starkem, liebendem Fittig selbst wieder auf den weichen Daun trägt. Meine Furcht ist Zorn über das Böse, was Sie betrifft, Sidoniens Furcht aber ist Klage und Gebet; nehmen Sie so, lieber Wagner, aber nicht wie böse Ahnung, beyliegenden Brief. Emile.

Wo schwärmt jetzt noch ein deutsches Fürstenherz für einen deutschen Dichter in gleicher Liebe? Wie selten schreiben Fürsten noch an Künstler, wie Herzog Georg an den Maler Reinhardt? Auch jene Zeit war eine gewaltig bewegte, auch in ihr ein aufstreben, ein ringen nach Freiheit, ein Kampf gegen veraltete Mißbräuche und gegen die Herrschaft der Willkür auch in Deutschland — aber die Welt war damals noch ungleich reicher an Pietät, an Freundschaft, an Liebe, an Anerkennung des Genius, mochte der Genius auf Thronen sich finden,

oder in einsamer Dachstube — als in unserer trostlos nüchternen Gegenwart. Undank und Verrath säeten seitdem in der Fürsten Herzen das Mißtrauen, die Politik überwucherte alle zarten Blumen des Gemüthes, ein üppig frecher, stechender Distelwald; vom Hofleben floh die gemüthliche Freude, das Volksleben gestaltete sich so, daß es die Annäherung der Fürsten abstieß, und die guten Genien der Völker neigten sich weinend über die Graburnen einer bessern Vergangenheit.

Nach allem, was hier wahrheittreu über Sinnesart und Charakter des Herzogs Georg ausgesprochen ist, möchte es fast ungeeignet erscheinen, noch des über alle Maaßen trivialen Geschreibsels des Herrn Dr. Eduard Vehse über diesen Fürsten in seiner Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen. Th. 2. S. 144 u. f. zu gedenken. Die ganze Signatur der Geistesarmuth charakterisirt jene Mittheilungen. Den „Meininger Park und das freundliche Bad Liebenstein" nennt der Verfasser, der sich jeder Quellenforschung an Ort und Stelle enthalten hat, die Hauptschöpfungen des Herzogs. Von der Forstakademie Dreißigacker weiß er weiter nichts zu sagen, als daß Carl Gottlob Cramer an derselben als Lehrer angestellt war. Mit Wohlgefallen werden einige nicht eben schmeichelhafte Aeußerungen Schil-

lers und Jean Pauls hervorgehoben. Der letztere hatte an seinen Freund Otto geschrieben: „der Herzog habe viel Sinn und Kenntniß und Güte, aber wie hier (in Meiningen nämlich) Niemand, keine Poesie und Philosophie." Daß der Herzog Poesie tief im Gemüthe trug, weiß ich zufällig besser, wie Jean Paul, fühle mich aber nicht berechtigt, damit an die große Glocke des Tages zu schlagen, und was die Philosophie betrifft, so ist diese ein Begriff, so weit wie die weiteste Gaukeltasche, und es ist außerordentlich sehr die Frage, ob es als ein Vorwurf für einen Ort gelten kann, daß er keine Philosophie, d. h. keine Philosophen besitze? Mir sind Philosophen bekannt, deren Verstand man immerhin in das allgemeine Kirchengebet einschließen dürfte, oder in die Litanei dicht vor das: „bewahr' uns lieber Herre Gott!"

Weil sich nicht den Herzog Georg zu S. Meiningen betreffende Scandal-Libelle à la Mémoires d'une jeune Grecque und sonstiges zu bogenlanger Ausbeute darboten, Bogen aber doch gefüllt sein wollten, so griff Herr Dr. Vehse nach einem breitgetretenen verunglimpfenden Berichte über den Herzog und über Meiningen, den ein Tourist aus Hamburg, Ludwig von Heß, in seinem Buche: „Durchflüge durch Deutschland, Hamburg, 1793" veröffentlichte. Dieser sonst

ganz gewandte Schriftsteller kam im Jahre 1789 zu Fuße nach Meiningen, gerieth daselbst gleich mit dem Thorschreiber in unangenehmen Wortwechsel, der ihn wegen schlechten Anzuges und patzigen Wesens wahrscheinlich nicht für einen wohlgesitteten Bürger der freien Reichsstadt Hamburg hielt, und ergoß dann seine vier Jahre lang mit sich herumgetragene Galle a. a. O. viele Seiten lang über den Herzog und die gute Stadt Meiningen. Wenn jeder Reisende Thorschreiberquerelen hätte in die Welt schreiben wollen, so bot der Haarzopf der deutschen Umstandskrämerei und Paßquälerei gar viele Jahrzehnte später immer noch zu dergleichen den reichhaltigsten Stoff, und was damals für Reisende in Meiningen lästig war, war es überall und noch lange nachher.

Einige Gelehrte Meiningens, der Arzt Dr. Jahn und der oben genannte Rath ꝛc. Walch ließen sich herbei, mit Herrn von Heß über seine Aeußerungen öffentlich anzubinden, und gaben so dem Manne die willkommenste Gelegenheit, sich noch weitschweifiger in unerquicklicher Weise auszulassen — und mit diesem ganzen alten, längstvergessenen Kohl von 1793 speiste auf nicht weniger als vierzehn Seiten Herr Dr. Vehse seine Leser im Jahre 1854! —

Ich erwähnte oben einiger jüngeren Dichter Meiningens, deren Jugendzeit noch in die Zeit Herzog

Georgs fiel, und sie dürfen in der Literaturgeschichte des Meininger Landes mindestens nicht fehlen. Georg Karl Friedrich Emmrich wurde am 25. Januar 1773 geboren, studierte in Göttingen Theologie, wurde 1794 schon Candidat des Predigtamtes und 1796 Tertius, später Collaborator, dann Conrektor am Lyceum zu Meiningen, wurde 1801 zum Unterrichte der beiden Prinzessinnen Töchter Herzog Georgs berufen, und erhielt vom Herzoge 1802 die Collaboratorstelle an der Hofkirche zugetheilt, bei welcher er von 1804 als Hofkaplan, von 1816 als Hofprediger und von 1830 an als Oberhofprediger durch 35 Jahre in treuer Amtsführung beharrte. Mit Vorliebe war Emmrich nicht blos Lehrer und Seelsorger, er war auch Dichter von mehr als gewöhnlicher Begabung und nicht minder Geschichtforscher. Letztere Richtung bethätigte er als fortsetzender Herausgeber des von Herzog Georg begründeten Meiningenschen „Gemeinnützigen Taschenbuches,“ in welches er vom Anfange an schon Beiträge geliefert hatte, und dessen vierten Jahrgang (1805) er mit der Biographie Herzog Georgs füllte — so wie später durch zahlreiche Beiträge und Arbeiten für die Encyclopädie von Ersch und Gruber, B. Voigts Regenten-Almanach und Nekrolog, durch die Begründung einer Zeitschrift in zwanglosen Heften: „Vaterländisches Ar-

chiv," und vieles andere. Seine „Gedichte, Meiningen, 1807," zeichnen sich durch großen Wohllaut der Sprache, durch Formvollendung und durch Gedankenfülle aus. Er beherrschte Metrum und Reim mit großer Gewandtheit, doch erkennt man in seinen Gedichten manches Vorbild aus den berühmten Genossen seiner Zeit: Bürger und Schiller, Hölty und Matthisson, Schubert und andere sprechen aus manchem Anklang. Häufig mußte seine Muse sich freundlichem Vertrauen gefällig zeigen, bald mit jubeln, bald mit trauern, und er fühlte wohl oft im Stillen, ohne den Muth zu einem „Nein!" zu haben, das lästige solchen vielfachen Ansinnens; ich vergesse nie, wie er bei einem Besuche, bei dem ich mich ihm zum erstenmale vorstellte, mich begleitend noch auf der Treppe mir die Hand reichte und sagte: „Was Sie thun — gehen Sie so viel als möglich der Gelegenheitsdichterei aus dem Wege!" Auch Emmrich war mit Reinwald sehr befreundet, und beide theilten einander gegenseitig ihre Arbeiten mit. Aber sein Beruf, der ihn ganz erfüllte, ließ unausgesetzte Poesiepflege nicht zu, und so blieb nur das eine Bändchen Gedichte sein poetisches Denkmal.

Emmrich, als Kanzelredner außerordentlich beliebt, starb am 10. Mai 1837; sein ältester Sohn, der Arzt Dr. Friedrich Emmrich gab einige Bände

trefflicher Predigten aus des Vaters Nachlasse heraus, und das oben erwähnte Archiv enthält Th. II. von S. 329 an die Biographie des verewigten.

Poetisch nach außen hin fruchtbarer, aber minder talentvoll als Emmrich war Dr. Johann Caspar Ihling. Indessen ihn mit Stillschweigen zu übergehen, dürfte mir den Vorwurf absichtlicher Unterschlagung eines sogenannten „vaterländischen Dichters“ — beiläufig ein zweideutiger Ausdruck, mit dem man eben so gern als mit Unrecht manchen Poeten in Provinzgrenzen einpfercht — zuziehen.

Ihling war am 14. October 1780 zu Sonneberg im Meininger Oberlande geboren, studirte alte Sprachen und Theologie, wurde Candidat der letzteren, dann 1805 Tertius am Lyceum zu Meiningen, 1807 Conrektor, 1812 Rektor, 1821 zum Professor ernannt, 1835 in Ruhestand versetzt, und starb am 20. November 1838.

Was Ihling als Schulmann war, wirkte und leistete, ist in Meiningen immer noch im Andenken. Als solcher schrieb er eine Anzahl Programme, darunter auch einige deutsche, poetische. Er baute nach den alten Regeln der klassischen Metrik recht leidlich schulgerechte Hexameter und Distichen, war ein großer Freund der Poesie, und überschätzte vielleicht ein wenig seine eigene.

Schon als Candidat trat er nach dem Tode Herzog Georgs mit einem kleinen elegischen Gedichte „Denkmal und Opfer den Manen Georgs“ (29. Dec. 1803) hervor, in welchem er über den verstorbenen Herzog, der auch sein Wohlthäter, wie der Wohlthäter so vieler gewesen war, sich dankbar äußerte:

„Huldreich hat mir der Edle den Pfad durch's Leben geebnet,
Und mit segnender Hand mich zu den Musen geführt.“

Als zweites Kind der Ihling'schen Muse erschien ein Gedicht, „Der Gesundbrunnen zu Liebenstein,“ Meiningen, 1804, das, nach des Verfassers eigenen Worten in der Vorrede, „nicht blos unterhaltend, sondern auch belehrend“ sein sollte. Offenbar schwebten unserem Dichter Valerius Neubecks Gesundbrunnen vor, welche 1798 erschienen waren, und wäre der Autor bei der Schilderung der Natur und ihrer wechselnden Erscheinungen geblieben, so würde er, wenn auch sein Vorbild nicht ganz erreicht, aber doch ein hübsches Nachbild geschaffen haben, denn er hebt ganz angenehm an:

Als in chaotischer Nacht die Erde versunken noch da lag,
Und gewaltige Lüfte die Weltenräume durchbebten,
Damals schlummerte noch des holden Erwachens sich sehnend,
Mutter Natur so hehr und still im Arme des Schöpfers &c.

Bald aber wird der Leser durch die Ueberschrift „Aelteste Geschichte Thüringens“ erschreckt,

und der Dichter ist so unbarmherzig, zur Beihülfe an diesem spröden Stoffe für hexametrische Dichtung die griechische Muse anzurufen. Ach! und in Hexametern gleiten wie Bankos Geister, die nicht froh machenden Schatten von Meroveus, Basinus, dessen drei Söhnen, dann Amalbergs, Theoderichs u. A. vorüber; Thüringens Herzoge werden nicht erlassen, auch nicht die Landgrafen, nicht die Meistersänger „von Isenachs prangender Warte," nicht die Edlen von Salza, denn:

„Friedrich Edler von Salza, Besitzer von Altensteins Mauern,
Räumte die stattliche Burg an Landgraf Friedrich den Ernsten." —

Bisweilen unterbrechen Balladen gleich Rieden den Strom der Hexameter, und es wehen Schauer á la Stolberg und Bürger durch dieselben ächt romantisch hin; da lautet u. a. eine Strophe über Burg Liebenstein:

Und schauerlich, um Mitternacht,
Dort an des Jünglings Grabe,
Im Dunkel wo der Uhu wacht,
Und furchtbar krächzt der Rabe:
Da heult der Sturm im Tannenwald,
Des Echo's Klage wiederhallt;
Da haust die wilde Katze
Mit grausenvoller Tatze 2c.

Ferner gab Ihling 1812 ein Bändchen „Gedichte (Meiningen und Hildburghausen") heraus, das er mit Anmerkungen, wie es scheint für Tertianer, begleitet. Das erste der Gedichte: Schlaf und Tod — beginnt:

Unter allen Hügeln ist Ruh!
In allen Thälern hörest du
Keinen Laut.
Es spricht nur die zirpende Grille:
Schlummer ist stille; auch stille
Ist das Grab.

und die Anmerkung erläutert: „Diese Strophen sind dem bekannten, in Musik gesetzten Gedichte von Goethe: Unter allen Wipfeln ist Ruh ꝛc. *), nachgebildet." — Als Gelegenheitsdichter für das Wochenblatt, für Hof- und Stadtkirchner und andere Neujahrsgratulanten, bei allen Anlässen am Hofe ꝛc. war Ihling rastlos dichterisch thätig, und manches gelang ihm; nur hatte er sich einige fatale Stereotypausdrücke angewöhnt, die fast regelmäßig wiederkehrten, namentlich Harfenstadt, Werrastrand, hehre Feierstunde, Morgenrothsgefieder, und auch der Muse blieb er ungleich treuer, als sie ihm. Diese Ausdrücke waren gleichsam seine Künstlermonogramme;

*) Sollte heißen: Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh'.

begegneten sie, oder auch nur einer von ihnen, dann brauchte sein Name nicht unter einem Gedichte zu stehen; das Publikum wußte doch, von welchem Autor es herrührte.

Ihlings bestes Buch ist seine „Euthymia oder des Lebens Freuden. Ein didaktisches Gedicht in fünf Gesängen. Leipzig 1829.“ Er hat sich darin zu besserem Geschmacke aufgearbeitet, obgleich er den Stoff systematisch zergliedert, und manchesmal auf den trockenen Sand pedantischer Didaktik geräth; so findet sich S. 142 u. f. die ganze Bürgersche Lenore vollständig in Hexameter von ihm umgedichtet.

„Schattenbild schwebet im Mondschein vorbei: Graut Liebchen vor Todten?
„Halt!“ — —

Halt! —

Ich schließe, um mit einem wahrhaft anerkennenswerthen Dichtergeiste Meiningens zu schließen, mit Friedrich Mosengeil, der ebenfalls aus der Lebenszeit Herzog Georgs in die spätere Zeit herüber trat, und den Jahren nach vor Ihling stehen müßte, es reicht aber seine literarische Thätigkeit mehr als die jenes in die neuere Zeit herein.

Karl Friedrich August Mosengeil wurde am 26. März 1773 in Schönau bei Eisenach geboren,

und es ist, als ob der Name seines Heimathdörfchens ihn vorbestimmt habe für einen Lebensweg, der einer schönen Aue glich, und auf dem er dem sittlichschönen geweiht blieb. Er studirte in Jena Theologie, wurde seinem Vater, welcher später Pfarrer im Meiningenschen Dorfe Frauenbreitungen geworden war, als Amtsgehülfe beigegeben, und befreundete sich schon in frühen Jünglingsjahren mit dem Dichter Ernst Wagner, der im nahen hessischen Dorfe Fambach Verwandte hatte, bei denen die geistesverwandten Jünglinge einander kennen und lieben lernten. Von dem älteren Wagner empfing M. manche poetische Anregung. Wagners Anstellung gebot den jugendlichen Freunden Trennung, aber als im November 1805 Mosengeil zum Instruktor des jungen jetzt regierenden Herzogs Bernhard, mit dem Prädicate eines Consistorialassessors ernannt wurde, fanden sich die Freunde wieder. In dieser Stellung bleibend und seines Erzieheramtes auf das gewissenhafteste wartend, begleitete Mosengeil den heranwachsenden Herzog auf dessen Reisen in die Schweiz, nach Italien, nach Belgien und Frankreich, später auch Behufs der akademischen Studien des Herzogs nach Jena und Heidelberg. Im Jahre 1816 wurde Mosengeil zum Consistorialrathe ernannt, und erhielt nach vollendetem

Erziehungsgeschäfte die entsprechende Wirksamkeit als solcher mit Sitz und Stimme im Herzoglichen Consistorium. Er starb am 2. Juni 1839.

Gediegene Kenntnisse, wie ein gediegener Charakter und große Milde zeichneten Friedrich Mosengeil aus, und namentlich durchweht ein edler Hauch alle Schöpfungen seines Geistes; was er schrieb war nicht überbrausend, schäumend, genial — aber gediegen, geglättet, mild und im besseren Sinne selbst weich und immer gemüthvoll. Als Lyriker näherte er sich Matthisson im elegischen Gefühle, konnte aber nichts destoweniger auch heiter dichten. Neben dem Elemente religiöser Gemüthserhebung bewegte Mosengeil sich gern in landschaftlichen und idyllischen Schilderungen; dem erstern entsprachen seine „Gottgeweihte Morgen- und Abendstunden, Hildburghausen 1821" der zweiten Richtung „Bad Liebenstein und seine Umgebungen, Meiningen 1815," seine gesammelten Erzählungen, die er „Reisegefährten" nannte, und die zu Frankfurt 1825—1828 in 3 Bänden erschienen. Ebenso „Liebenstein und die neuen Arkadier, daselbst 1826." „Drei Freunde auf Reisen, Leipzig 1828. 3 Bde." „Sommerabendstunden, Leipzig 1831. 2 Bde." u. s. w. Nicht nur um das Andenken Ernst Wagners, sondern auch um dessen Hinterbliebene

und um die deutsche National-Literatur erwarb sich Mosengeil ein namhaftes Verdienst durch die von ihm besorgte Herausgabe von Wagners sämmtlichen Werken, die zuerst 1824 in Leipzig in 12 Bänden erschienen, und immer noch neue Auflagen erleben, wie auch durch seine „Briefe über den Dichter Ernst Wagner, Schmalkalden 1826. 2 Bände," in denen er seiner Freundestreue das schönste Denkmal setzte. Anziehend ist, daß er mit Vorliebe in einer neuen Wissenschaft bahnbrechend mit voranging. Er ließ bereits 1819 in Jena eine Stenographie erscheinen.

Wenn auch eine Gesammtausgabe der schönwissenschaftlichen Schriften Friedrich Mosengeils nur ein gewähltes Publikum in Anspruch nehmen würde und könnte, so bleibt eine solche doch, nebst einer Biographie des würdigen Mannes zu wünschen, um ihr gleich neben den Schriften Ernst Wagners einen verdienten Ehrenplatz anzuweisen.

Der Wunsch, mich der Vollständigkeit einigermaßen zu nähern, hat mich von der Zeit Herzog Georgs weit in die neue Zeit hereingeführt, vielleicht zum Nachtheile der versuchten Schilderungen, aber es galt einen Kreis und eine hinter uns liegende einheimische Literaturperiode abzuschließen, deren Dichter ihrer Geburt nach noch alle dem vorigen Jahrhunderte angehör-

ten. Möge uns, den lebenden, einst mit gleichem Maaße gemessen werden, mit welchem wir gemessen. Das Goethesche Wort wird sich in allen Phasen der Nationalliteraturgeschichte — abgesehen von aller anmaßlich-parteiischen, gehässigen, ignorirenden, oder lobhudelnden Kritikasterei heutiger Literaturhistoriker-Ephemeren — ewig bewahrheiten:

„Lob und Tadel muß ja sein.“

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.